

Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hrsg.)

jugendarbeit: optimistisch und solidarisch

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung



jugendarbeit: optimistisch und solidarisch

jugendarbeit: optimistisch und solidarisch

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung

Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hrsg.)

© 2024 Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
Graz, 1. Auflage
Herausgeber: Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend
ISBN: 978-3-9504417-7-2

Diese Publikation wurde unter Berücksichtigung der von den Autor:innen jeweils verwendeten geschlechtergerechten Sprache erstellt. Diese besteht dabei unabhängig von orthografischer und grammatikalischer Korrektheit.

Gefördert vom Land Steiermark, Jugend, Frauen, Familie
und Gleichstellung
Koordination: Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit
Kontakt: Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit,
office@dv-jugend.at
Bildnachweis: Titelbild: © Shutterstock | sweeann
Lektorat: Claudia Sternat – Textariat. Gestaltung: www.rinnerhofer.at
Druck: Medienfabrik Graz

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autor:innen selbst verantwortlich.

VORWORT

Jugend optimistisch ermöglichen!? Klimawandel, Pandemie, Krieg, Entsolidarisierung und die Segmentierung unserer Gesellschaft lassen ein fatales Szenario unserer Zukunft erahnen. Gerade für viele Kinder und Jugendliche bietet sich dabei ein Bild von Ohnmacht, Handlungsunfähigkeit und Frustration. Die Möglichkeiten, das eigene Leben selbst bestimmen zu können, Selbstwirksamkeit zu erfahren und sich aktiv in die Gesellschaft einzubringen, erscheinen anhand der vielschichtigen Problemlagen oft illusorisch und überfordernd. Dabei verstärkt der Hang zum Negativen in der breiten Berichterstattung eben auch eine undifferenzierte Sicht auf die Welt. Wer alles in einem schlechten Licht betrachtet, sieht auch für die Zukunft schwarz.

Unbestritten stehen wir vor großen Herausforderungen in unserer Gesellschaft und auf der gesamten Welt, wollen wir ein gelingendes Leben für alle ermöglichen. Selbstverständlich wäre die Jugendarbeit damit alleine heillos überfordert; in der Erwartung, auf alle diese Begebenheiten und Herausforderungen passende Antworten zu finden. Sie kann sich aber aktiv, optimistisch, solidarisch und wirksam positionieren und dabei Jugendlichen breitere Perspektiven bieten und „Jugend“ zuversichtlich ermöglichen!

Insbesondere die Jugendarbeit spielt mit ihren wertschätzenden Zugängen und Angeboten neben weiteren Sozialisationsinstanzen für Jugendliche eine besondere Rolle. Sie verfügt über die notwendigen Rahmungen, Jugendliche beim Hineinwachsen in die Gesellschaft proaktiv und ressourcenorientiert zu begleiten, und stellt neben

Familie, Schule und Peergruppe tragfähige Beziehungsangebote bereit. Doch die Jugendarbeit bleibt gefordert, sich auch weiterhin auf die Themen, Interessen und Bedarfe von Kindern und Jugendlichen einzulassen und die dafür notwendigen Ressourcen seitens der Gesellschaft einzufordern.

Gemeinsam mit Expert:innen aus unterschiedlichen Fachbereichen wurden auf der wertstatt-Fachtagung „jugendarbeit: optimistisch und solidarisch“ diese vielschichtigen Themen und Handlungsmöglichkeiten in der Jugendarbeit diskutiert und bearbeitet und konnte zu einer Sensibilisierung unter den Fachkräften und innerhalb der Jugendpolitik anregen und zur Entwicklung selbstwirksamer Formate für Jugendliche beitragen.

Wir freuen uns, die 14. Ausgabe der „wertstatt///-Publikationsreihe“ unter dem Titel „jugendarbeit: optimistisch und solidarisch“ präsentieren zu können. Die Textbeiträge beleuchten aus verschiedenen Perspektiven und Zugängen das Fachtagungsthema und sollen Wissen und Anregungen für die Praxis bieten.

An dieser Stelle sei den Autor:innen herzlichst für ihre Textbeiträge gedankt!

Das wertstatt-Team

INHALT

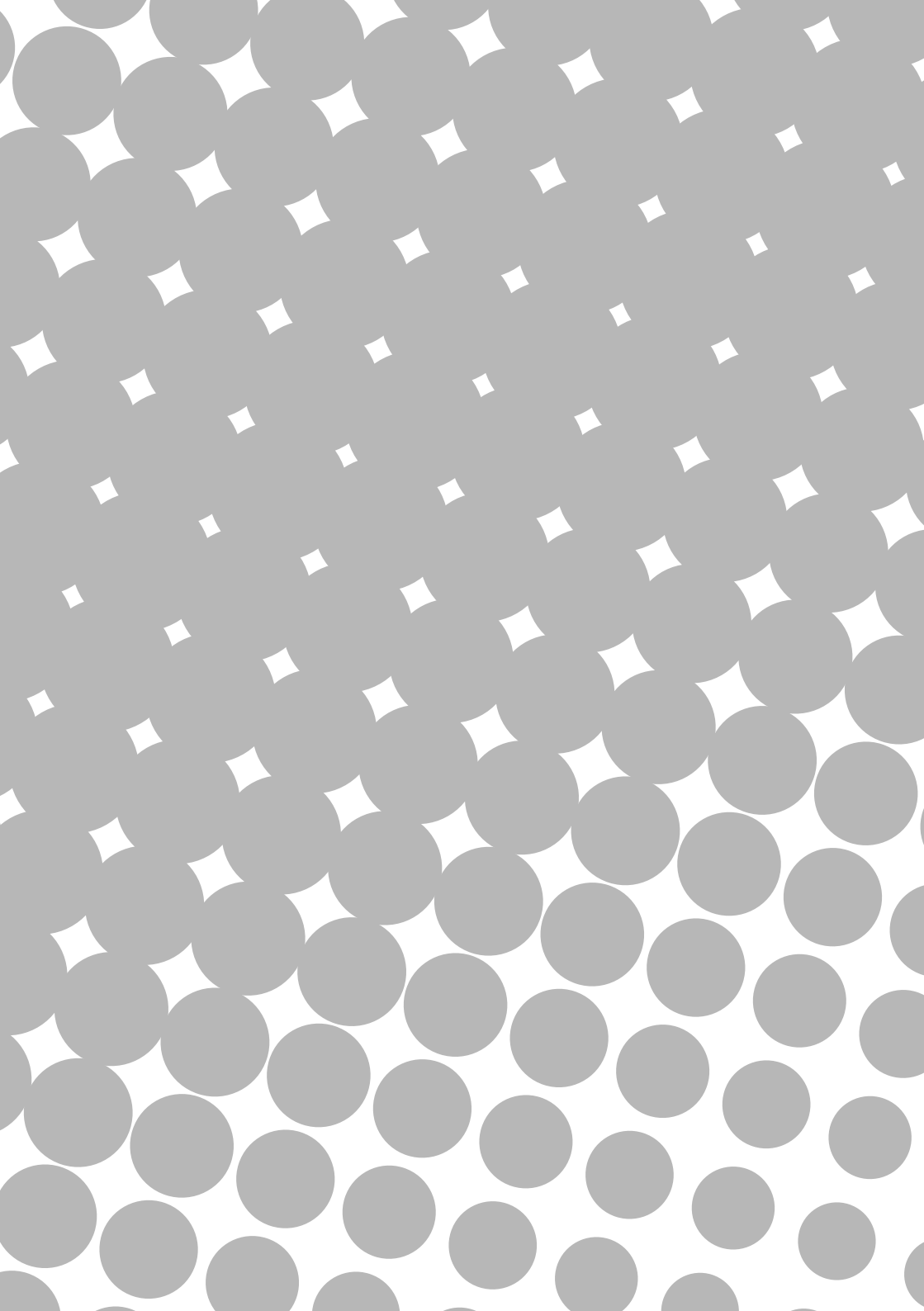
SEITE BEITRAG

10

- 13 Die Bedeutung von jugendlichem Optimismus und
Solidarität und die Rolle der Außerschulischen
Jugendarbeit
Kerstin Dremel
- 27 Über das Sexuelle hinaus – Sexuelle Bildung im
Jugendalter
Marijana Gurabic
- 41 Die Zukunft der Jugendarbeit: ein Reflexionsspiel
Arno Heimgartner mit Simone Babl und Celine Hausner
- 55 Grenzenlos: Hybrides Denken als Chance für den
Umgang mit Jugendlichen und ihren Medien
Harald Koberg
- 73 Jugend ermöglichen
Magdalena Mangl
- 87 Jugendarbeit als Demokratiebildung Partizipation ist
ein wesentliches Grundprinzip von Offener Jugendarbeit
Bernd Mehrl

SEITE BEITRAG

- 93 Eine positive Zukunft ist möglich – für ein anderes Leben
 von Jung und Alt. Ermutigung, Ermächtigung und
 Empathie durch Jugendarbeit in Zeiten von Krisen
 Gertraud Pantucek
- 101 Die Kraft der Resilienz: Wie wir Herausforderungen
 überwinden können
 Michael Sailer
- 117 Marketing als Schlüssel für eine gesicherte Zukunft
 der außerschulischen Jugendarbeit
 Volkmar Schöberl-Mohr und Johannes Heher
- 135 Jugendliches Engagement fördern: Points4Action und
 das Europäische Solidaritätskorps
 Marie-Theres Svoboda
- 147 Das Streben nach Freiheit
 Nicole Walzl-Seidl und Florian Arlt
- 157 Autor:innen



DIE BEDEUTUNG VON JUGENDLICHEM OPTIMISMUS UND SOLIDARITÄT UND DIE ROLLE DER AUSSERSCHULISCHEN JUGENDARBEIT

Laut einer weltweiten UNICEF-Umfrage aus dem Jahr 2021 sagen drei von fünf Jugendlichen im Alter von 15 bis 24 Jahren, dass sie glauben, die Welt werde sich in Zukunft zu einem besseren Ort entwickeln. In fast allen befragten Ländern zeigen sich junge Menschen optimistischer als ältere. Zudem ergab die Umfrage, dass der „Optimismus-Wert“ im Durchschnitt pro Lebensjahr um 1 % abnimmt (vgl. UNICEF 2021).

Es scheint also, dass Jugendliche per se recht optimistisch betreffend der Zukunft sind, dieser Optimismus im Alter jedoch immer weiter abnimmt. Aber was ist dafür verantwortlich, dass junge Menschen –

trotz aller Krisen und gesellschaftspolitischer Herausforderungen unserer Zeit – diesen Optimismus an den Tag legen? Wieso resignieren sie nicht angesichts der aktuellen Probleme? Dafür können nun verschiedene Gründe angeführt werden: Einerseits sind die Resilienz und Anpassungsfähigkeit junger Menschen zu nennen. Während Studien zum Einfluss des Lebensalters auf die Resilienz unterschiedliche Ergebnisse brachten (manchmal waren ältere Personen resilienter (vgl. z. B. Gooding et al. 2012; Eshel et al. 2016), manchmal jüngere (vgl. Beutel et al. 2009)), sind Jugendliche oft kognitiv flexibler und können sich schneller an neue Situationen anpassen als ältere Menschen (vgl. Kray & Lindenberger 2000). Sie haben die Fähigkeit, aus Rückschlägen zu lernen und sich weiterzuentwickeln. Sie sind oft auch sehr kreativ und haben frische Ideen, sind bereit, neue Wege zu gehen und innovative Lösungen für Probleme zu finden. Dieser Innovationsgeist gibt ihnen möglicherweise Hoffnung für eine bessere Zukunft.

Daneben stehen das Gemeinschaftsgefühl und die mit dem Optimismus in gewisser Weise zusammenhängende Solidarität, die in jüngeren Lebensjahren noch stärker ausgeprägt scheint. Jugendliche sind oft sehr engagiert und setzen sich für soziale und ökologische Belange ein. Sie glauben an die Kraft der Gemeinschaft und daran, dass sie gemeinsam positive Veränderungen bewirken können. Das ist vermutlich auch ein Grund, warum junge Menschen häufiger an gemeinsamen Protestaktionen und öffentlichen Demonstrationen teilnehmen als ältere Menschen (vgl. Renström et al. 2021). Auch sind jüngere Generationen mit neuer Technologie aufgewachsen und sehen die Möglichkeiten, die diese bietet. Viele sind optimistisch und vertrauen darauf, dass technologische Entwicklungen dazu beitragen können, globale Herausforderungen anzugehen und die Welt zu verbessern (vgl. Cook 2016). Nicht zuletzt können auch Vorbilder und schöne (gemeinsame) Erlebnisse – sei es in ihrem persönlichen Umfeld oder in der Öffentlichkeit – jungen Menschen Hoffnung geben und sie dazu inspirieren, an eine positive Zukunft zu glauben. So-

ziale Interaktionen und Beziehungen tragen somit einen wichtigen Teil dazu bei, dass junge Menschen hoffnungsvoll und zuversichtlich bleiben. Optimismus, Solidarität und Gemeinschaft gehören, wie zu sehen ist, für eine positive Sicht auf die Zukunft durchaus zusammen. Optimismus ist dabei die positive Einstellung und der Glaube an eine bessere Zukunft. Wer optimistisch ist, neigt dazu, an das Positive im Menschen oder in der Gesellschaft und damit an die Möglichkeit des Wandels zum Besseren zu glauben. Solidarität hingegen bezieht sich auf die Bereitschaft, anderen zu helfen und sich für das Wohl der Gemeinschaft einzusetzen. Wer solidarisch ist, arbeitet gemeinsam mit anderen daran, Herausforderungen zu bewältigen und einen Wandel zu erzielen. Der Zusammenhang oder auch die Wechselwirkung zwischen Optimismus und Solidarität liegen also unter anderem darin, dass Optimismus dazu motiviert, solidarisch zu handeln. Wer eine optimistische Einstellung hat, glaubt daran, dass seine Bemühungen einen positiven Einfluss haben können. Dies ermutigt wiederum, sich für andere einzusetzen, sei es durch freiwillige Arbeit, gesellschaftspolitisches Engagement oder Unterstützung in schwierigen Zeiten. Optimismus ist nach dieser Logik also eine Voraussetzung dafür, aktiv zu werden und solidarisch zu handeln.

Aber kommen wir noch einmal auf die Frage zurück, warum Jugendliche nun trotz aller Krisen und gesellschaftspolitischen Herausforderungen die Zukunft optimistischer sehen als Erwachsene. Dies könnte natürlich zum einen auch daran liegen, dass Jugendliche aufgrund ihres geringeren Alters noch weniger Erfahrungen mit schwierigen Situationen haben, weniger häufig direkt von Krisen betroffen waren und entsprechend weniger pessimistisch als ältere Personen mit mehr Lebenserfahrung sind. Sie haben entsprechend weniger Gründe, nicht auf eine positive Zukunft zu hoffen, denn ihre Hoffnungen wurden möglicherweise noch nicht so oft enttäuscht. Im Vergleich zu Erwachsenen haben Jugendliche auch noch eine längere Zeitspanne vor sich, in der sie ihre individuellen Ziele und Träume verwirklichen

können und stecken sich dadurch auch noch höhere Ziele, welche sie optimistisch verfolgen. Wenn ältere Erwachsene hingegen ihre persönliche Zukunft prognostizieren, sind sie pessimistischer, weil sie beispielsweise bereits an alterungsbedingte (gesundheitliche) Abbauprozesse denken (vgl. Durbin et al. 2019). Ganz anders ist es für Jugendliche. Für sie liegt die Lebensphase des Altwerdens noch weit weg und sie visualisieren ihre Zukunft für eine Zeit, in der sie körperlich und geistig an der Spitze ihrer Leistungsfähigkeit sein werden.

Jugendliche tragen außerdem zumeist auch noch deutlich weniger Verantwortung und sehen daher mehr Möglichkeiten für positive Entwicklungen in der Zukunft. Die jugendliche Lebenswelt ist geprägt von einer Phase des Entdeckens und der Identitätsbildung, was dazu führen kann, dass Veränderungen als etwas Positives und Erstrebenswertes betrachtet werden und junge Menschen daher eher dazu bereit sind, für eine „bessere Zukunft“ und einen gesellschaftlichen Wandel aktiv zu werden. Jugendliche haben auch oft noch eine optimistischere und idealistischere Sicht auf die Welt und sind noch nicht so stark von „Realität“ und „Alltag“ geprägt. Optimismus, Hoffnung und Positivität können daher noch eher bewahrt werden.

Es ist jedoch klar, dass nicht alle Jugendlichen automatisch optimistischer sind als Erwachsene. Es gibt sicherlich auch Jugendliche, die von Krisen betroffen sind oder eine pessimistischere Sicht auf die Zukunft haben. Generell spielen beim Zukunftsoptimismus viele – oft auch auf den ersten Blick überraschende – äußere Einflussfaktoren eine Rolle. Eine interessante Studie aus England von Keating und Melis (2022) zeigte z. B., dass sich das „kulturelle Kapital“ – gemessen daran, wie viele Bücher sich in einem Haushalt befinden – negativ auf den Optimismus auswirkt. Eine mögliche Erklärung wird hier darin gesehen, dass Jugendliche mit mehr „kulturellem Kapital“ sich der Herausforderungen und Probleme der Welt (wie z. B. soziale Ungleichheit, Wirtschaftskrisen, Klimakrisen etc.) und damit auch, dass sie vermutlich künftig nicht den gleichen Lebensstandard wie ihre Elterngeneration haben werden (z. B. eigener Wohnraum ist nicht

mehr leistbar, es kommt zu Umweltkatastrophen etc.), wohl stärker bewusst sind. Dies kann auch so interpretiert werden, dass mit Wissen und Erfahrung wohl die Tendenz zum Optimismus sinkt. Optimismus und Solidarität per se bedeuten aber im Gegenzug nicht, dass die Realität ignoriert wird oder die Herausforderungen, mit denen man konfrontiert wird, nicht ernst genommen werden. Vielmehr geht es darum, eine positive Einstellung beizubehalten und gleichzeitig aktiv zu handeln, um positive Veränderungen für sich selbst, aber auch für die Gesellschaft herbeizuführen.

Die Bedeutung von Optimismus und Solidarität für Jugendliche in unserer Gesellschaft

Wie bereits erwähnt kann man natürlich nicht verallgemeinern, dass alle Jugendlichen zwangsläufig optimistisch und solidarisch sind bzw. natürlich treffen nicht alle oben genannten Aspekte auch auf alle Jugendlichen zu. Individuelle Erfahrungen und Lebensumstände können die Sicht Jugendlicher auf die Zukunft beeinflussen. Dennoch gibt es viele Jugendliche, die trotz aller Krisen einen positiven Blick auf die Zukunft haben und daran glauben, dass sie etwas bewegen können.

Und das ist auch gut so. Ein gesundes Maß an Optimismus und Solidarität ist für Jugendliche – und auch für die Gesellschaft insgesamt – aus mehreren Gründen wichtig. Optimismus ist zum einen ein wesentlicher Antrieb für persönliches Wachstum und die Gestaltung der eigenen Zukunft. Jugendliche, die optimistisch sind, haben eine positive Grundhaltung und glauben daran, ihre Ziele erreichen zu können. Dies kann sie dazu motivieren, ihr Potenzial voll auszuschöpfen, ihre Talente zu entdecken und ihre Träume zu verwirklichen. Optimismus spielt auch hinsichtlich der mentalen Gesundheit junger Menschen eine wichtige Rolle (vgl. Keating & Melis 2022). Anhand einer positiven Einstellung können Jugendliche Schwierigkeiten und

Herausforderungen besser meistern. Optimismus motiviert sie, ihre Ziele zu verfolgen und Rückschläge als Chancen zur persönlichen Entwicklung zu sehen, was wiederum das Selbstvertrauen, die Selbstwirksamkeit und die Resilienz stärken kann.

Neben dem individuellen Optimismus fördert die eigene Solidarität auch die Empathie und das Mitgefühl der Jugendlichen. Durch das Mitfühlen mit anderen Menschen entwickeln sie ein Verständnis für deren Bedürfnisse und Sorgen. Dadurch können sie lernen, Verantwortung zu übernehmen und andere Menschen zu unterstützen. Solidarität ist also ein wichtiger Faktor bei der Entwicklung sozialer Kompetenzen.

Solidarität und Optimismus sind darüber hinaus essenziell, um gesellschaftlichen Herausforderungen erfolgreich zu begegnen. Jugendliche können durch solidarisches Handeln und optimistisches Denken beispielsweise dazu beitragen, soziale Ungleichheit zu verringern, Umweltprobleme anzupacken und das Zusammenleben in einer vielfältigen Gesellschaft zu fördern. Durch ihre positive Einstellung können sie auch andere motivieren und zu positiven Veränderungen anregen. So haben Kinder beispielsweise nachweislich einen großen Einfluss auf ihre Eltern, wenn es um Sorgen hinsichtlich des Klimawandels geht (vgl. Lawson et al. 2019).

Sich für positive Veränderungen einzusetzen und auch andere Menschen dazu zu motivieren, stellt nun einen Kernaspekt des gesellschaftlichen Zusammenhalts dar. Prosoziales Verhalten fördert den Zusammenhalt in der Gesellschaft und schafft ein Gefühl der Gemeinschaft. Jugendliche, die solidarisch handeln, unterstützen und respektieren andere Menschen unabhängig von deren Hintergrund oder Situation. Dies stärkt das soziale und gesellschaftliche Gefüge und schafft ein Lebensumfeld, in dem jede*r sich akzeptiert und unterstützt fühlen kann.

Insgesamt sind Solidarität und Optimismus also entscheidende Elemente für eine positive und gerechte Gesellschaft. Sie helfen Ju-

gendlichen dabei, ihre Rolle in der Gesellschaft zu finden, positive Veränderungen anzustoßen und persönliche Entwicklung zu erreichen.

Förderung von Optimismus und Solidarität bei Jugendlichen

Gerade für junge Menschen, die in einer von Krisen und Herausforderungen behafteten Zeit aufwachsen, ist es besonders wichtig, mit einer gesunden Portion Optimismus in die Zukunft zu sehen. Optimismus fördert eine positive Einstellung zum Leben. Er spielt eine Schlüsselrolle für die eigene psychische Gesundheit und den weiteren (beruflichen) Werdegang (vgl. Keating & Melis 2022). Er hilft uns dabei, Herausforderungen zu bewältigen, Lösungen zu finden und gemeinsam eine unterstützende und harmonische Gesellschaft aufzubauen.

Es ist daher von entscheidender Bedeutung, dass Verantwortungsträger*innen in Angebote und Programme investieren, die jungen Menschen ein Gefühl von Optimismus vermitteln und Grundbedingungen schaffen, damit sie die Zukunft, die sie anstreben, auch wirklich erreichen können. Keating und Melis (2022) stellten etwa fest, dass insbesondere durch das Anbieten von adäquater Bildung und unabhängigem (und bezahlbarem) Wohnraum für junge Menschen – das heißt von Ressourcen, die es jungen Menschen ermöglichen, unabhängige Erwachsene zu werden – zu einem optimistischeren Zukunftsbild beigetragen werden kann. Neben diesen Ressourcen war in den Analysen auch die eigene Selbstwirksamkeit ein starker Prädiktor für den Jugendoptimismus. Dies deutet wiederum darauf hin, dass junge Menschen in Entscheidungsfindungen einzubeziehen und ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass sie die Welt um sie herum beeinflussen können, ihren Optimismus für die Zukunft stärken. Langfristig kann dies dazu beitragen, dass sie auch im späteren Erwachsenenalter optimistischer sind. Und genau hier sieht man auch die Aspekte,

wo Außerschulische Jugendarbeit im Bereich der Optimismus- und Solidaritätsförderung junger Menschen ansetzen und etwas bewegen kann – unter anderem durch die Zurverfügungstellung von adäquaten (politischen) Bildungs- und Beteiligungsangeboten, die Jugendliche in ihrer Selbstständigkeit und Selbstwirksamkeit fördern.

Wie kann Außerschulische Jugendarbeit den Optimismus und die Solidarität der Jugendlichen fördern?

Außerschulische Jugendarbeit bietet in all ihren Facetten persönliche und soziale Bildung für junge Menschen, die der Verbesserung bestimmter Fähigkeiten und Kompetenzen dient. Sie ist stets freiwillig, ganzheitlich, partizipativ, beruht auf Erfahrungen und Handeln und setzt bei den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen an. Außerschulische Jugendarbeit vermittelt Lebensfertigkeiten und dient dazu, die individuellen Fähigkeiten, Kompetenzen und Interessen junger Menschen zu fördern, damit sie als selbstbestimmte und eigenverantwortliche – im besten Fall optimistische und solidarische – Individuen in der Gesellschaft leben und diese aktiv mitgestalten können. Primär will Jugendarbeit die Potenziale und Stärken der jungen Menschen fördern und eine positive Sozialisation bewirken. Jugendarbeit ist nahe an den Bedürfnissen, Wünschen, aber auch Herausforderungen und Sorgen von Jugendlichen. Somit stellt sie den jungen Menschen in den Fokus und leistet (präventive) Beiträge in allen Lebensbereichen. Dabei richtet sich die Außerschulische Jugendarbeit im Idealfall an prinzipiell alle Kinder und Jugendlichen und hat ein breites Repertoire an Angeboten, um junge Menschen auf ihrem Weg zu einer positiven, optimistischen und solidarischen Lebensperspektive zu begleiten.

Alleine schon durch die Interaktion mit engagierten Jugendarbeiter*innen und dass diese die Rolle von positiven Vorbildern für Jugendliche einnehmen, können sie von deren Optimismus, Werten

und Einstellungen profitieren. Positive Vorbilder inspirieren und motivieren die Jugendlichen, einen optimistischen Blick auf die Zukunft zu entwickeln. Wenn darüber hinaus Empathie und Mitgefühl – durch Vorleben oder spezifische Angebote – vermittelt werden, kann Jugendarbeit jungen Menschen auch beibringen, sich in die Lage anderer zu versetzen und deren Perspektive zu verstehen. Dies fördert wiederum ein starkes Gefühl der Solidarität und des Zusammenhalts.

Zusätzlich ist die Unterstützung junger Menschen bei der Bewältigung von individuellen Herausforderungen oder Krisen durch die Jugendarbeit ein nicht zu vernachlässigender Aspekt in der Entwicklung optimistischer Zukunftsperspektiven. Jugendarbeit kann den Jugendlichen helfen, mit den Herausforderungen des Lebens umzugehen, sei es in der Schule, in der Familie oder im persönlichen Leben. Der Erwerb von Bewältigungsstrategien und die Unterstützung durch Jugendarbeiter*innen können Jugendliche darin bestärken, dass sie in der Lage sind, mit Schwierigkeiten umzugehen und positiv in die Zukunft zu sehen. Weiterführend sind das Ermöglichen von persönlichen Erfolgserlebnissen und die Teilnahme an für die Jugendlichen bedürfnis- und ressourcenorientierten Aktivitäten und Projekten, bei denen sie ihre Fähigkeiten und Talente einsetzen können, grundlegende Methoden, um positive Entwicklungen zu erzielen. Dadurch wird ihr Selbstvertrauen gestärkt und natürlich auch ihr Optimismus gefördert, etwas schaffen und bewältigen zu können.

Insbesondere gemeinsame Projekte, bei welchen Jugendliche aktiv mitwirken und gestalten können, erweisen sich hier als zielführend. Das Aufgreifen von für die Jugendlichen besonders relevanten Themen wie beispielsweise des Klimawandels in Umweltaktionen, sozialer Ungleichheit bei Charity-Veranstaltungen oder diverse Formate der gesellschaftspolitischen Freiwilligenarbeit können Jugendlichen aufzeigen, dass sie durch Engagement, Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung viel erreichen können. Durch die Zusammenarbeit für ein gemeinsames Ziel entsteht ein Gefühl der Solidarität und nachhaltigen Entwicklung.

Jugendarbeit kann den Jugendlichen aber auch helfen, ihre Stärken, Werte und Interessen zu entdecken und damit ihre Identität zu formen, was wiederum zu einem positiven Selbstbild und einer optimistischen Einstellung führen kann. Durch gemeinsame Erlebnisse und Zusammenarbeit mit anderen Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen lernen junge Menschen darüber hinaus wichtige soziale Kompetenzen wie Kommunikation, Teamarbeit und Konfliktlösung kennen. Diese Fähigkeiten fördern optimistisches und solidarisches Verhalten, eine positive zwischenmenschliche Interaktion und dadurch nicht zuletzt soziales Engagement. Außerschulische Jugendarbeit kann Jugendliche mit ihren Angeboten dazu ermutigen und befähigen, sich für soziale Themen einzusetzen und Solidarität mit benachteiligten Gruppen oder Menschen in Not zu zeigen. Dies kann beispielsweise durch Workshops, Seminare oder auch praktische Erfahrungen in sozialen Einrichtungen erreicht werden.

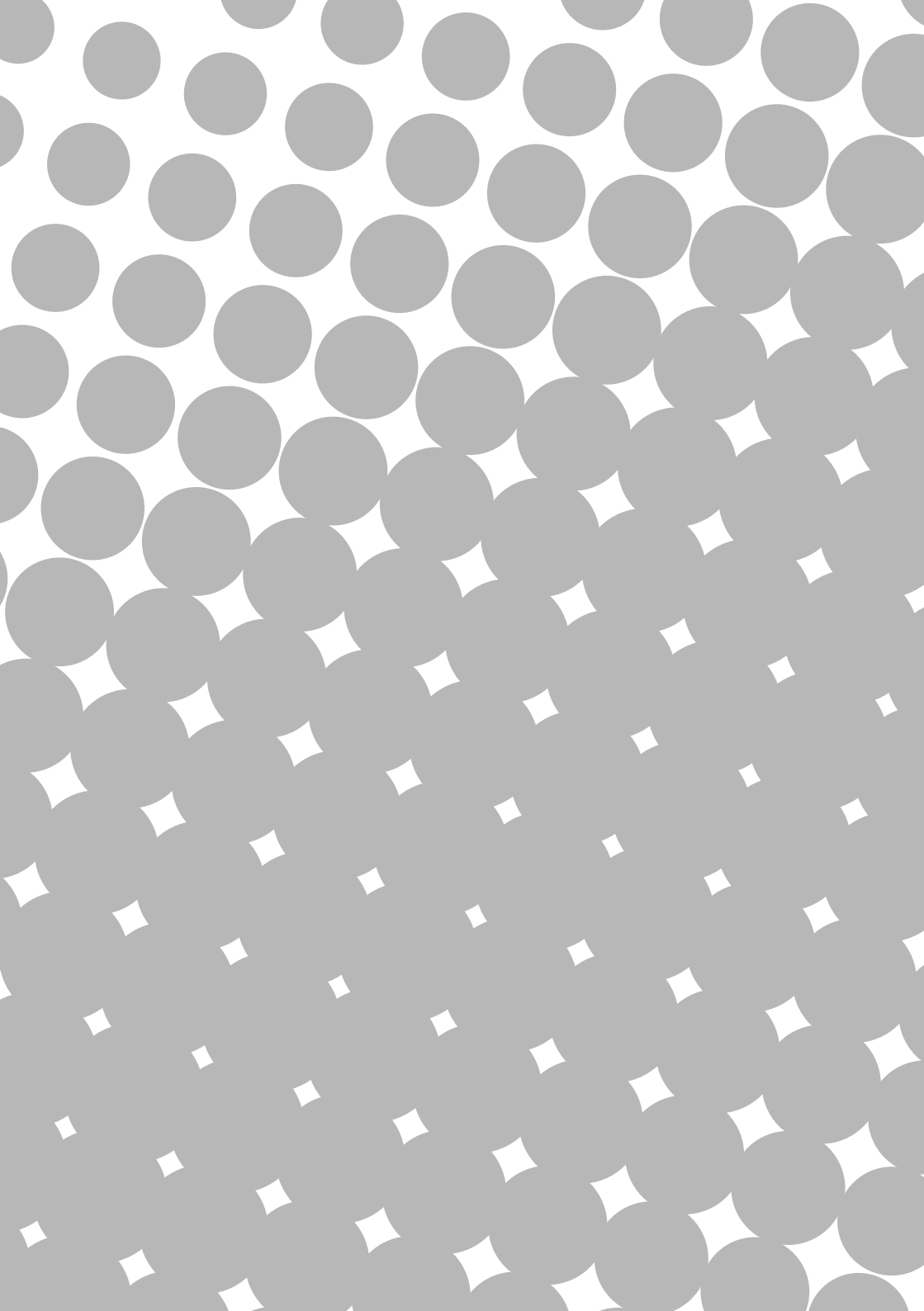
Aber ein wohl besonders maßgeblicher Faktor für die Entwicklung optimistischer und solidarischer Perspektiven ist – wie oben bereits beschrieben – jedenfalls die aktive Einbeziehung der Jugendlichen in Entscheidungsprozesse. Jugendarbeit sollte die Meinungen und Bedürfnisse der Jugendlichen ernst nehmen und sie in Entscheidungen und Entwicklungen einbeziehen. Dafür müssen auf allen Ebenen strukturierte Partizipationsangebote und eine Plattform installiert werden, wo junge Menschen ihre Meinungen und Ideen einbringen können. Dies zeigt ihnen, dass ihre Stimme zählt und sie einen aktiven gesellschaftspolitischen Beitrag leisten können, was wiederum das Vertrauen in die eigene Selbstwirksamkeit stärkt und sie ermutigt, Verantwortung zu übernehmen und Solidarität in der Gemeinschaft zu zeigen.

Es wird also sichtbar, dass Außerschulische Jugendarbeit auf vielfältige Art einen wertvollen Beitrag zum Erhalt oder Ausbau von optimistischen Zukunftsbildern und solidarischen Einstellungen

von Jugendlichen leisten kann. Gleichzeitig können der jugendliche Optimismus, deren Selbstwirksamkeit und positive Zukunftssicht befruchtend auf die Außerschulische Jugendarbeit einwirken. Anhand solidarischer Zusammenarbeit und innerhalb einer wertschätzenden Gemeinschaft zwischen Jugendarbeit und Jugend kann jedoch jedenfalls den gesellschaftlichen Herausforderungen und Krisen optimistisch begegnet werden.

Literatur

- Beutel, M. E., Glaesmer, H., Decker, O., Fischbeck, S. & Brähler, E. (2009). Life satisfaction, distress, and resiliency across the life span of women. *Menopause*, 16: 1132–1138.
- Cook, J. (2016). Young adults' hopes for the long-term future: From re-enchantment with technology to faith in humanity. *Journal of Youth Studies*, 19(4): 517–532.
- Durbin, K. A., Barber, S. J., Brown, M. & Mather, M. (2019). Optimism for the future in younger and older adults. *Journals of Gerontology: Psychological Sciences*, 74(4): 565–574.
- Eshel, Y., Kimhi, S., Lahad, M. & Leykin, D. (2016). Individual, community, and national resiliencies and age: Are older people less resilient than younger individuals? *American Journal of Geriatric Psychiatry*, 24(8): 644–647.
- Gooding, P. A., Hurst, A., Johnson, J. & Tarrier, N. (2012). Psychological resilience in young and older adults. *International Journal of Geriatric Psychiatry*, 27(3): 262–270.
- Keating, A. & Melis, G. (2022). Youth attitudes towards their future: The role of resources, agency and individualism in the UK. *Journal of Applied Youth Studies*, 5: 1–18.
- Kray, J., & Lindenberger, U. (2000). Adult age differences in task switching. *Psychology and Aging*, 15(1): 126–147.
- Lawson, D. F., Stevenson, K. T., Peterson, M. N., Carrier, S. J., Strnad, R. L. & Seekamp, E. (2019). Children can foster climate change concern among their parents. *Nature Climate Change*, 9: 458–462.
- Renström, E. A., Aspernäs, J. & Bäck, H. (2021). The young protester: The impact of belongingness needs on political engagement. *Journal of Youth Studies*, 24(6): 781–798.
- UNICEF (2021). The Changing Childhood Project. A multigenerational, international survey on 21st century childhood. New York: UNICEF.



ÜBER DAS SEXUELLE HINAUS – SEXUELLE BILDUNG IM JUGENDALTER

Das Jugendalter und die Pubertät bieten für Jugendliche Herausforderungen und gehen mit verschiedenen Entwicklungsaufgaben einher. Im Laufe des Sozialisationsprozesses wird die eigene Identität erforscht und die Persönlichkeit fortlaufend entfaltet (vgl. Hurrelmann/Bauer 2015). Der adäquate Umgang mit Gefühlen und Bedürfnissen, Zurückweisungen und Frustrationen wird dabei geübt, und das Kommunikationsverhalten ebenso wie die Konfliktlösekompetenz werden erst ausgebaut. Diese Kompetenzen sind für das Bewältigen von Entwicklungsaufgaben zentral und werden zugleich durch das Meistern dieser erworben (vgl. Quenzel 2020). Jugendliche sollen in ihrer Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und Selbstwirksamkeit gestärkt werden. Gleichzeitig sollen sie aber auch Integration, Partizipationsmöglichkeiten und ein Zugehörigkeitsgefühl zu ih-

rem Umfeld erfahren, um handlungsfähig zu werden bzw. zu bleiben und eine kooperative Persönlichkeit entfalten zu können (vgl. Hurrelmann/Bauer 2015). Angesichts der facettenreichen Palette an potenziellen Liebens- und Lebensentwürfen eröffnen sich Jugendlichen zahlreiche selbstbestimmte Entscheidungsmöglichkeiten, wobei jedoch die Vielfalt an Optionen bisweilen verunsichern und überfordern kann. Dass sie die sich ihnen bietenden Wahlmöglichkeiten optimal nutzen können, hängt neben den zur Verfügung stehenden „individuellen, sozialen und materiellen Ressourcen“ (Quenzel 2020) davon ab, inwieweit es gelingt, Entwicklungsaufgaben erfolgreich zu meistern (vgl. ebd.).

Sexuelle Bildung kann auftretende Widersprüche und Ambivalenzen aufgreifen, indem Reflexionsräume zur kritischen Auseinandersetzung mit Vorstellungen über beispielsweise Liebe, Partner:innen-schaft und zukünftige Lebensgestaltung geöffnet werden, in denen auch eigene Einstellungen und Handlungsmöglichkeiten erkundet und hinterfragt werden. Sexuelle Bildung inkludiert schließlich „einen lebenslangen Prozess der Selbstaneignung von Wissen und Kompetenzen durch jeden einzelnen Menschen im sexuellen Bereich“, der „durch pädagogische Bildungsangebote begleitet werden [kann]“ (Voß 2023). Denn je mehr Information und Austausch gepflegt werden, desto eher kann angenommen werden, dass Jugendliche dazu befähigt werden, verantwortungsvoll zu handeln und proaktive Entscheidungen zu treffen. In Erziehung und Bildung – und damit auch innerhalb professioneller Sexualpädagogik – ist man sich einig, dass neben Informations- und Wissensvermittlung der Ausbau von Handlungskompetenz und Wertevermittlung entscheidend ist, um Jugendliche darin zu unterstützen (vgl. Thuswald 2022). Vor dem Hintergrund, dass Jugendliche ab 14 Jahren sowohl straf- als auch sexuell mündig sind, ist dies besonders wichtig.

Damit wird auch ersichtlich, dass sexuelle Bildung nicht nur körperliche, sondern auch emotionale und soziale Aspekte berücksichtigt (vgl. WHO 2006). Dass sexuelle Bildung dahingehend einen Mehr-

wert hat, ist keine neue Erkenntnis. Bereits seit den 1970er-Jahren ist sie Teil des Lehrplans. Im Rahmen des Grundsaterlasses Sexualpädagogik gilt Sexualität als ganzheitliches Lebensthema (vgl. BMBF 2015)¹. Stand zu Beginn noch die Gefahrenabwendung im Fokus (vgl. Neubauer 2008; Kahle 2016), ist es heute eine sexuelle Bildung, die lustvolle Aspekte von Sexualität (vgl. Valtl 2008) und Identitäts- und Beziehungsaspekte (vgl. Kahle 2016) thematisiert. Gleichzeitig besteht ihre Aufgabe darin, sich alters- und entwicklungsgerecht an der Lebenswelt der Jugendlichen sowie an ihren Bedürfnissen und Interessen zu orientieren (vgl. Wanzeck-Sielert 2016; Schuch 2021). Vielfältige Lebens- und Liebensweisen werden dabei unter einer intersektionalen Perspektive ebenso thematisiert, wie Kritik an machtvollen Normierungen geübt wird (vgl. Timmermanns 2016; Hartmann 2013; Voß 2023; Langer 2023). Im Gegensatz zu einer rein triebgesteuerten Sichtweise auf Sexualität, die darauf abzielt, Triebe zu kontrollieren oder zu regulieren, betont ein ressourcenorientierter Ansatz die Gestaltung von Sexualität. Dies schafft die Bedingungen für eine kultivierende Herangehensweise an Sexualität, die auf Ressourcennutzung und -entwicklung basiert (vgl. Kahle 2016).

Wenngleich die Undifferenziertheit mancher Entwicklungsaufgaben zurecht kritisiert werden kann, weil diese mitunter kulturell und historisch geprägt sind und daher nicht universell gültig sein können (vgl. Eschenbeck/Knauf 2018), lassen sich vordergründige Themenbereiche und dahingehende Herausforderungen, mit denen Jugendliche sich konfrontiert sehen, feststellen (vgl. Wendt 2019). Im Folgenden wird daher das Potenzial sexueller Bildung für Jugendliche hinsichtlich der sich ihnen stellenden Herausforderungen erläutert und somit dargestellt, inwieweit sexuelle Bildung Ressourcen generieren kann, die über das Sexuelle im engeren Sinne hinausgehen.

1 Für eine ausführlichere Beschreibung der Etablierung sexueller Bildung in Österreich: vgl. Scheibelhofer 2022.

Entwicklungsaufgaben im Jugendalter und dahingehendes Potenzial sexueller Bildung

30

Eine der wohl am häufigsten beobachtbaren Herausforderungen im Jugendalter ist die Veränderung des Körpers. Viele Jugendliche berichten von Unwohlsein, sowohl auf körperlicher als auch auf psychischer Ebene (vgl. Quenzel 2020). Im Rahmen sexueller Bildung besteht die Möglichkeit, diese Veränderungen zu besprechen, darauf vorzubereiten oder auch Strategien im Umgang mit diesen Veränderungen zu erkunden. Quenzel (2020) verweist darauf, dass Jugendliche Druck verspüren, einer „imaginierten Norm“ (ebd.) entsprechen zu müssen. Saferinternet.at beleuchtet anhand einer Studie zum Thema Schönheitsideale im Internet, inwieweit das eigene körperliche und psychische Empfinden von Jugendlichen von digitalen Medien beeinflusst wird, und kommt zum Schluss, dass Jugendliche teilweise starken Druck verspüren (vgl. Saferinternet.at 2024). Jugendlichen wird durch sexuelle Bildung die Möglichkeit eingeräumt, zu erfahren, dass es Gleichaltrigen ähnlich geht. Dies kann für Einzelne sowohl entlastend und bestärkend sein und gleichzeitig einen Solidaritätseffekt innerhalb der Gruppe erzeugen.

Gerade weil körperliche und sexuelle Veränderungen neben Neugier auch Verunsicherung auslösen, unterstützt das Gefühl von Gleichheit und Zugehörigkeit zu Peers² Jugendliche in ihrer Identitätsfindung (vgl. Hansen/Wanzeck-Sielert 2019, S. 13). Dennoch ist eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen und Identitätszwängen unerlässlich. Junge Menschen benötigen schließlich neben dem Freiraum, eigene erste Erfahrungen zu machen, Ansprech- und Vertrauenspersonen, um über Veränderungen des Sexuellen und Geschlechtlichen sprechen zu können. Für trans*- und intergeschlechtliche sowie geschlechtlich nicht-binäre Menschen entstehen dabei zusätzliche Belastungsfaktoren, mehr noch als für cisgeschlechtliche

2 Wörtlich aus dem Englischen übersetzt bedeutet Peers „Gleichaltrige“.

Lesben und Schwule (vgl. Voß 2023). Diskriminierungserfahrungen von LSBTIQ*-Personen sind zutiefst beunruhigend (vgl. ebd.; Sager 2021; LesMigras 2012), und sie spiegeln binäre Ordnungen von Geschlecht und Sexualität sowie die normativen Diskurse unserer Gesellschaft wider (vgl. Sager 2021).

Sexuelle Bildung wird zunehmend von Neuen Rechten in rechtskonservativen Diskursen instrumentalisiert. Sexuelle Bildung sei Valtl zufolge ein selbstbestimmter Bildungsprozess, der auch sexuelle Sozialisationsprozesse umschließe und damit die Emanzipation des reflexiven, sexuellen Subjekts in den Fokus rücke (vgl. Valtl 2008). Sexuelle Bildung wird damit „zum integrierten Bestandteil einer selbstbestimmten, informierten und praktisch kompetenten Lebensführung mündiger Bürger in einer demokratischen Gesellschaft“ (ebd.) und somit auch politisch. Sexuelle Bildung als Teil politischer Bildung entlarvt demnach Macht- und Ungleichheits- wie sexistische und rassistische Strukturen innerhalb der Gesellschaft. Damit einhergehende Ausgrenzungen und Diskriminierungen sowie die Instrumentalisierung des Sexuellen durch rechtspopulistische Gruppen dürfen nicht unbeachtet bleiben (vgl. Sager 2021; Hechler/Stuve 2015). Mit dieser Problematik beschäftigen sich unter anderem auch intersektional ausgelegte Ansätze in der sexuellen Bildung (vgl. Voß 2023).

Die Auseinandersetzung mit Rollenbildern und Stereotypen im Rahmen sexueller Bildung regt dazu an, eigene Einstellungen zu reflektieren und befördert nicht nur in Bezug auf Sexualität respektvolle Umgangsweisen (vgl. Schuch 2021). Das angeblich Selbstverständliche und „Normale“ soll hinterfragt werden, um einerseits Entfaltungsmöglichkeiten aufzuzeigen, aber auch, um tolerante Haltungen ausprägen zu können (vgl. Henningsen/Tuider/Timmermanns 2016; Siemoneit/Verlinden/Kleinau 2023).

Jugendliche lösen sich im Laufe ihrer Entwicklung zunehmend von ihrem familiären Umfeld, und Peers gewinnen an Bedeutung. Das Augenmerk liegt immer mehr auf (Liebes-)Beziehungen und ermög-

licht ein Üben von Gleichstellung unter Peers (vgl. Rohr/Strauß 2010; Strauß 2012). Für alle Jugendlichen, insbesondere aber für jene, die ein problematisches Verhältnis zu ihrem familiären Umfeld haben, sind Beziehungen zu Gleichaltrigen wesentliche soziale Netzwerke (vgl. Quenzel 2020). Die Angst vor Ausgrenzung spielt hierbei eine große Rolle. Die Erfahrung, für andere attraktiv zu sein, kann für Jugendliche beispielsweise wichtig für ihr Selbstbild sein (vgl. Hansen/Wanzeck-Sielert 2019). Eigene Interessen und Erwartungen von außen stimmen zudem häufig im Erleben Jugendlicher nicht überein und müssen ausbalanciert werden (vgl. ebd.).

Das Sprechen über Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche muss jedoch erst geübt werden und kann nur gelingen, wenn Mitbestimmung gefördert wird (z. B. durch Kinderrechte, respektvolle Erziehungshaltungen, Partizipationsmöglichkeiten). Auch soziale Kompetenzen wie beispielsweise Problemlösungsorientierung, Empathie oder Kommunikationsfähigkeiten sind für den Umgang mit herausfordernden oder ambivalenten Gefühlen wichtig und für die Prävention von sexueller Gewalt ebenso entscheidend: Ein konstruktiver Umgang mit Konflikten verringert die Gewaltbereitschaft und fördert gleichsam einen respektvollen Umgang miteinander, unabhängig von der Art der Beziehung.

Obwohl der Großteil der Jugendlichen romantische und abenteuerliche Vorstellungen von ersten Liebesbeziehungen haben, erleben viele neben schönen Erfahrungen auch Gewalt (vgl. Seidler 2023). Unsicherheit, uneindeutige Kommunikation und eine allgemein höhere Risikobereitschaft im Jugendalter werden hierfür als Gründe angeführt (vgl. ebd.). Das Risikoverhalten zeigt sich beispielsweise an exzessivem Alkoholkonsum zur Integration in die Peer-Gruppe oder in Zusammenhang mit (sexuellen) Annäherungsversuchen (vgl. Quenzel 2020), wobei es auch zur Ausübung bzw. zu Erlebnissen von Gewalt kommen kann (vgl. Krahé 2011). Gleichzeitig wird Gewalt unter Jugendlichen von Betroffenen oft heruntergespielt (vgl. Hansen/Wanzeck-Sielert 2019).

Konfliktsituationen bezüglich Sexualität und Partnerschaft sind weder Anlass noch Legitimation von Gewaltanwendung. Diese Haltung gilt es, Jugendlichen vorzuleben. Jugendliche müssen darin bestärkt werden, sich an Informations- und Beratungsstellen zu wenden, aber auch an sonstige (Vertrauens-)Personen, die Hilfestellung bieten können. Diese Hilfe in Anspruch zu nehmen, wird für Jugendliche wiederum nur dann möglich sein, wenn die Beziehung vertrauensvoll ist. Peers sind häufig ebenso Vertrauenspersonen und können daher beim Thema Hilfe holen unterstützend tätig werden (vgl. ebd.).

Im Rahmen sexueller Bildung kann mit Jugendlichen erkundet werden, wie ein gewaltfreies Miteinander kommunikativ ausgestaltet werden kann und wo es Hilfe bei (sexueller) Gewalt gibt. Damit wird ein Grundstein für das gewaltfreie Führen eigener späterer (Liebes-) Beziehungen gelegt. Darin zeigt sich erneut, dass emotionale Aspekte im Bereich der sexuellen Bildung wesentlich sind. Der Umgang mit Emotionen stellt somit eine Lebenskompetenz dar, der im Rahmen sexueller Bildung große Aufmerksamkeit zukommt, die sich jedoch in verschiedenen Lebensbereichen entfalten kann (vgl. Schuch 2021).

Ein wesentlicher Teil der Arbeit zum Thema Sexualität mit Jugendlichen befasst sich auch mit der Richtigstellung von Falschinformationen und irreführenden Bildern rund um Sexualität, die beispielsweise durch Medien transportiert werden. Medien nehmen im Leben junger Menschen einen großen Stellenwert ein, da sie zur Orientierung und Verortung der eigenen Person dienen (vgl. Klein 2015 zit. n. Hansen/Wanzeck-Sielert 2019). Dies legt nahe, dass Medienkompetenz eine zunehmend bedeutsame Kompetenz darstellt, um Inhalte einschätzen zu können. Anhand der Auseinandersetzung mit diesen Themen können Jugendliche Fakten von Mythen besser unterscheiden und sich darüber hinaus auch selbst sachrichtige Informationen beschaffen (vgl. Schuch 2021).

Fazit

Eine umfassende sexuelle Bildung berührt verschiedene Lebensbereiche und Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen. Sie ermöglicht es Jugendlichen, Informationen und Wissen zu erlangen, erweitert ihre Entscheidungsgrundlage und vermittelt Werte und Haltungen. Sexuelle Bildung inkludiert nicht nur die Aufklärung über biologische Fakten und Verhütungsmethoden, sondern deckt auch Themen wie Konsens, Beziehungsfähigkeit, Kommunikation, Selbstachtung, Vielfalt und Inklusion ab.

Ein offener und ehrlicher Dialog über Sexualität in Familie, Schule und Gesellschaft ist entscheidend, damit Jugendliche Fragen stellen und ihre Gedanken und Gefühle teilen können, ohne Angst vor Verurteilung haben zu müssen. Basis dafür bildet – neben der Vermittlung von sachrichtigen Informationen – die Bereitschaft, Jugendlichen respektvoll und mit viel Einfühlungsvermögen zu begegnen. Jugendliche sollen darin bestärkt werden, kritische Denkfähigkeiten zu entwickeln und gesellschaftliche Normen infrage zu stellen. Insbesondere vor dem Hintergrund der Instrumentalisierung von Sexualität in rechtskonservativen Diskursen durch Neue Rechte muss sexuelle Bildung auch als politische Bildung gedacht werden.

Literatur

- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Frauen (2015): Grundsatz-erlass Sexualpädagogik. In: file:///C:/Users/marij/Downloads/639_sepaed_grundsatz-erlass-2.pdf [06.03.2024].
- Eschenbeck, H./Knauf, R. K. (2018): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. In: Lohaus, A. (2018): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Berlin: Springer. S. 23–50.
- Hansen, I./Wanzeck-Sielert, C. (2019): Sexuelle Übergriffe unter Kindern und Jugendlichen. Ein Handlungsleitfaden für Schulen: Institut für Qualitätssicherung an Schulen Schleswig-Holstein (Hrsg.). Kiel: hansa-druck und Verlags-GmbH & Co KG.
- Hartmann, J. (2013): Dimensionen sexueller Diversität – queere und intersektionale Perspektiven. In: Klein, A./Tuider, E. (Hrsg.) (2017): Sexualität und Soziale Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 57–80.
- Hechler, A./Stuve, O. (Hrsg.) (2015): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Henningsen, A./Tuider, E./Timmermanns, S. (Hrsg.) (2016): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Hurrelmann, K./Bauer, U. (2015): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kahle, A. K. (2016): Sexualität und Vielfalt – muss man Sexualität lernen? In: Henningsen, A./Tuider, E./Timmermanns, S. (Hrsg.) (2016): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. S. 89–104.
- Krahé, B. (2011): Pornografiekonsum, sexuelle Skripts und sexuelle Aggression im Jugendalter. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 43 (3). Göttingen. S. 133–141.
- Langer, A. (2023): Sexuelle Bildung, Selbstbestimmung und Heterogenität. Verhältnisbestimmungen und Implikationen bildungspolitischer und

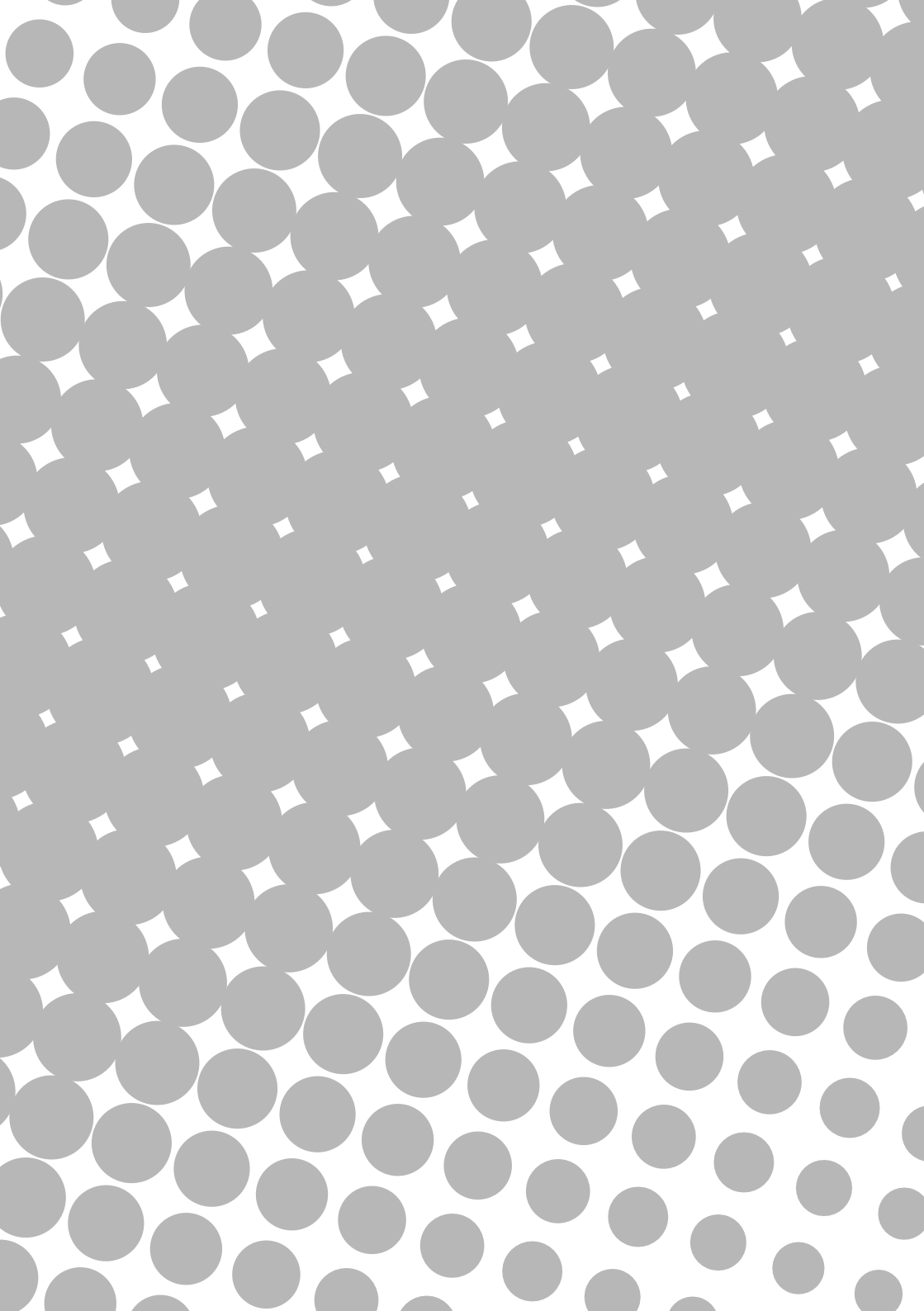
- pädagogisch-programmatischer Begriffe. In: Siemoneit, J. K. M./Verlinden, K./Kleinau, E. (Hrsg.) (2023): Sexualität, sexuelle Bildung und Heterogenität im erziehungswissenschaftlichen Diskurs. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. S. 16–31.
- LesMigras (2012): „... nicht so greifbar und doch real“: Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. Berlin.
- Neubauer, G. (2008): Sexualität im Jugendalter. In: Schmidt, R. B./Sielert, U. (Hrsg.) (2008): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 371–384.
- Rohr, D./Strauß, S. (2010): Der Peer-Ansatz in der Gewaltprävention. In: proJugend Vol. 2.
- Saferinternet.at (2024): Schönheitsideale im Internet. Studie. In: <https://www.saferinternet.at/news-detail/neue-studie-schoenheitsideale-im-internet> [07.03.2024].
- Sager, C. (2021): Jugendsexualität und sexuelle Bildung. Öffentliche Diskurse, empirische Befunde und die Frage nach pädagogischer Professionalität. In: Thuswald, M. /Sattler, E. (Hrsg.) (2021): Sexualität, Körperlichkeit und Intimität. Pädagogische Herausforderungen und professionelle Handlungsspielräume in der Schule. Bielefeld: transcript Verlag. S. 29–50.
- Scheibelhofer, P. (2022): Zwischen Stille und Getöse. Die umkämpfte Geschichte von Sexualpädagogik in Österreich. In: Urban, M./Wienholz, S./Khamis, C. (Hrsg.) (2022): Sexuelle Bildung für das Lehramt. Zur Notwendigkeit der Professionalisierung. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 187–198.
- Schuch, S. (2015; akt. 2021): Sexualerziehung in der Schule. Alle Schulstufen. Wien: GIVE-Servicestelle für Gesundheitsförderung an Österreichs Schule (Hrsg.). In: https://www.give.or.at/gv2021/wp-content/uploads/2015/11/Give_Sexualerziehung2021.pdf [06.03.2024].

- Seidler, Y. (2023): Gewalt in Jugendbeziehungen. In: Land Steiermark - A6 Bildung und Gesellschaft; FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hrsg.) (2023): jugendarbeit: gleichgestellt und geschlechtergerecht. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung. Graz: Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik. S. 153–163.
- Sielert, U. (2015): Einführung in die Sexualpädagogik. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Siemoneit, J. K. M./Verlinden, K./Kleinau, E. (Hrsg.) (2023): Sexualität, sexuelle Bildung und Heterogenität im erziehungswissenschaftlichen Diskurs. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Strauß, S. (2012): Peer Education & Gewaltprävention, Theorie und Praxis dargestellt am Projekt Schlag.fertig. Freiburg: Centaurus Verlag/ Media KG.
- Thuswald, M. (2022): Sexuelle Bildung ermöglichen. Sprachlosigkeit, Lust, Verletzbarkeit und Emanzipation als Herausforderungen pädagogischer Professionalisierung. Bielefeld: transcript Verlag.
- Timmermanns, S. (2016): Vielfalt erwächst aus Freiheit. Zur theoretischen Verortung einer Sexualpädagogik der Vielfalt. In: Henningsen, A./Tuider, E./Timmermanns, S. (Hrsg.) (2016): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 17–31.
- Valtl, K. (2008): Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter. In: Schmidt, R. B./Sielert, U. (Hrsg.) (2008): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 125–140.
- Voß, H. J. (2023): Einführung in die Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung. Basisbuch für Studium und Weiterentwicklung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Wanzeck-Sielert, C. (2016): Sexuelle und reproduktive Rechte als Bildungsauftrag in Schulen. In: Pro familia (2016): Sexuelle Bildung, die stark macht. Respekt, Toleranz und Menschenrechte. Fachtagung am 4. Juni

in Lübeck. In: file:///C:/Users/marij/Downloads/Aufgaben_der_Sexuellen_Bildung_heute.pdf [06.03.2024].

Wendt, E. V. (2019): Die Jugendlichen und ihr Umgang mit Sexualität, Liebe und Partnerschaft. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

WHO (2006): Defining sexual health: Report of a technical consultation on sexual health. In: <https://www.cesas.lu/perch/resources/whodefiningsexualhealth.pdf> [06.03.2024].



DIE ZUKUNFT DER JUGENDARBEIT: EIN REFLEXIONSSPIEL

Transformation

Die Zukunft der Jugendarbeit wird von vielen Seiten beeinflusst. Die Lebenswelten der Jugendlichen ändern sich ständig, und auch die Strukturen der Jugendarbeit aktualisieren sich in einer dynamischen Gesellschaft. Qualitätsstandards, Konzeptideen, Aus- und Weiterbildungen, gesetzliche Grundlagen, das Interesse an der Jugendarbeit als Arbeitsplatz – all das befindet sich im Wandel.

Zukunft offenbart sich aber nicht als etwas Determiniertes. Vielmehr gilt es, die Zukunft als Summe verschiedener Teilzukünfte zu planen und mit Ideen zu füllen. Im positiven Fall werden Aktivitäten lanciert, um gegenwärtige Unzulänglichkeiten zu überwinden, auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren und neue Ideen aufzu-

nehmen. Um dieser Aufgabe der Zukunftsgestaltung adäquat nachkommen zu können, bedarf es konstruktiver Formate.

Transformative Methoden sind darauf ausgerichtet, den Wandel zu gestalten. Sie sind die Vehikel der Steuerung im unüberschaubaren Fluss der Gesellschaft, mit denen Zukunft gebaut, Ziele definiert, das nächste Level erreicht und Probleme gelöst werden sollen. Sie distanzieren sich vom Problemwälzen oder dem Kritikhammer, dem Ausweglosigkeit und Tristesse innewohnen. Während quantitative Regressionsanalysen und Simulationen eher statisch in die Zukunft blicken, verformen spielerische Methoden die Gegenwart assoziativ und konkretisieren die gewünschte Realität in hoher Komplexität. Spielerische Ideen der Transformation, der spielerisch gestalteten Entwicklung, sind auch im innovativen Projektmanagement zu finden (z. B. „Agile Spiele“).

Ziel und Prinzipien

Ziel war es, ein Spiel für einen Workshop zu entwickeln, das die Zukunft der Jugendarbeit zum Inhalt hat. Aus sozialpädagogischer Perspektive wurden dazu eine Reihe methodischer Prinzipien überlegt:

a) Be transformative!

Die Zukunft der Jugendarbeit wird als gestaltbar begriffen und eine angestrebte Veränderung konkretisiert und beschrieben. Etwas soll entwickelt werden. Der Gestaltungsprozess, das Experimentieren und das Schaffen von Optionen stehen im Mittelpunkt.

b) Hands-on!

„Hands-on“ bedeutet (vgl. Nikola Köhler-Kroath 2020), dass neben der Sprache und den Augen die Hände beteiligt sind. Es soll handwerklich entwickelt werden, eine 3D-Darstellung soll entstehen. Die

verbalen Konstruktionen werden durch eine gegenständliche Symbolik ergänzt bzw. werden die inhaltlichen Dimensionen durch die Gegenstände inspiriert. Das Objekt ist angreifbar und das entstehende Modell veränderbar. Die Materialien sollen ungewöhnlich und emotional sein, um zu neuen Assoziationen oder Gedanken anzuregen.

c) Be outdoor!

Durch das Draußensein soll ein Gefühl der Freiheit und der Auseinandersetzung mit der Natur entstehen. Existenzielle Fragen können auf diese Weise leichter aufgeworfen werden (vgl. Alfred Längle und Dorothee Bürgi 2020). Draußen ist es wild und ungestüm, aber auch schön. Luft und Wind sind spürbar, Geräusche unterbrechen. Dies kann zu Erlebnissen in Richtung von Mikroabenteuern führen (vgl. Christo Förster 2021). Draußen gibt es weniger Grenzen, und man ist dadurch exponierter.

d) Be challenged!

Es soll nicht langweilig sein, nur begrenzt bequem. Rätsel und Aufgaben symbolisieren den Trubel des Alltags, fordern Leistung, Selbstüberwindung und Selbstexposition heraus. Hier kann Selbstwirksamkeit erprobt werden. Wenn ich kleine Aufgaben bewältigen kann, kann ich auch große Pläne schmieden.

e) Like the others!

Damit transformative Methoden funktionieren, braucht es eine kreative Atmosphäre sowie die Zuversicht, mit den eigenen Ideen akzeptiert zu werden. Wenngleich später nicht alle Ideen umgesetzt werden, sollte das freie Fließen der Ideen im Moment zu einer freudigen Resonanz führen (vgl. Bianca Käfer 2023).

f) Be together!

Es macht mehr Spaß, sich austauschen zu können und gemeinsam etwas zu schaffen. Ideen ergänzen sich, Menschen spornen sich gegenseitig an. Kleine Gruppen schaffen Raum für Solidarität und Zugehörigkeit. Es sollten Subteams gebildet werden, in denen der Austausch leichter fällt.

44

g) Be playful!

So ernst die Themen sind, so spielerisch darf der Umgang damit sein. Lösungsansätze erfordern Fachwissen, entstehen aber durch einen innovativen, unbekümmerten Umgang. Es soll Spaß machen, eine Idee zu haben oder generell etwas Neues zu denken.

h) Be participative!

Mache es nicht allein, sondern lade andere zum Mitgestalten ein! Die Entwicklung des Spiels bzw. die Art und Weise, wie es gebaut wird, soll zum Anlass passen.

Die Konstruktion und das entstandene Spielsystem

Für die Entwicklung des Spiels wurden die Studienassistentinnen Celine Hausner und Simone Babl vom Arbeitsbereich Sozialpädagogik eingeladen. Durch diese Zusammensetzung entstand eine intergenerative Dynamik. Im Rahmen mehrerer Treffen wurden die Inhalte generiert. Vieles wurde in der Zwischenzeit individuell weitergedacht, Materialien wurden in Eigenregie beschafft.

Aufgabe des Spiels ist es, die Jugendarbeit der Zukunft zu bauen und dieses Bauwerk nach Fertigstellung in einem Pitch vorzustellen und zu erläutern. Den Rahmen des Spiels bilden zehn Zukunftsdimensionen. Jede Zukunftsdimension besteht aus einem Thema, einer

Challenge und aus Materialien. Das Spiel wurde für zehn Teams konzipiert. Das Thema, die Challenge und die Materialien stehen jeweils in einem inhaltlichen Zusammenhang.

Das Thema wird anhand eines vorgelesenen oder vorgetragenen Textes eingeführt. Anschließend werden die vielfältigen Materialien der jeweiligen Zukunftsdimension vorgestellt und schmackhaft gemacht. Dann wird die Challenge durchgeführt. Das Team, das die Aufgabe erfolgreich gelöst hat, darf sich als erstes das Material aussuchen. Die weitere Reihenfolge ergibt sich aus der Sitzordnung. Es geht abwechselnd rechts und links weiter. Die Teams können in dieser Reihenfolge aus den portionierten Materialien auswählen.

Aus Zeitgründen und um Abwertungen zu vermeiden, wird auf eine komplette Wertung verzichtet. So wird immer nur das Sieger*innenteam hervorgehoben. Für alle Teams stehen Materialien zur Verfügung, die jedoch innerhalb einer Zukunftsdimension variieren. Da es keinem Team gelingt, in den Challenges immer vorn zu sein und das gewünschte Material zu erobern, sind die Teams einerseits gefordert, mit dem verbleibenden Material auszukommen, andererseits kann es passieren, dass doch das gewünschte Material übrig bleibt, weshalb es auch zufällige, freudvolle Zwischenereignisse gibt.

Die Zukunftsdimensionen

Das Spiel enthielt die folgenden zehn Zukunftsdimensionen der Jugendarbeit. Eine Selektion der Zukunftsdimensionen war aufgrund der Workshopzeit notwendig:

1 Generationen

Jugendarbeit ist parteilich für Jugendliche. Die Jugendphase dehnt sich hinsichtlich der Ausbildungsdauer, des selbstständigen Wohnens und der Familiengründung aus. Die Zusammensetzung der Bevölke-

rung verändert sich, der Anteil älterer Menschen hat in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Wie wird die Bevölkerung in Zukunft aussehen, und was bedeutet das für die Jugendarbeit?

Challenge: Schätzspiel zur Bevölkerungsverteilung

Materialien: Die Idee bestand darin, die Grundfläche der Jugendarbeit zu gestalten. Alte Schallplatten mit Schlägern, CDs von Hans Thiersch bis zu modernen Motherboards wurden angeboten.

2 Erlebnis

Jugendarbeit setzt erlebnispädagogische Methoden ein. Das Konstrukt „Erlebnis“ kommt dem Sinn des Lebens nahe – was gibt uns im Moment und über das Leben hinaus Sinn? Wie entwickelt sich der Erlebnisgedanke für die Jugendarbeit, was berührt uns (noch), was ist uns wichtig?

Challenge: Suchbild mit einem Boxring eines europäischen Jugendzentrums, dessen Standort erraten werden musste.

Materialien: Es wurden verschiedene Tiere aus unterschiedlichen Materialien angeboten (z. B. ein Holzwurm, ein Plastikdinosaurier, der leuchten kann).

3 Arbeit

Unsere Zeiteinteilung ist stark auf Erwerbsarbeit ausgerichtet. Zunächst über die Ausbildung, dann über die Beschäftigung – z. B. als Jugendarbeiter*in. Arbeit und die Einstellung zu bezahlter und unbezahlter Arbeit verändern sich, insbesondere variiert die Nachfrage nach Stellen in der Jugendarbeit, manchmal wird von einem Fachkräftemangel gesprochen. Wie wirkt sich das auf die Jugendarbeit aus? Wie wird die Jugendarbeit in Zukunft damit umgehen?

Challenge: Zehn Meter Schnur zum Aufwickeln wurden an die Teams verteilt.

Materialien: Verschiedene Baumaterialien wurden angeboten (z. B. kleine Ziegel, Steine, Holzwürfel). Außerdem gab es ein Kartenset mit Autogrammkarten (u. a. von Thomas Klestil).

4 Finanzierung

Jugendarbeit ist auf Ressourcen und Finanzierung angewiesen. Gemeinden und Land (Steiermark) tragen viel dazu bei, manche Gemeinden leisten sich keine Jugendarbeit. Finanzierungsansätze ändern sich (z. B. Kryptowährungen, Stiftungen). Welche Finanzierungsmodelle wird es künftig geben?

Challenge: In die Rechnungsgeschichte wurden die Vornamen der Mitarbeitenden des Dachverbandes der Offenen Jugendarbeit eingebaut, und die Geschichte beinhaltet komplexe Zinsrechnungen, aber auch den Kauf von Eiscreme.

Materialien: Verschiedene Münzen und Gegenstände, die als Währung fungieren könnten, wurden angeboten (z. B. Muscheln, Beilagscheiben).

5 Gender, Liebe und Sexualität

Jugendarbeit ist lebensweltorientiert und geschlechtsspezifisch strukturiert, z. B. besuchen Jungen häufiger Jugendzentren, und es gibt Mädchenzentren, Girls' Days. Intime Beziehungen und Sexualität sind Teil der jugendlichen Lebenswelt, in einigen Jugendeinrichtungen sind Kuschelräume eingerichtet. Sexuelle Lebensweisen, Orientierungen und persönliche Identitäten sind vielfältig. Wie wird sich die Jugendarbeit in Bezug auf Geschlechterrollen, Mädchen, Jungen und diverse Geschlechterformen sowie bezüglich verschiedener Beziehungsmodelle, Identitäten und Orientierungen entwickeln?

Challenge: Das Wissen über Verhütungsmittel wurde getestet.

Materialien: Verschiedene Düfte standen zur Auswahl: Lemongras, Zitrone, Blutorange, Rosenblütenduft, Zitrus-Rosmarin etc.

6 Nachhaltigkeit

Ein großes und gleichsam bedrohliches Thema unserer Zeit ist der sinnvolle Umgang mit Ressourcen, z. B. Energie, Luft. Wie wird Jugendarbeit in Zukunft aussehen, wie und in welcher Form wird sie Nachhaltigkeit aufgreifen?

Challenge: Es sollte ein kooperatives Magnetangeln durchgeführt werden, bei dem die Person, die angelt, das Ziel nicht sieht.

Materialien: Es wurden verschiedene Naturmaterialien gesammelt (Stöcke, Blätter, „Tschurl“ etc.).

7 Digitalisierung

Jugendliche verbringen viel Zeit am Smartphone oder vor dem Computer. Ein Großteil der wirtschaftlichen, aber auch politischen und sozialen Dynamik spielt sich im digitalen Raum ab. Es gibt Chancen, jedoch auch Risiken. Künstliche Intelligenz, später vielleicht in Form von Robotern, kann schon heute Beratung anbieten. Wie wird die Jugendarbeit damit in Zukunft umgehen?

Challenge: Es wurde ein selbst gemachtes Memory mit laminierten A4-Bildern von Jugendzentrumsbildern erstellt.

Materialien: Die Memorybilder durften für die eigene Konstruktion behalten werden.

8 Partizipation

Demokratisierung ist eine zentrale Bewegung und findet sich in Gesetzen, Konzepten und Projekten wieder. Wie wird sich Partizipation in der Jugendarbeit weiterentwickeln? Kommt diese Bewegung zum Stillstand, oder werden sich die Möglichkeiten der Demokratie hin zu einem Staat mit vielen Partizipationsprozessen vervielfachen?

Challenge: Es soll gemeinsam diskutiert und entschieden werden, wer zuerst die Materialien nehmen darf.

Materialien: Es wurden kleine Gruppen von „Manschgerl“ zur Verteilung vorbereitet, die als Jugendliche bzw. Besucher*innen, Jugendarbeiter*innen und andere Stakeholder*innen eingesetzt werden können.

9 Gesundheit

Was bedeutet es, „gesund zu sein“ und auf sich selbst zu achten – als Jugendliche*r und als Jugendarbeiter*in? Übermäßiger Alkoholkonsum, übermäßiger Zuckerkonsum, Bewegungsmangel, Dauerstress, beängstigende Dynamiken, Fitnesswahn, Unfälle, Süchte, Familienkonflikte, hochstrittige Eltern, Armut – ungesunde Dynamiken gibt es viele. Bleibt das so, oder wird das Leben gesünder? Welchen Beitrag kann Jugendarbeit leisten?

Challenge: Verschiedene Gesundheitsbegriffe sollten erraten werden.

Materialien: Die Begriffe standen auf Materialien, wie sie z. B. in einem Erste-Hilfe-Koffer zu finden sind (Pflaster, Mullbinden, Rettungsdecke etc.). Bei einer richtigen Antwort erhält man den Gegenstand.

10 Kunst

Kunst kann befreien und Begegnungen mit sich selbst und der Gesellschaft eröffnen. Wie künstlerisch wird die Jugendarbeit in Zukunft sein? Kann sie sich ihre Freiräume bewahren?

Challenge: Zehn Lieder wurden als MP3-Audios vorbereitet, die so schnell wie möglich erkannt werden sollten. Die Lieder hatten einen Bezug zum Thema „Spiel“, z. B. „Poker Face“ von Lady Gaga, „The Winner Takes It All“ von ABBA etc.

Materialien: Farben wurden zur Verfügung gestellt.

Durchführung und Reflexion

Die Durchführung fand im Rahmen der wertstatt-Fachtagung 2023 im Bildungshaus Retzhof statt. Die beiden Studienassistentinnen konnten bei diesem Workshop leider nicht anwesend sein. Kornelia Pommer unterstützte in der Vorbereitung u. a. den Wunsch, die Aktivität im Freien stattfinden zu lassen.

50

Zur Vorbereitung wurden die am Retzhof vorhandenen Biertische und Bänke in einem Kreis unter den Bäumen aufgestellt, sodass jeweils ein Team einen Tisch zur Verfügung hatte. Das Wetter war ideal, jedoch wäre andernfalls ein Innenraum als Ausweichmöglichkeit reserviert gewesen. Auf den Tischen waren Klebstoffe vorbereitet. Das Material wurde in Säcke gepackt. Jeweils zehn Säcke wurden in einen größeren Sack gesteckt, der mit der jeweiligen Zukunftsdimension beschriftet war. Da es sich insgesamt um etwa hundert Packungen von Gegenständen handelte, war eine systematische Ordnung notwendig.

Für eine verbesserte akustische Unterstützung wurde eine Karaokeanlage der Marke Auna eingesetzt, die freundlicherweise vom Sohn des Spielleiters zur Verfügung gestellt wurde. Ausgestattet mit einem Headset, war es möglich, die Stimme auch im Freien deutlicher zu übertragen. Dies bot zudem die Möglichkeit, beim Eintreffen der Workshopteilnehmer*innen ein gefühlsvolles italienisches Lied zu spielen. Die Teambildung entwickelte sich zügig, und die Spielabfolge konnte nach einer kurzen Einführung betreffend die Intention des Workshops wie geplant beginnen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops erwiesen sich im Verlauf des Spiels als überaus klug und zeigten ein großes Repertoire an Ideen, die sie mit dem Material verknüpften. Die Assoziationen zur Zukunft der Jugendarbeit waren oft genial kreativ. Die Challenges wurden alle sehr kompetent und einfallsreich gelöst, wenngleich sich einige Aufgaben als komplex herausstellten (u. a.

Rechnung, Suchbild). Innerhalb der Teams lösten die Aufgaben Gespräche und eine engagierte Dynamik aus, aber auch zwischen den Teams herrschte eine kooperative Stimmung. Überraschenderweise kamen sogar Zuschauer*innen hinzu, die die Leistungen und Gestaltungen der Teams verfolgten.

Zeitlich wurde das Spiel adaptiert, um genügend Zeit für die gespannt erwarteten Pitches zu schaffen. Diese offenbarten sich als wunderschöne Reden der einzelnen Teams über die eigenen Bauwerke entlang der zehn Zukunftsdimensionen zur Jugendarbeit, aus denen vielleicht Inspirationen für die Zukunft hervorgehen. Jedenfalls verfielen die Teilnehmenden dem Eindruck des Spielleiters nach in einen transformativen und kreativen Modus, auf den sie hoffentlich in Zukunft wieder zurückgreifen können. Beim Spielleiter selbst hat das gestalterische und lösungsorientierte Handeln eine bleibende Erinnerung an eine gestaltbare Zukunft hinterlassen.

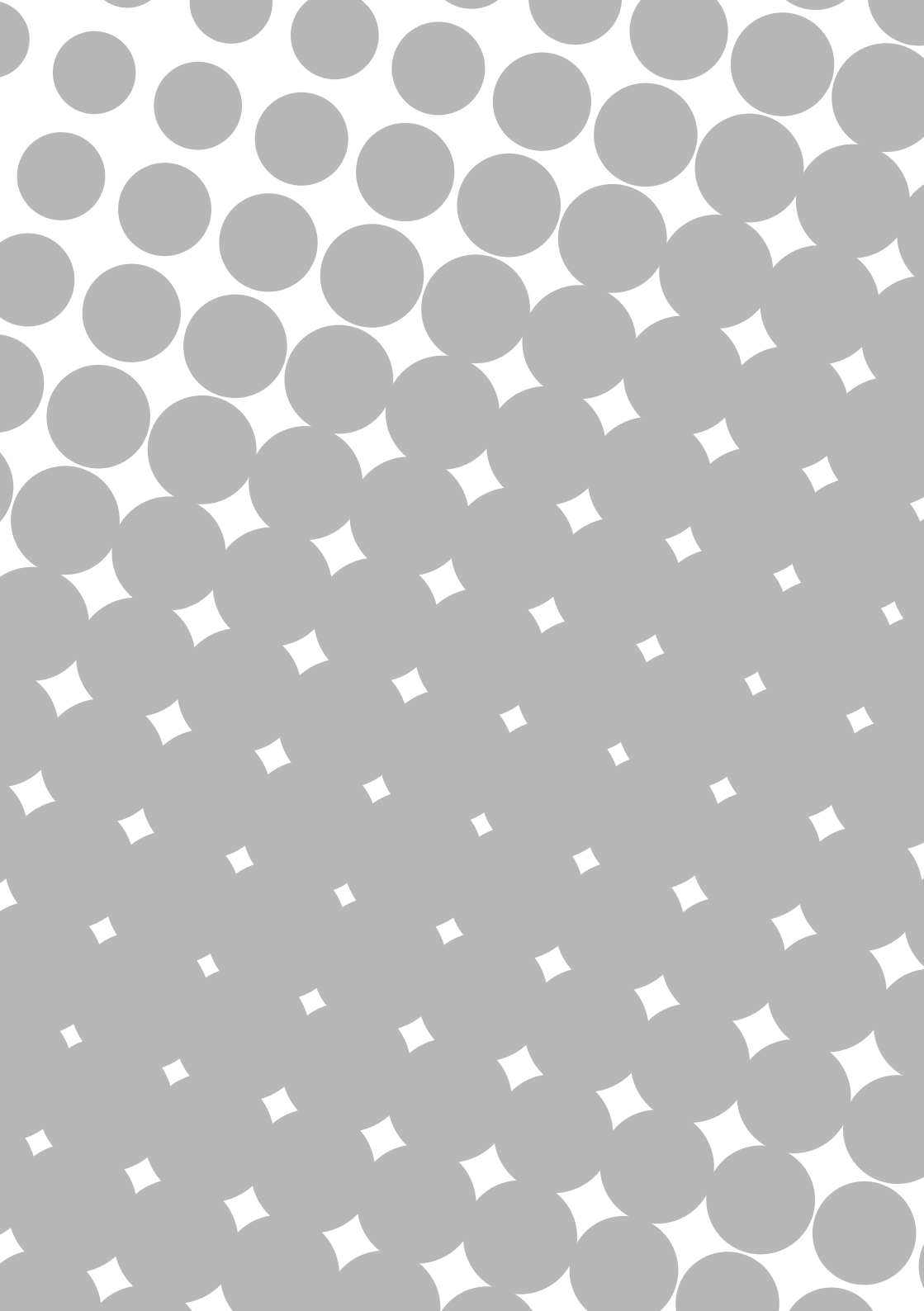
Literatur

Köhler-Kroath, Nikola (2020). Exhibits im Kindermuseum – Vermittlung in einer Hands-on-Ausstellung. Dissertation Universität Graz.

Längle, Alfried und Bürgi, Dorothee (2020). Existentielles Coaching. Facultas Verlag.

Förster, Christo (2021). Mikroabenteuer. Raus und machen. Harper Collins.

Käfer, Bianca (2023). Resonanzraum Jugendarbeit. Masterarbeit im Master Sozialpädagogik an der Universität Graz.



GRENZENLOS: HYBRIDES DENKEN ALS CHANCE FÜR DEN UMGANG MIT JUGENDLICHEN UND IHREN MEDIEN

Einleitung

Jahrelang habe ich in Workshops und Vorträgen dazu geraten, mit Kindern und Jugendlichen Bildschirmzeiten auszuhandeln. So lernen sie – das war die Hoffnung –, unterschiedliche Bildschirmtätigkeiten zu priorisieren, und können in ersten Schritten Eigenverantwortung im Medienkonsum üben, bevor die Regeln offener werden und sie irgendwann selbst wissen müssen, wie viel Raum sie welchen Tätigkeiten geben können und wollen. Der Ansatz war unter Medienpädagog*innen gängig und wohl auch recht sinnvoll. Für einige Zeit. Denn über die Jahre erweiterten die digitalen Technologien ihre Einflussphären so unaufhaltsam, dass es heute kaum noch Lebensbereiche gibt, in denen digitale Medien keine Rolle spielen. Das gilt insbesondere für die Jungen, die, wenn schon keine *digital natives*, dann doch zumindest *early adopters* sind. Meine mittlerweile kaum mehr

kontroverse Kritik am Begriff der *digital natives* folgt weiter unten. Schon zu Beginn dieses Textes steht für die allermeisten aber wohl außer Frage, dass die Lebenswelten der Jugendlichen von digitalen Technologien und Medien durchzogen sind; so grundlegend, möchte ich hier argumentieren, dass sich das Analoge und das Digitale nicht mehr klar voneinander trennen lassen.

56

Besonders augenscheinlich wird die erodierende Sinnhaftigkeit einer klaren Trennung zwischen analog und digital in wiederkehrenden Fragen von Eltern jüngerer Kinder. Die wollen etwa wissen, ob die Hörbücher, die ihre Kleinen via Spotify konsumieren, zur digitalen Medienzeit gerechnet werden. Und wie ist das mit der Toniebox? Jugendliche lernen via Discord in Gruppen, trainieren unter Anleitung von YouTube-Videos, überprüfen ihre Frisur per Selfie-Kamera, lernen von Twitch-Streamer*innen, wie man Mangas zeichnet, und werden von ihren Smartwatches daran erinnert, dass sie losmüssen, um den Bus nicht zu verpassen. Wo genau beginnt da die digitale Welt?

Da es zunehmend schwierig geworden ist, diese Frage seriös zu beantworten, ist in der neuen Steirischen Jugendstrategie die Rede vom hybriden Aufwachsen. Digitale Medien spielen in der Jugendarbeit ebenso wie in Bildungs- und Ausbildungskontexten eine unangefochten zentrale Rolle. Der Umgang mit ihnen bringt eine ganze Reihe massiver Herausforderungen mit sich. Um aber zu verstehen, welche Bedeutung diese Medien und Technologien im Leben von Kindern und Jugendlichen haben und um auf Basis dieses Verständnisses vernünftige Entscheidungen im Sinne einer positiven Entwicklung der jungen Generationen treffen zu können, muss der Blick weiter werden. Wir müssen uns lösen von der binären Einteilung in analog und digital, müssen uns fragen, was wir mit dem „echten“ Leben und „echten Sozialkontakten“ meinen und müssen uns auch mit der Komplexität des Uneindeutigen abfinden. Viele YouTube-Videos sind schlauer als der durchschnittliche Zeit-Artikel, und Pokémon GO hat mehr Kalorien verbrannt als millionenschwere Gesundheits-

kampagnen.¹ Vereinheitlichende Gesamturteile greifen heute noch weniger, als sie es früher getan haben.

Ein offenes, hybrides Verständnis eines Ineinandergreifens von analog und digital bringt aber auch in der Jugendarbeit große Chancen mit sich. Werden die einzelnen Phänomene nicht zuallererst in die zwei Schubladen „analog“ und „digital“ sortiert, fällt schnell auf, welche Gemeinsamkeiten Aktivitäten im digitalen Raum über vermeintliche Grenzen hinweg mit Erlebnissen, Tätigkeiten und Bedürfnissen haben, die auch die Generationen kennen, die noch ohne Smartphone durch die Schule gekommen sind. Am Ende dieses Textes möchte ich daher aufzeigen, wie eine veränderte Wahrnehmung digitaler Angebote dabei helfen kann, Klüfte zwischen Generationen zu verkleinern und jungen Generationen auch auf Basis von Erfahrungswissen aus Zeiten vor dem Smartphone unterstützend zur Seite zu stehen.

Verschwimmende Grenzen

Zurück zu den Bildschirmzeiten. Als Videospiele mit dem Aufstieg der Spielkonsolen für zu Hause und der zunehmenden Erschwinglichkeit Gaming-tauglicher PCs immer stärker in den privaten Wohnraum vordrangen, waren sie zunächst das neue bedrohlichste Medium der Jugend und lösten als solches das Fernsehen ab.² Gleichzeitig brachte die vielseitige Einsetzbarkeit der Computer erstmals das Dilemma mit sich, dass Eltern und andere Erzieher*innen oft nicht mehr so genau wussten, was der Nachwuchs an diesen Geräten tat. Das gegenüber den Eltern vorgebrachte Argument, man brauche

1 Weller, Chris: 'Pokémon GO' may have gotten kids more active in a week than the White House has in years. Business Insider, 14.7.2016, <https://www.businessinsider.com/pokmon-go-may-fight-childhood-obesity-better-than-the-white-house-2016-7?op=1>

2 Williams, Dimitri: A brief social history of game play. Konferenzbeitrag, DiGRA Vancouver, 2005.

den Computer ach so dringend als Lernbehelf, ist heute schmunzelnd vorgetragener Teil vieler Spieler*innen-Biografien. Aus den bald viel diskutierten Aufrufen, diese neue Form der Unterhaltung für Kinder und Jugendliche zeitlich streng zu regulieren, entstand das Konzept der regulierten Bildschirmzeit: Unabhängig vom konkreten Medium wird Jugendlichen ein Zeitkontingent zur Verfügung gestellt, das sie in ihrer Freizeit für Bildschirmtätigkeiten nutzen können. Dieses Konzept wurde in vielen medienpädagogischen Workshops und Elternabendvorträgen empfohlen und weiterverbreitet und inkludierte neben dem Fernsehen und Computerspielen auch das Internetsurfen – in Zeiten, in denen es noch so hieß und vorrangig am PC stattfand. Zu bröckeln begann es – wie so viele andere Konzepte des sozialen Zusammenlebens – mit dem Aufstieg des Smartphones.

Mit dem digitalen Alleskönner in der Hosen-, Jacken- oder Handtasche lässt sich die regulierte Bildschirmzeit in der erzieherischen Praxis nicht mehr umsetzen. Wird jedes Telefonat vom Zeitkonto abgebucht? Und, wenn nein, wie ist es mit Videotelefonie? Und was ist dann wieder der Unterschied zu Discord oder Textnachrichten? Vor allem revolutioniert das Smartphone die Art und Weise, wie digitale Technologien in unseren Alltag eingebettet sind. Da gibt es häufig kein dezidiertes An-den-Computer-Setzen mehr, das die analogen Tätigkeiten von den digitalen trennt. Vielmehr werden die immer leistungsstärkeren Taschencomputer oft nur für Augenblicke aktiviert (oder sie aktivieren sich selbst). Sie informieren uns via Vibrationen darüber, dass ein Termin ansteht, reagieren auf Zurufe wie „Hey Siri“ und „Hey Google“ und versenden – je nach Tippgeschwindigkeit – Nachrichten in Sekundenschnelle. Diese Augenblicke sind in die Rhythmen des Alltags auf eine Weise eingewoben, die in vielen Fällen nicht mehr als Unterbrechung der eigentlichen Tätigkeit wahrgenommen werden. Manchmal – etwa während eines Gespräches – mögen sie für kurze Irritationen sorgen. Die immer subtileren Signale – etwa ein Klopfen der Smartwatch auf das Handgelenk – und sich kontinuierlich verändernde soziale Normen führen aber dazu, dass

immer größere Teile der Interaktion mit digitalen Geräten aus der zwischenmenschlichen Wahrnehmung verschwinden.

Das Smartphone und nach ihm die Smartwatches und die weitläufige Vernetzung aller möglichen Geräte, die gelegentlich als *Internet der Dinge* bezeichnet wird, haben nicht nur die Regulierung der Nutzung einer Gesamtmasse an digitalen Geräten über die Maßeinheit der Bildschirmzeit ad absurdum geführt. Sie haben dazu beigetragen, dass die Trennlinien zwischen analoger und digitaler Welt, zwischen Körper und Technologie, zwischen virtuell und real immer stärker verschwimmen. Um den Einfluss moderner Technologien auf unsere Sinneswahrnehmungen, unseren Alltag, unsere Subjektivität und unsere Vorstellungen zu verstehen, schreibt die Philosophin Rosi Braidotti, müssen wir ihr enges Verwoben-Sein mit dem sozialen Gefüge anerkennen,³ ein Verwoben-Sein eben, das das Ziehen eindeutiger Grenzen verunmöglicht.

Die popkulturelle Figur, die dieses hybride Dasein zwischen analog und digital, zwischen Mensch und Maschine personifiziert, ist der Cyborg, und es kann nicht überraschen, dass diese Figur – trotz der dystopischen Assoziationen, die viele mit ihr verbinden – in den Versuchen, die Gegenwart des Mensch-Seins zu verstehen, immer häufiger auftaucht.⁴ Ohne an dieser Stelle tiefer in die posthumanistische Philosophie eintauchen zu wollen, möchte ich mich doch derer Denkansätze bedienen, um klar zu machen, dass es nicht nur die oben beschriebenen Kurzfristigkeiten und Gleichzeitigkeiten in der Mediennutzung sind, die eine Trennung von analog und digi-

3 Braidotti, Rosi: *Posthuman Knowledge*. Cambridge: Polity 2019, S. 32.

4 Siehe Haraway, Donna: *Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature*. New York: Routledge 1991 oder Becker, Barbara: »Cyborgs, Agents, and Transhumanists: Crossing Traditional Borders of Body and Identity in Context of New Technology«, in: Leonardo, Vol. 33 No. 5 200, S. 361–365 oder Melnic, Diana/Melnic, Vlad: »Shortcut to Posthumanism: Decentering Elements of the Gaming Experience«, in: Caietele Echinox, Vol. 34, 2018, S. 167–180.

tal so erschweren, sondern dass die Verwobenheit weiterreicht und die Grenzziehung ganz grundlegend verunmöglicht. Dazu bedarf es erst einmal keiner digitalen Beispiele: Würden wir behaupten, dass Menschen ohne Brille die ‚echte‘ Welt sehen, während die Wahrnehmung durch die Brille verfälscht ist? Wohl kaum. Es gibt allerdings Brillen, die Varianten von Farbenblindheit aufheben können. Wenn ich damit plötzlich einen Unterschied zwischen blau und violett sehe, den mir meine Augen bislang vorenthalten haben, kann ich dann den Unterschied sehen, oder simuliert ihn die Brille für mich? Oder verzerren meine Augen meinen Blick auf die Welt und die Brille hebt diese Verzerrung auf, indem sie mir zeigt, dass da ‚in Wahrheit‘ ein Unterschied ist zwischen blau und violett? Szenen, die von einem modernen Smartphone fotografiert wurden, wirken oft farbkraftiger und strahlender, als würden wir sie direkt mit unseren Augen betrachten. Macht das Smartphone hier sichtbar, was unserem Auge entgeht?

Wir nehmen die Welt mithilfe von Werkzeugen wahr und auf Basis der so entstandenen Wahrnehmungen interagieren wir mit ihr. Umso mehr man sich auf solche Fragen einlässt, desto klarer wird, dass der Körper hier das primäre Werkzeug ist. Unsere Sinne können uns ebenso trügen, wie es die Technologien tun, durch die wir unsere Wahrnehmung erweitern. Wie ihnen das gelingt, ist individuell höchst unterschiedlich, also nehmen wir die Welt auch ohne die Medien auf verschiedenste Weisen wahr und können uns schon allein auf Basis dessen, was unsere Körper uns rückmelden, nicht immer darauf einigen, wie die Welt denn nun ‚wirklich‘ ist. Im Falle von Behelfen wie Brillen und Hörgeräten, aber auch Uhren und Thermometern, sind wir häufig der Meinung, dass wir die Welt mit ihrer Hilfe „besser“ wahrnehmen. Sie ‚korrigieren‘ also die Wahrnehmungsdefizite unseres Körpers und kaum wo wird die Sorge formuliert, dass wir uns durch deren Nutzung von uns selbst entfernen oder uns manipulieren lassen.

Die Worte „Wahrheit“, „wirklich“, „besser“ und „korrigieren“ stehen hier natürlich nicht zufällig unter Anführungszeichen. Was uns ech-

ter beziehungsweise weniger echt erscheint, hat vorrangig mit unserem Weltbild und demnach mit unserer sozialen Prägung zu tun. Das ist ein wichtiger Grundsatz für die kritische Auseinandersetzung mit dem Einfluss von Medien und Technologien. Weniger normativ beschreibt das die Kulturwissenschaftlerin Gertraud Koch, wenn sie schreibt, Medien „vermitteln die Sicht auf die Welt und konstituieren mittels spezifischer Erzeugungsprinzipien Weltwahrnehmungen jenseits der menschlich möglichen Alltagswirklichkeit“⁵. Dem abschließenden Zusatz dieses Zitats könnte allerdings schon wieder Normativität vorgeworfen werden, denn angesichts der unendlichen Vielfalt menschlicher Wahrnehmung scheint der Begriff der Alltagswirklichkeit nur dann tragfähig, wenn diese als individuell höchst unterschiedlich verstanden wird.

Letztlich, darauf will dieser Abschnitt hinaus, bieten uns Technologien ebenso wie unsere Sinnesorgane Werkzeuge, mit denen wir die Welt wahrnehmen. Alle diese Werkzeuge verzerren die Wahrnehmung und sind durch ihre spezifischen Funktionsprinzipien limitiert. Aus den Eindrücken, die sie in Summe liefern, entsteht unser individuelles Weltbild, und dieses Weltbild ist nicht weniger „echt“ und fühlt sich nicht weniger als unseres an, nur weil eine Brille, ein Hörgerät, eine Digitalkamera oder eine Bildschirmwiedergabe an seinem Entstehungsprozess mitgewirkt haben. Die Vorstellung des Cyborg, schreibt Donna Haraway, zeige uns einen Weg heraus aus dem Labyrinth, in das die strenge Trennung von Körper und Werkzeug uns hineingeführt haben.⁶ Der Cyborg ist hybride Identität. Und wenn wir bedenken, auf wie vielen Ebenen Technologien unsere Wahrnehmung der Welt beeinflussen und bei unseren Interaktionen mit dieser

5 Koch, Gertraud: »Empirische Kulturanalyse in digitalisierten Lebenswelten«, in: Zeitschrift für Volkskunde, 2015/2, S. 179–199, hier S. 190.

6 Haraway, Donna: »A Cyborg Manifesto. Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century«, in: Haraway, Donna: *Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature*. New York: Routledge 1991, S. 149–181, hier S. 181.

Welt zwischengeschaltet sind, dann erscheint es nicht unangemessen, uns als Cyborgs zu betrachten.

Erweiterte Lebensräume

62

Die beschriebene, technologiebasierte Erweiterung unserer Wahrnehmungsmöglichkeiten ist freilich nur der Ankerpunkt für eine facettenreiche Entfaltung unzähliger Möglichkeiten des sozialen Miteinanders. „Das geteilte Hier, das das geteilte Jetzt ermöglicht“, schreibt der Philosoph Sebastian Ostritsch, „muss kein materieller Ort mehr sein, sondern kann auch als virtueller, sprich: computergenerierter Raum eines Computerspiels existieren.“⁷ Das Computerspiel stellt hier nur eine der vielen Möglichkeiten dar, über körperliche und räumliche Grenzen hinweg unmittelbare Interaktionen mit anderen Menschen zu erleben. Ähnliches passiert über Chat-Räume, Videokonferenzen, Messenger-Dienste und Social-Media-Plattformen. Spätestens in den Lockdowns während der COVID-19-Pandemie ist großen Gruppen von Menschen klar geworden, dass all diese sozialen Räume nicht einfach als „unecht“ oder „nicht real“ abgetan werden können. Im Sinne eines Umgehen-Lernens mit der Hybridität gegenwärtiger Lebenswelten ist es weit zielführender, sie als Erweiterungen unserer Realität zu verstehen, als neue soziale Räume, in denen manches anders, aber vieles auch gleich ist wie in jenen Räumen, in denen wir uns als Gesellschaft bislang bewegt haben, und daran anknüpfend erscheint es auch sinnvoll, auf Versuche des Auseinander-Dividierens zu verzichten, die sich an ein binäres Verständnis von analoger und digitaler Welt klammern, das so nicht mehr greift.

Mithilfe digitaler Technologien werden – etwa in Videospielen und den diversen Metaversen – Gegenstände, Geräusche, Interaktionsformen und Räume entworfen, die uns an ihre Entsprechungen in der

7 Ostritsch, Sebastian: Let's Play oder Game Over?: Eine Ethik des Computerspiels. München: dtv 2023, S. 173.

physischen Welt erinnern sollen: eine mittelalterliche Festung, ein Avatar, eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger als Mauszeiger. Sie alle sind dann auch in dem Sinne nicht ‚echt‘, als sie nicht das sind, was sie zu sein vorgeben. Sie sind digitale Repräsentationen, und, wie der Kulturwissenschaftler Christoph Bareither schreibt, es haben sich im gemeinsamen Umgang mit diesen digitalen Repräsentationen auch digitale Praxen entwickelt,⁸ die häufig darin bestehen, sich auf das So-tun-als-ob der Nachahmungen bewusst einzulassen.⁹ Das bedeutet aber weder, dass Menschen, die digitale Welten bevölkern, auf ‚unechte Weise‘ miteinander in Kontakt treten, noch, dass sie ihre physische Existenz hinter sich lassen, um ein rein digitales oder virtuelles Erlebnis zu generieren. Ein Bewusstsein könne, wie Stefano Gualeni und Daniel Vella mit Verweis auf Sartre betonen, nicht in einer fiktiven Welt sein, sofern es nicht selbst ein fiktives Bewusstsein sei.¹⁰ So mitreißend, so immersiv ein digitales Spiel oder eine virtuelle Welt auch sein mögen, unsere Interaktion mit ihnen bleibt dennoch fest in unserer physischen Realität verankert. Nicht nur, dass wir jede Handlung, die wir in diesen Welten setzen wollen, in Eingaben auf Tastaturen, Mäusen oder Controllern übersetzen müssen. Wir können die digitalen Nachbildungen physischer Entitäten und die sozialen Kontexte in digitalen Räumen auch nur als solche erkennen und lesen, weil wir uns auf unser Wissen über die physische Welt beziehen.

Nachbildungen und Repräsentationen, die uns im digitalen Raum begegnen, behandeln wir über weiteste Strecken als genau das, was sie sind: Repräsentationen, die uns dabei helfen, Dinge zuzuordnen und wiederzuerkennen und die uns Hinweise darauf geben, wie mit einem bestimmten digitalen Gegenstand interagiert werden soll. Selbstver-

8 Bareither, Christoph: Gewalt im Computerspiel. Bielefeld: Transcript 2016, S. 56.

9 Soderman, Braxton: Against Flow. Video Games and the Flowing Subject. Cambridge, Massachusetts: MIT Press 2021, S. 175.

10 Gualeni, Stefano/Vella, Daniel: Virtual Existentialism. Meaning and Subjectivity in Virtual Worlds. Cham: Pelgrave 2020, S. 95.

ständig gibt es auch digitale Gegenstände, die nicht das sind, was sie zu sein vorgeben. In manchen Videospielen gibt es Schatztruhen, die in der Fiktion des Spiels tatsächlich Monster sind, und dank immer potenterer KIs kursieren mehr und mehr *Deepfakes*, also Bilder und Videos, die wie unverfälschte Aufnahmen von Personen und Handlungen wirken, in Wahrheit aber computergenerierte Nachbildungen sind, die so nie stattgefunden haben. Derartige Täuschungen sind teils amüsant, teils problematisch und fordern die jeweils spezifische Medienkompetenz der Nutzer*innen, digitale Repräsentationen als das einzuordnen, was sie sein können. Sie reihen sich aber in die Gruppe digitaler Phänomene ein, die Dinge repräsentieren; die also nicht das sind, was sie darstellen, sondern eben eine Darstellung davon wie eine Zeichnung oder sogar eine Beschreibung – die eventuelle Täuschungsabsicht der Urheber*innen ändert daran in diesem Kontext nichts.

Wer in einem Autorennspiel den Grand Prix von Monaco gewinnt, hat nicht ‚wirklich‘ den Grand Prix von Monaco gewonnen. Das weiß die Person aber ebenso wie eine andere, die via Google Street View in New York spazieren war, weiß, dass sie nicht ‚wirklich‘ in New York war. Die Erlebnisse sind, mit den Emotionen, die sie ausgelöst und den Informationen, die sie vermittelt haben, aber real. Sie sind auch nicht digital. Sie sind in den Interaktionen mit analogen und digitalen Gegenständen entstanden, die sich nicht einfach voneinander lösen lassen. Was natürlich auch real ist, sind die Interaktionen mit anderen Menschen, die im digitalen Raum passieren. Eine Fernbeziehung, die zu großen Teilen über WhatsApp, Zoom und Discord gelebt wird, ist eine Beziehung und nicht die Repräsentation einer Beziehung. So ist das auch mit Online-Freundschaften und Cybermobbing. Positive und negative zwischenmenschliche Erfahrungen bleiben nicht digital, nur weil sie im digitalen Raum stattfinden. Und Menschen, die „im Internet“ berühmt sind, sind auch tatsächlich berühmt.

Implikationen für die jugendarbeiterische Praxis

Das war jetzt viel Philosophie für einen Text, der letztendlich konkrete Aussagen zur praktischen Arbeit mit Jugendlichen formulieren will. Im besten Fall helfen diese Ausführungen aber dabei, das zu leisten, wozu dieser Text aufrufen will; dazu, Tätigkeiten von Jugendlichen einzuordnen, nachzuvollziehen und vielleicht auch zu verstehen, ohne die Schubladen von analog und digital zu strapazieren, die dem Verstehen so häufig im Weg stehen.

„Für hybrides Streetwork“, schreibt der Sozialarbeiter und Dozent Johannes Brock, was ebenso für hybride Jugendarbeit im weiten Sinne gelten könnte, „erfolgen die produktiven Grenzziehungen nicht zwischen real und virtuell, sondern durch die Frage, welche Raumstrukturen in welcher Weise das Soziale beeinflussen.“¹¹ Konkret bedeutet das, dass es nicht zielführend ist, zwischen Mobbing und Cybermobbing, Online- und Offlinefreundschaften, gedruckten und digitalen Nachrichten zu unterscheiden. Zumindest nicht vorrangig. Mobbing, Freundschaften und Meinungsbildungsprozesse finden in hybriden Settings statt. Es ist wichtig, den Einfluss der Raumstrukturen auf die jeweilige Situation zu berücksichtigen, um Ereignisse einzuordnen und Ratschläge geben zu können. Dafür sind, wie Max Kölbl, Christiane Reischl und Marie-Therese Sagl erhoben haben, „konkrete auf einzelne Tools bezogene Skills“ weniger bedeutend als „persönliche Kompetenzen wie eine Offenheit gegenüber digitalen Themen sowie eine professionelle Haltung“ der Jugendarbeiter*innen.¹² Die pauschale Einteilung in analoge und digitale beziehungsweise reale und virtuelle Räume tut dabei wenig zur Sache. Erfah-

11 Brock, Johannes: »Hybride Streetwork«, in: sozialraum.de 9. Ausgabe 1/2017, hier S. 4.

12 Kölbl, Max/Reischl, Christiane/Sagl, Marie-Therese: »Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Digitale und soziale Kompetenzen im Umbruch«, in: soziales_kapital no. 26 2022, S. 147–165, hier S. 148.

rungen in digitalen Räumen sind immer auch reale Erfahrungen. Erfahrungen mit digitalen Medien sind stets auch für die physische, die analoge Welt relevant.¹³

Im ersten Schritt bedeutet das – wie immer, wenn Schubladen ausgeleert werden – mehr Chaos, höhere Anforderungen an Jugendarbeiter*innen, mehr Aufwand beim Einordnen von Dingen. Aber ein Streit, der sich aus dem Klassenzimmer in eine WhatsApp-Gruppe verlagert hat, hat mehr Gemeinsamkeiten mit einem Streit, der vom Schulhof ins Jugendzentrum geschwappt ist, als mit einem *beef* zwischen Influencer*innen auf TikTok. Der digitale Anteil ist ein relevanter, aber in keiner Weise der bestimmende Faktor. Den ersten hier beschriebenen Streit also in die Schublade für digitale Probleme zu stecken, würde Lösungsversuche nur hemmen. Dasselbe trifft zu, wenn Foren zum Problem werden, in denen sich Jugendliche über ihre Essstörungen austauschen oder wenn diese sich in digitale Spielwelten zurückziehen, um ihren Problemen zu entkommen. Das Digitale ist hier jeweils von Bedeutung, aber kein Verweis auf die Kategorie des Problems.

Wer sich mit multidimensionaler Komplexität nicht wohlfühle, schreibt Rosi Braidotti etwas provokant, werde sich im 21. Jahrhundert nicht zu Hause fühlen.¹⁴ Ganz wohl fühlt sich mit dieser multidimensionalen Komplexität, verbunden mit einer allgemeinen Beschleunigung sozialer Veränderungen, wohl kaum jemand, und Menschen unterschiedlichster Altersgruppen sind davon überfordert. Die unüberschaubare Vielschichtigkeit in permanenter Veränderung ist auch ein Mitgrund dafür, dass es keine *digital natives* gibt. Jugendliche passen sich schneller an und agieren in digitalen Kontexten oft, bevor sie deren Grundlagen verstehen, sind aber ebenso überfordert, auch wenn es schon Smartphones gab, als sie geboren wurden.¹⁵ Das

13 Gualeni, Stefano/Vella, Daniel, *Virtual Existentialism*, S. 13.

14 Rosi Braidotti, *Posthuman Knowledge*, S. 3.

15 Zuboff, Shoshana: *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2018, S. 514.

Bild der *digital natives* hat in erster Linie dazu beigetragen, dass wir sie mit ihren Erfahrungen mit digitalen Technologien allein gelassen haben, weil sie das angeblich besser verstehen als wir.¹⁶ Angesichts der immer dichteren, untrennbaren Verwobenheit von analogen und digitalen Anteilen in gegenwärtigen Lebenswelten ist es also höchst an der Zeit, Themen, die in der Arbeit mit Jugendlichen auftauchen, in ihrer multidimensionalen Komplexität wahrzunehmen und Einflussfaktoren unabhängig davon zu beurteilen, ob sie eher der analogen oder der digitalen Seite zuzuordnen sind. Das ist erst einmal komplizierter, aber es wird den sozialen Wirklichkeiten eher gerecht und führt daher mit höherer Wahrscheinlichkeit zu zufriedenstellenden Lösungen.

Im zweiten Schritt verbirgt sich in diesem offeneren, weniger kategorisierenden Zugang zu jugendlichen Lebenswelten aber eine große Chance. Denn die Zuweisung in die digitale Schublade ist für viele Fachkräfte mit dem Gefühl verbunden, das ohnehin nicht zu verstehen und demnach auch nicht sinnvoll bearbeiten zu können. Der offene Blick auf die hybriden Zusammenhänge zeigt – wie beschrieben – aber oft, dass das Digitale zwar ein Faktor, aber nicht der Kern der Sache ist. „Hör' auf, nach Unterschieden zu suchen“, riet ein Teenager der Jugendforscherin Danah Boyd im Zuge ihrer Feldforschungen zu jugendlicher Mediennutzung: „Du wärst tatsächlich überrascht, wie wenig sich die Dinge ändern. Ich vermute, viel von dem Drama ist immer noch dasselbe, es ist nur das Format, das ein bisschen anders ist.“¹⁷ Das Format ist ein anderes, aber wenn Jugendliche davon träumen, als Influencer*innen erfolgreich zu werden, verbirgt sich dahinter das Bedürfnis nach Anerkennung, danach, gesehen zu werden, ein gutes Leben zu haben und sich aus der Masse hervorzutun. Dieses Bedürfnis gab es auch schon vor dem Smartpho-

16 Boyd, Danah: *It's Complicated. The Social Lives of Networked Teens*. Yale: University Press, 2014, S. 177.

17 Vom Autor übersetzt aus ebd. S. 1.

ne, und man muss sich mit TikTok nicht auskennen, um darauf eingehen zu können. Wenn sie sich in digitale Räume begeben, sind sie häufig in erster Linie auf der Suche nach Anschluss oder nach jener Freiheit, die wir mit Kindheit und Jugend verbinden, die wir ihnen in Wahrheit aber häufig vorenthalten.¹⁸ Viel von dem Drama ist immer noch dasselbe. Die Sehnsüchte und Bedürfnisse, die digitale Medien für viele Jugendliche so reizvoll machen, sind nicht neu. Sie sind uns allen während unserer Jugend schon begegnet. Gleichzeitig sind sie der Kern der Sache – und darin liegt die Chance.

Die Gegenwart ist in ihrer Hybridität überfordernd komplex. Bringt das Bewusstsein für die fast flächendeckende Gleichzeitigkeit von analog und digital, von real und virtuell uns aber davon ab, alles diesen Schubladen zuordnen zu wollen, fällt auf, wie viele andere Anknüpfungspunkte da sind, an Medienwelten, die uns eigentlich vollkommen fremd sind. Sie können Gelegenheiten sein, um in Kontakt zu treten und Jugendlichen zu zeigen, dass sie ernst genommen werden mit dem, was sie machen, aber vor allem auch mit ihren Wünschen und Bedürfnissen, die dafür ausschlaggebend sind.

18 Siehe Childress, Herb: »Teenagers, Territory and the Appropriation of Space«, in: *Childhood* Vol 11 (2), 2004, S. 195–205, hier S. 203 oder Flohé, Alexander/Knopp, Reinhold: »Umkämpfte Räume: Städtische Entwicklungen, öffentliche Räume und die Perspektiven Jugendlicher«, in: Deinet, Ulrich/Okroy, Heike/Dodt, Georg/Wüsthof, Angela (Hrsg.): *Betreten erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum*. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2009, S. 29–40, hier S. 29 oder Heimlich, Ulrich: *Einführung in die Spielpädagogik*. 3. Auflage. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt 2015, S. 166.

Literatur

- Bareither, Christoph: Gewalt im Computerspiel. Bielefeld: Transcript 2016.
- Becker, Barbara: »Cyborgs, Agents, and Transhumanists: Crossing Traditional Borders of Body and Identity in Context of New Technology«, in: Leonardo, Vol. 33 No. 5 200, S. 361–365.
- Boyd, Danah: It's Complicated. The Social Lives of Networked Teens. Yale: University Press, 2014.
- Braidotti, Rosi: Posthuman Knowledge. Cambridge: Polity, 2019, S. 32.
- Brock, Johannes: »Hybride Streetwork«, in: sozialraum.de 9. Ausgabe 1/2017.
- Childress, Herb: »Teenagers, Territory and the Appropriation of Space«, in: Childhood Vol 11(2), 2004, S. 195–205.
- Flohé, Alexander/Knopp, Reinhold: »Umkämpfte Räume: Städtische Entwicklungen, öffentliche Räume und die Perspektiven Jugendlicher«, in: Deinet, Ulrich/Okroy, Heike/Dodt, Georg/Wüsthof, Angela (Hrsg.): Betreten erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2009, S. 29–40.
- Gualeni, Stefano/Vella, Daniel: Virtual Existentialism. Meaning and Subjectivity in Virtual Worlds. Cham: Pelgrave 2020.
- Haraway, Donna: Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature. New York: Routledge 1991.
- Heimlich, Ulrich: Einführung in die Spielpädagogik. 3. Auflage. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt 2015.
- Koch, Gertraud: »Empirische Kulturanalyse in digitalisierten Lebenswelten«, in: Zeitschrift für Volkskunde, 2015/2, S. 179–199
- Kölbl, Max/Reischl, Christiane/Sagl, Marie-Therese: »Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Digitale und soziale Kompetenzen im Umbruch«, in: soziales_kapital no. 26 2022, S. 147–165.

Melnic, Diana/Melnic, Vlad: »Shortcut to Posthumanism: Decentering Elements of the Gaming Experience«, in: Caietele Echinox, Vol. 34, 2018, S. 167–180.

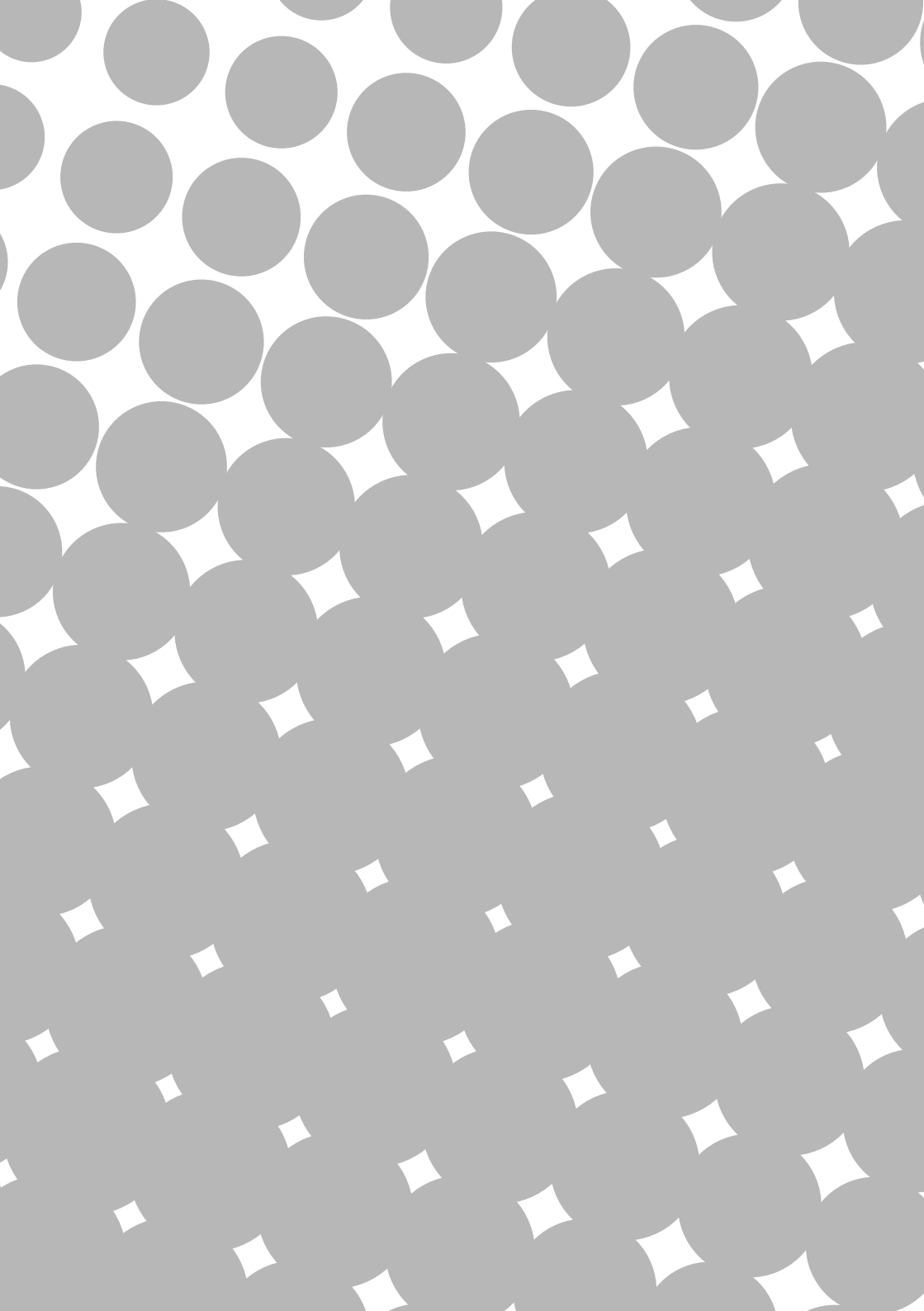
Ostritsch, Sebastian: Let's Play oder Game Over?: Eine Ethik des Computerspiels. München: dtv 2023.

Soderman, Braxton: Against Flow. Video Games and the Flowing Subject. Cambridge, Massachusetts: MIT Press 2021.

Weller, Chris: ‚Pokémon GO‘ may have gotten kids more active in a week than the White House has in years. Business Insider, 14.7.2016, <https://www.businessinsider.com/pokmon-go-may-fight-childhood-obesity-better-than-the-white-house-2016-7?op=1>

Williams, Dimitri: A brief social history of game play. Konferenzbeitrag, DiGRA Vancouver, 2005.

Zuboff, Shoshana: Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2018.



JUGEND ERMÖGLICHEN

„Jugend ermöglichen heißt, Beziehungen und Räume anzubieten, in denen soziales Experimentieren und Gruppenkultur ausgelebt werden können und Kommunikation und gemeinsames Erlebnis ermöglicht werden.“¹

Die Jugend durchlebt derzeit multiple Krisen, die Welt erholt sich gerade erst von der globalen Corona-Pandemie, einer Wirtschafts- und Finanzkrise, beschäftigt sich mit den Folgen der Klimakrise, und in unserer unmittelbaren Nähe finden Kriege und Konflikte statt, die sich zuspitzen. Wir leben in unsteten Zeiten, und gerade junge Menschen blicken teils sorgenvoll in ihre Zukunft. Insbesondere Mädchen* und junge Frauen* geben an, dass die Situation für sie belastender geworden sei. Jugendliche erleben Zukunftsängste, da sie ihre Lebensentwürfe eingeschränkt sehen oder diese weniger planbar erscheinen.² Die gegenwärtigen Krisensituationen üben einen unmittelbaren Einfluss auf die junge Generation aus. Die omnipräsente

1 Wirkungskonzept Verein Wiener Jugendzentren, 2020

2 Vgl. Ergebnisse des HBSC-Survey 2022

Berichterstattung, ergänzt durch Darstellungen und Reaktionen auf Social Media, sorgt für eine weitreichende Präsenz dieser Themen in der öffentlichen Wahrnehmung.

1. Lebensphase Jugend³

74

Die Lebensphase Jugend konfrontiert junge Menschen mit einer Vielzahl von Veränderungen, Übergängen und Entwicklungsaufgaben. Sie ist geprägt von körperlichen und emotionalen Umbrüchen, von gesellschaftlichen Erwartungen und der Suche nach individuellen Zielsetzungen und Werten.

Umso mehr bedarf es einer stabilen und zuverlässigen Jugendarbeit im unmittelbaren Lebensumfeld der Jugendlichen. Die Kernaufgaben der Offenen Jugendarbeit bestehen daher darin, Entfaltungsmöglichkeiten, die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und die Schaffung von Anerkennungskulturen zu ermöglichen. Als sozialpädagogisches Arbeitsfeld mit sozialräumlich orientierten Angeboten stellt Jugendarbeit Erfahrungs-, Handlungs- und Begegnungsräume für Jugendliche bereit. Sie bietet Räume an und begibt sich selbst in die Lebenswelten der Jugendlichen, seien sie im klassischen Sozialraum oder innerhalb von Online-Netzwerken zu finden.

Damit leistet die Offene Jugendarbeit ihren Beitrag zur Schaffung von Orientierung und Perspektive, zur Begegnung vielfältiger Gleichalt-rigenkulturen, bei der soziale Rollen erprobt, Konflikte ausgetragen und Gemeinsamkeiten gestaltet werden können.

Ein stabiler Rahmen mit den Dimensionen Zeit-Raum-Beziehung (siehe Abbildung 1⁴) bietet den Jugendlichen eine verlässliche Struktur nicht kommerzieller Freiräume. Offene Jugendarbeit „ermöglicht“ Jugend in dem Sinne, als sie Raum, Zeit und Beziehungen zur

3 Vgl. Wirkungskonzept Verein Wiener Jugendzentren, 2020

4 Abbildung: Wirkungskonzept Verein Wiener Jugendzentren, 2020

Verfügung stellt und dabei insbesondere die emotionale Komponente, die Freude und den Spaß an der Sache, an der Begegnung und der Auseinandersetzung ins Zentrum rückt. Das ermöglicht Erfahrungen gesellschaftlicher Teilhabe und erweitert Handlungsspielräume.



Abb. 1: Verein Wiener Jugendzentren. Zeit-Raum-Beziehungs-Dreieck der Offenen Jugendarbeit

2. Offene Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren⁵

Der Verein Wiener Jugendzentren ist der größte professionelle Anbieter von Offener Kinder- und Jugendarbeit in Wien und besteht seit dem Jahr 1978. Derzeit werden mit rund 300 Mitarbeiter:innen knapp 40 Einrichtungen und Projekte betrieben.

76

Jugend ermöglichen bedeutet, Jugendlichen einfache Gelegenheiten zu bieten, ihre Freizeit zu gestalten, Spaß und Lebensfreude zu haben, Freund:innen zu treffen und neue Menschen kennenzulernen. Über die Auseinandersetzung mit Grenzen – eigenen und jenen der anderen – und durch Reflexion und Feedback wird Entwicklung unterstützt.

Offene Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren stellt Raum für nonformale Bildung und informelles Lernen bereit, in dem die unterschiedlichen Bildungspotenziale Jugendlicher anerkannt und differenzierte Bildungsanstrengungen gefördert werden. Damit ist Offene Jugendarbeit auch Teil der Bildungsinfrastruktur. Sie gewährleistet nicht zertifizierbare, alltagsbezogene Bildungsprozesse, eröffnet Bildungsanlässe und -gelegenheiten und fördert die Selbstbestimmung von Jugendlichen. Eine besondere Qualität ist auch die große Bandbreite an Zugangsmöglichkeiten für Jugendliche und die differenzierte und an den Bedürfnissen orientierte Angebotsstruktur. Als ein zentraler Ort im Rahmen sozialräumlicher Zusammenhänge, in denen junge Menschen aufwachsen, entwickelt die Offene Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren gemeinsam mit den Jugendlichen adäquate und flexible Aktivitäten. Die Online-Jugendarbeit gewinnt als Ergänzung zu den klassischen sozialräumlichen Angeboten zunehmend an Bedeutung.

5 Wirkungskonzept Verein Wiener Jugendzentren, 2020

Offene Jugendarbeit⁶

- Stellt Jugendlichen Raum, Zeit und Beziehung für soziales Experimentieren zur Verfügung.
- Spricht Jugendliche über Fähigkeiten, Interesse und Potenziale an.
- Bietet Orte der Begegnung und Erleben von Spaß und Lebensfreude an.
- Ermöglicht Auseinandersetzung mit Grenzen durch Reflexion und Feedback.
- Ist ein Ort des informellen Lernens und Raum für formale Bildungsprozesse.
- Bietet breite Zugangsmöglichkeiten und lebensweltorientierte Angebotsstruktur an.
- Bietet verlässliche Struktur in nicht kommerziellen Freiräumen an.

77

3. Prinzipien der Offenen Jugendarbeit⁷

Prinzipien sind die handlungsleitenden Grundsätze, unter deren Wahrung die Offene Jugendarbeit Wirkungen erzielt.

a. Ressourcen- und Bedürfnisorientierung

Die Jugendarbeit orientiert sich an den individuellen Stärken, Talenten und Kompetenzen der Jugendlichen und baut darauf auf. Sie ist die Quelle von Handlungskompetenzen und unterstützt junge Menschen dabei, ihre Möglichkeiten zu erweitern. Indem die Jugendlichen ihre eigenen Potenziale entdecken und anerkennen, sollen sie

6 Wirkungskonzept Verein Wiener Jugendzentren, 2020

7 Vgl. dazu auch bOJA: Qualitätshandbuch der Offenen Jugendarbeit in Österreich, 2017

ein Gefühl der Selbstbefähigung und Eigenmacht erfahren. Sensibilität für die Bedürfnisse der Jugendlichen gilt dabei als grundlegend.

b. Sozialraum- und Lebensweltorientierung

Die Jugendarbeit orientiert sich mit den Angeboten und Themen an den Lebensrealitäten der Jugendlichen. Ein ganzheitliches Verständnis umfasst das Umfeld, die Erfahrungen, Beziehungen und individuellen Persönlichkeiten der Zielgruppen. In diesem Sinn fasst der „Sozialraum“ geografische, gesellschaftliche und virtuelle Räume zusammen, in denen nonformales und informelles Lernen stattfindet. Hierfür sind die kontinuierliche Beobachtung, Analyse und Präsenz der Jugendarbeit im Sozialraum relevant.

c. Offenheit und Niedrigschwelligkeit

Die Angebote richten sich an alle jungen Menschen unabhängig von ihrer Weltanschauung, Herkunft, Bildung usw. Eine Differenzierung wird gegebenenfalls nach Alter und Gender vorgenommen. Eine grundsätzlich wertschätzende Haltung unterstützt diese Offenheit. Die Gestaltung der Angebote soll einen möglichst niedrigschwelligen Zugang für junge Menschen ermöglichen.

d. Freiwilligkeit

Die Zielgruppen der Offenen Jugendarbeit können frei entscheiden, ob sie an den Angeboten teilnehmen. Diese finden in der Freizeit statt und haben ein außerschulisches Setting. Es werden in der Regel keine verbindlichen Vereinbarungen mit Obsorgeberechtigten getroffen.

e. Professionelle Beziehungsarbeit

Das Jugendalter zeichnet sich unter anderem durch ein Ausprobieren und das Austesten von Grenzen aus. Beziehungsarbeit ermöglicht

eine verlässliche, fachliche und emotionale Begleitung junger Menschen. Professionell zu sein heißt, einen stabilen Beziehungsrahmen zu bieten, der auch reflektiert wird und dort, wo es angebracht ist, Grenzen setzt.

f. Partizipation

Durch die aktive Beteiligung junger Menschen an der Gestaltung ihres unmittelbaren Umfeldes werden sie in ihrer Selbstorganisationsfähigkeit unterstützt und in der Artikulation ihrer Interessen bestärkt. Bei der Gestaltung von Aktivitäten und der Mitbestimmung von Angebotsstrukturen können Erfahrungen der aktiven Beteiligung gesammelt und demokratische Prozesse erlebt werden.

79

g. Vertraulichkeit und Transparenz

Die Offene Jugendarbeit muss ihren Zielgruppen einen vertraulichen Umgang mit Informationen und Daten garantieren. Weitergabe oder Interventionen finden nur in Absprache mit den Jugendlichen statt, wobei jeder Schritt klar und verständlich dargelegt wird bzw. etwaige Folgen erklärt werden. Ausnahmen bestehen in Fällen der gesetzlichen Meldepflicht.

h. Kritische Parteilichkeit

Durch kritische Parteilichkeit wird die Jugend als gleichberechtigter Teil der Gesellschaft positioniert. Es wird auf die Interessen, Rechte, Kompetenzen und Bedürfnisse der Jugendlichen aufmerksam gemacht, und sie werden bei der Durchsetzung ihrer Anliegen parteilich unterstützt. Die Bewahrung von Rechten und Anliegen junger Menschen ist Ziel und Bedingung dieser Parteilichkeit, die als Grundhaltung jedoch auch Handlungen und Verhaltensweisen von Jugendlichen kritisch hinterfragt.

i. Intersektionalität, Diversität und Gender⁸

Aus einer intersektionalen Perspektive heraus, die Ungleichheiten und Machtverhältnisse veranschaulicht, lassen sich die unterschiedlichen sozialen Kategorien differenzieren. Zu berücksichtigen sind Diversitätsfaktoren, die von Unterschiedlichkeit und Vielfalt geprägt sind. Zentral dafür ist ein Genderbewusstsein, das auf die Chancengleichheit aller, unabhängig ihrer Genderidentität, abzielt und über das vorherrschende Dualitätsdenken hinausgeht. Anhand der differenzierten Betrachtung werden gesellschaftliche Ausschlussmechanismen sichtbar. Dies unterstützt das Streben nach breiter gesellschaftlicher Inklusion.

4. Handlungsfelder⁹

Die Offene Jugendarbeit bietet eine umfassende Bandbreite an unterschiedlichsten Aktivitäten, die sich verschiedenen zentralen Handlungsfeldern zuordnen lassen. Die Handlungsfelder „Treffpunkt Raum“, „Jugendarbeit im Öffentlichen Raum“ und „Online-Jugendarbeit“ haben neben ihrer inhaltlichen Bedeutung auch eine räumliche Dimension; es handelt sich demnach um jene Orte, an denen Jugendarbeit stattfindet. Weitere Handlungsfelder sind: Spiel, Sport und Erlebnis; themenzentrierte Bildungsarbeit; Gesundheit und Nachhaltigkeit; Gender; (digitale) Medienbildung; individuelle Beratung und Begleitung; Jugendkulturen; Vernetzung und Kooperation; Lobbying und Öffentlichkeitsarbeit.

8 Vgl. Gender que(e)r betrachtet, Leitlinien für genderkompetente Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren, 2019

9 Vgl. Wirkungskonzept Verein Wiener Jugendzentren, 2020

5. Offene Jugendarbeit wirkt¹⁰ ...

... und hat individuelle, sozialräumliche und gesellschaftliche Wirkungen.

- Offene Jugendarbeit fördert die Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung Jugendlicher und erweitert deren Handlungsmöglichkeiten.
- Offene Jugendarbeit bewirkt, dass Jugendliche mit ihren altersspezifischen Ansprüchen Platz finden und fördert ein verständnis- und respektvolles Miteinander.
- Offene Jugendarbeit trägt zu sozialem Frieden, gesellschaftlicher Stabilität sowie Chancengerechtigkeit bei und leistet einen Beitrag zu gelebter Demokratie und gesellschaftlicher Teilhabe Jugendlicher.

81

6. Empfehlungen für die Offene Jugendarbeit nach Corona¹¹

6.1. Einrichtungen weit öffnen, offenen Bereich neu beleben

Die Gestaltung und Weiterentwicklung des offenen Bereichs ermöglichen es Jugendlichen, Räume wieder neu zu entdecken. Das betrifft auch die Weiterführung des offenen Bereichs im digitalen Raum.

6.2. Gruppenarbeit erproben und differenziert einsetzen

Gruppen haben sich nach der Pandemie verändert und neu gebildet. Diese brauchen Zeit, Raum und einen Rahmen, um sich auszupro-

10 Vgl. Wirkungskonzept Verein Wiener Jugendzentren, 2020

11 Deinet, Sturzenhecker, Icking (Hg.) (2022): Neustart – Offene Kinder- und Jugendarbeit über Corona hinaus gestalten.

bieren. Klassische Gruppenarbeit kann neu erprobt werden, u. a. anhand gruppendynamischer Erlebnisse und Angebote. Ebenfalls soll weiter mit digitaler Gruppenarbeit experimentiert werden.

6.3. Einzelberatung konzeptionell klären und qualifiziert nutzen

82

Negative Folgen der Pandemie für Einzelne und Gruppierungen sollen von der Jugendarbeit erkannt und thematisiert werden. Eine qualifizierte Beratung braucht gewisse fachliche Anforderungen und Qualifizierung sowie ausreichend Ressourcen. In welchem Ausmaß Beratung in der Offenen Jugendarbeit stattfinden soll und welche Rolle die Einzelberatung übernimmt, muss konzeptionell geklärt werden.

6.4. Sozialräumliches Arbeiten ausbauen

Die Sichtbarkeit der Jugendarbeit im Sozialraum soll gegeben sein und bei Bedarf wieder erhöht werden. Die Erweiterung des Handlungsraums als Entwicklungsaufgabe von Kindern und Jugendlichen soll dabei gefördert werden. Jugendpolitische Funktionen der Offenen Jugendarbeit im Sozialraum sollen weiterhin wahrgenommen werden. Aktivierende Sozialraumanalysen können intensiviert werden.

6.5. Virtuelle Räume mit den und für die Jugendlichen gestalten

Konzeptionelle Schwerpunkte für die Online-Jugendarbeit sollen festgelegt werden. Die Qualifikation der Jugendarbeiter:innen und die benötigte Ausstattung sollen gegebenenfalls verbessert werden. Virtuelle Bildungsräume für die Zielgruppen und die Jugendarbeit können eröffnet und genutzt werden. Hybrides Arbeiten kann sinnvoll genutzt und die Partizipation und Selbstorganisation im Digitalen sollen gefördert und ermöglicht werden.

6.6. Demokratische Partizipation und Selbstorganisation möglich machen

Demokratische Partizipation in den Einrichtungen schaffen, um den Weg von der Partizipation zur Selbstorganisation fortschreiten zu lassen.

6.7. Kooperationen neu sortieren

Die Zusammenarbeit zwischen Einrichtungen sowie mit relevanten Netzwerken lässt sich auch durch digitale Formate realisieren, sofern diese sich als passend erweisen. Zudem bedarf es einer Neuausrichtung und Weiterentwicklung der Kooperation mit Schulen.

83

6.8. Schwerpunkte in der Konzept- und Qualitätsentwicklung jenseits von Corona setzen

Die Learnings aus der Pandemie können nützlich sein, um eigene konzeptionelle Schwerpunkte zu definieren und Formate zu entwickeln, die der Qualitätsentwicklung dienen. Die Matrix der Arbeitsprinzipien und Settings zur Klärung eigener Schwerpunkte ist dabei hilfreich.

Literatur

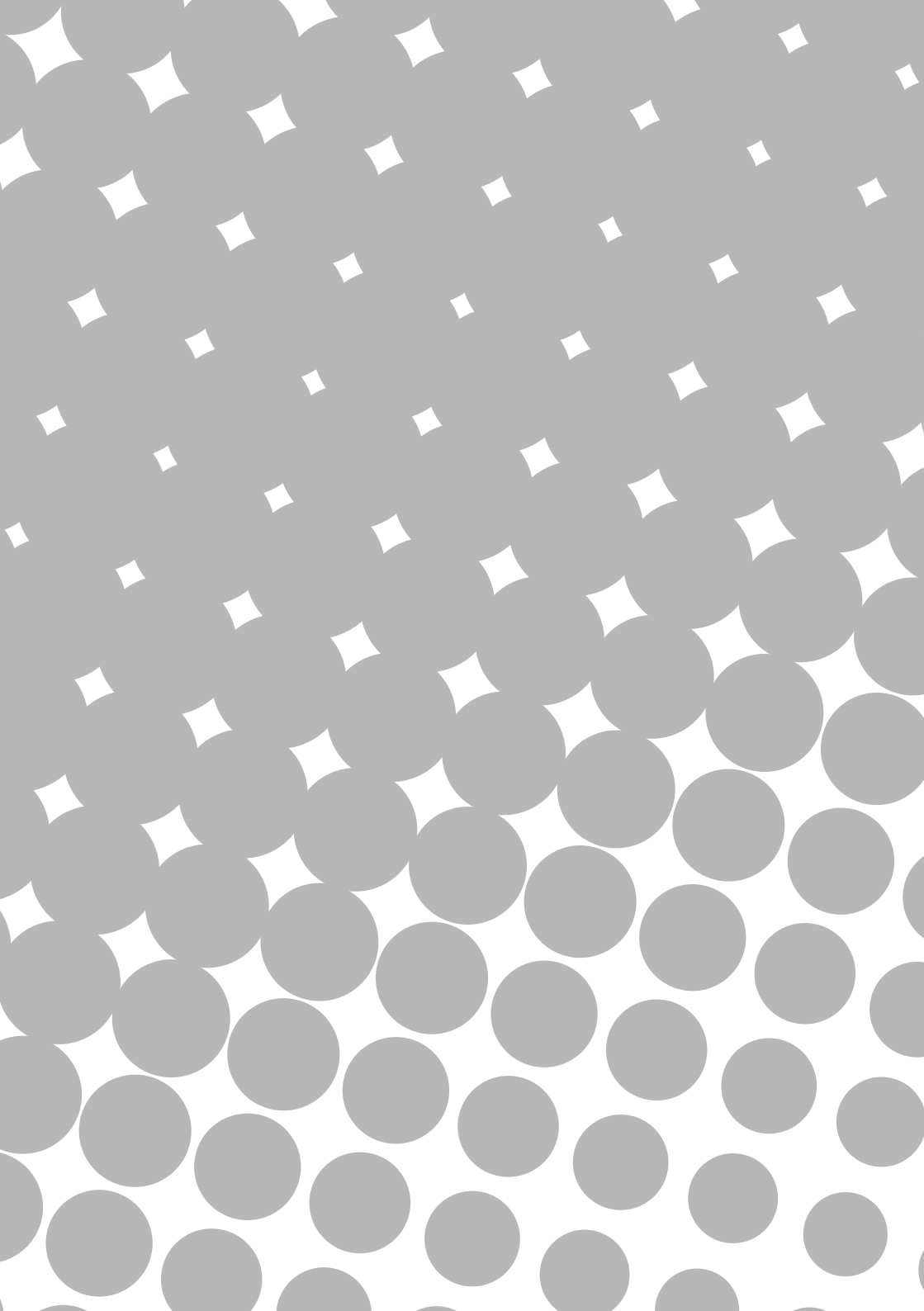
Verein Wiener Jugendzentren (2020): Wirkungskonzept. Qualität und Wirkung der Offenen Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren www.jugendzentren.at

Verein Wiener Jugendzentren (2019): Gender que(e)r betrachtet, Leitlinien für genderkompetente Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren, www.jugendzentren.at

bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (Hg.) (2021) Offene Kinder- und Jugendarbeit in Österreich. Ein Handbuch. Mandelbaum Verlag. www.boja.at

Ulrich Deinet/Benedikt Sturzenhecker/Maria Icking (Hg.) (2022): Neustart – Offene Kinder- und Jugendarbeit über Corona hinaus gestalten. Empirische Erkenntnisse und neue Konzepte. Beltz Juventa

Ergebnisse des HBSC-Survey 2022- Gesundheit und Gesundheitsverhalten von Österreichischen Schüler:innen (2022) <https://www.sozialministerium.at/Themen/Gesundheit/Kinder--und-Jugendgesundheit/HBSC.html> (aufgerufen am 13.10.2023)



JUGENDARBEIT ALS DEMOKRATIEBILDUNG

PARTIZIPATION IST EIN WESENTLICHES GRUNDPRINZIP VON OFFENER JUGENDARBEIT

„Beteiligung ist in vielen Feldern ein Prinzip, eine Arbeitshaltung und nicht nur ein Bestreben oder Zeichen von Kulanz einzelner Erwachsener. Beteiligungsorientierte Jugendarbeit setzt voraus, dass Kinder und Jugendliche ein selbstverständliches Recht darauf haben, ihre Meinung zu allen Themen, die sie und ihr Lebensumfeld betreffen, zu äußern und dass ihre Stimmen gehört werden“ (Ulz 2022, S. 17). Partizipation ist ein wesentliches Grundprinzip von Offener Jugendarbeit, prägt dementsprechend die Arbeitsweise von Fachkräften und zählt folglich zum Bildungsauftrag in der Einrichtung (vgl. Mehrl 2022, S. 21).

Mit (politischer) Bildung im Kontext der Offenen Jugendarbeit ist vor allem Demokratiebildung gemeint. „Demokratiebildung [beschreibt] einen vom Subjekt ausgehenden ganzheitlichen Prozess der Bildung zur Mündigkeit, basierend auf demokratischen Grundwerten wie Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Emanzipation“ (Kenner/Lange 2020, S49). So liegt der Ausgangspunkt der Demokratiebildung beim Individuum selbst und nicht beim politi-

schen System. Der Bildungsanspruch ist, dass Bürger*innen die gegebene Ordnung verstehen, reflektieren, verändern, kritisieren und so gestalten können, wie sie es selbst als adäquat erachten. Dabei ist die zentrale Ressource, welche Bürger*innen demokratiefähig macht, die Mündigkeit. Deshalb muss die Demokratiebildung zwangsläufig kritisch sein und versteht sich demnach auch als Mündigkeitsbildung. Sie geht von einem subjektorientierten und emanzipatorischen Bildungsverständnis aus.

Mehr als nur Mitbestimmen

Gerade die Offene Jugendarbeit eignet sich als Ort für die Demokratiebildung Jugendlicher im Sinne der Selbstwirksamkeit, Selbstbestimmung und Emanzipation, wobei sie von den Fachkräften unterstützt und begleitet werden sollen (vgl. Sturzenhecker 2008, S. 22). Dazu stellen Fachkräfte Räume und Möglichkeiten zur Verfügung, innerhalb derer Jugendliche gesellschaftliche (Mit)Verantwortung übernehmen und sich selbst als (Mit)Gestalter*innen wahrnehmen können. Man versteht Beteiligung also als „aktive Praxis von Demokratie durch Subjekte“ (ebd., S. 25). Hierin liegt das Verständnis von Partizipation als Demokratiebildung als gelebte, aktive und verantwortungsbewusste Demokratie, die alle Handlungsfelder durchdringt.

„Will man Partizipation als [Demokratie]bildung in der Jugendarbeit, also als einen Ansatz, der auf die Subjekte und ihre Potentiale selbsttätiger Aneignung setzt, reichen Mitsprache und Mitwirkung nicht aus“ (ebd., S. 28). Werden Jugendliche lediglich nach ihren Bedarfen gefragt und auf dieser Grundlage Entscheidungen getroffen, werden Strukturen der ungleichen Machtverteilung zwischen Fachkräften und Jugendlichen zugunsten der Fachkräfte eher verfestigt als gelockert: Jugendliche verlassen sich auf das Handeln und Entschei-

den von Erwachsenen und übernehmen selbst wenig bis gar keine Verantwortung. Um Jugendpartizipation im Sinne einer subjektorientierten und selbstwirksamen Form für Jugendliche zu ermöglichen, müssen Erfahrungsräume für Jugendliche geöffnet werden, innerhalb derer sie Verantwortung für sich selbst und andere übernehmen. Den Fachkräften ist klar, dass dies womöglich einen strukturellen Wandel in der Jugendeinrichtung bedeutet, viel Zeit, Geduld und vor allem einen reflektierten Wandel des Machtgefüges erfordert. Zentral ist dabei auch die Auseinandersetzung mit der Partizipationspraxis im Betrieb und mit der Frage, wo Partizipation (womöglich zu spät) beginnt, wo sie (womöglich zu früh) endet und wer welche Entscheidungen auf welcher Grundlage trifft. Denn Grundvoraussetzung für eine demokratische Einrichtung ist, dass alle Beteiligten um ihre Rechte wissen, um diese auch bewusst nutzen zu können (vgl. Schwerthelm 2020, S. 25).

Gelebte Demokratie

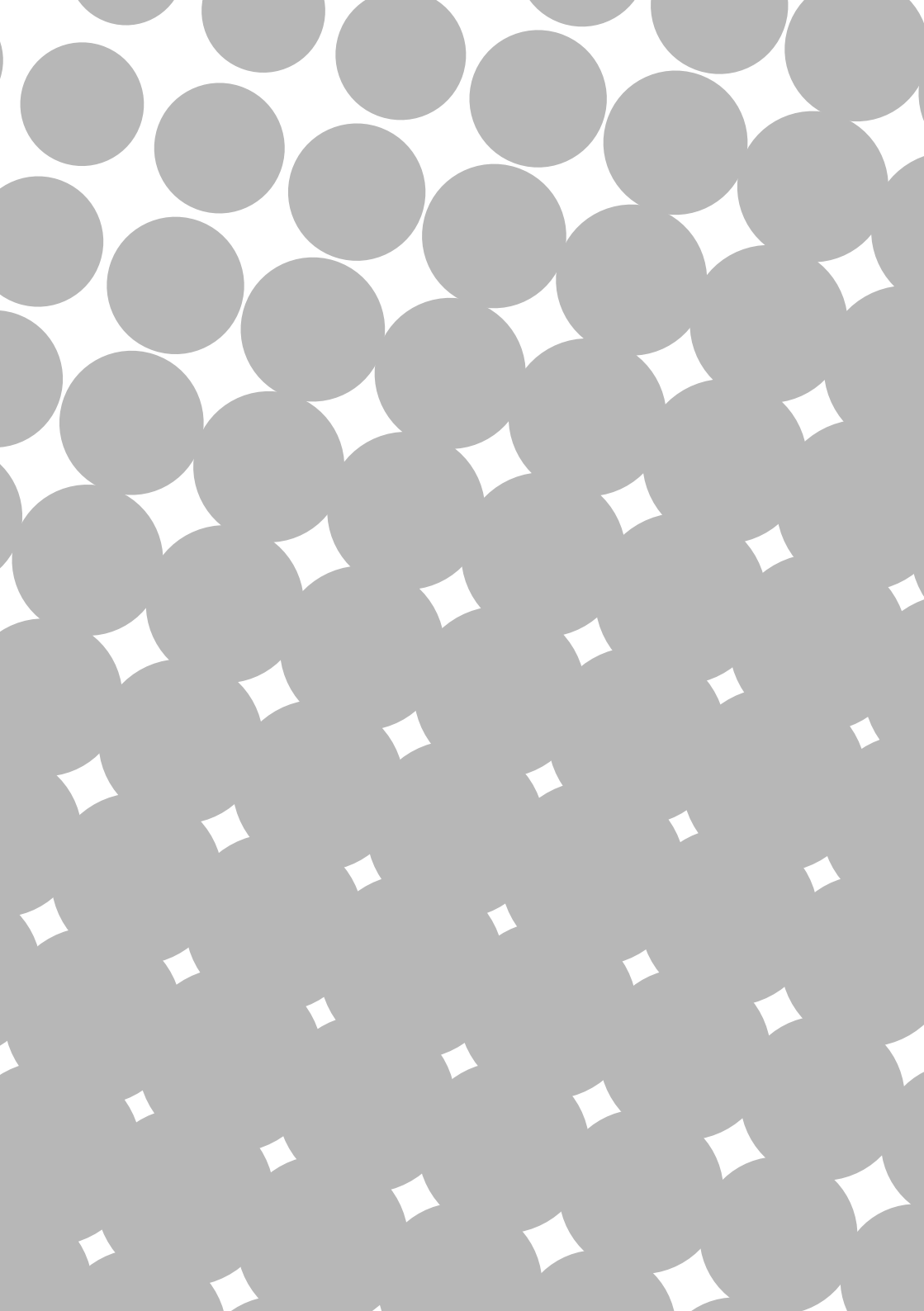
Die Demokratie, die für uns inzwischen schon zu einem so selbstverständlichen politischen Modell geworden ist, ist nur eine mögliche Form politischer Systeme und eine mögliche Idee darüber, wie Menschen miteinander zusammenleben. Unter Demokratie wird eine Gemeinschaft verstanden, in der sich alle Bürger*innen informieren und eine Meinung bilden können, mitentscheiden und sich für die Gemeinschaft interessieren und engagieren. Damit ist also viel mehr als nur die Ausübung des aktiven Wahlrechts gemeint. In einer Demokratie zu leben bedeutet, aktives und gestalterisches Mitglied der Gesellschaft zu sein. Daraus folgt, dass Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um demokratisch handeln zu können. Denn „Demokratie ist die einzige politisch verfasste Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss“ (Negt 2004, S. 197). Für die Offene Jugendarbeit und eine demokratische Einrichtung zieht dies folgende Herausforderung für die alltägliche Praxis nach sich: „[...] das klassische pädagogische

Dilemma, einerseits das Jugendliche Gegenüber als zu erziehendes, defizitäres Mängelwesen zu sehen, andererseits aber, seine Mündigkeit erreichen zu wollen“ (Sturzenhecker 2008, S. 29). Um dieses Dilemma aufzulösen, traut man den Jugendlichen etwas zu, das sie womöglich (noch) nicht können. „Man unterstellt ihnen kontrafaktisch, also gegen die Fakten, den Subjektstatus, den man ermöglichen will“ (ebd., S. 30). Pädagogisch hat man dafür zu sorgen, Jugendliche dabei zu unterstützen und ihnen Herausforderungen zuzumuten (vgl. ebd.). Die Aufgabe der Fachkräfte besteht demnach darin, ein Setting zu schaffen, in dem Jugendliche für sich und andere Verantwortung übernehmen und Entscheidungen treffen können.

„Junge Menschen erlernen in Beteiligungsformaten nicht nur aktiv am Angebot zu partizipieren, sondern auch, sich mit den eigenen Lebensverhältnissen auseinanderzusetzen, ungerechte Machtverhältnisse zu reflektieren und Veränderungen in Hinblick auf ein gelingenderes Leben in Angriff zu nehmen“ (Walzl-Seidl 2022, S. 25). Trotz diesem nun über das Bildungsverständnis der Offenen Jugendarbeit hergestellte Selbstverständnis zur Förderung von Partizipation, besteht weiterhin großes Umsetzungspotenzial – so postuliert die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2018, S.4, zit. n. Voigts 2021, S. 375), dass Partizipation „kein zeitlich begrenztes Projekt [ist], sondern ein dauerhafter Anspruch [...] auf den Kinder und Jugendliche verlässlich vertrauen können müssen“ (Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit 2022).

Literatur

- Kenner, S./Lange, D. (2020): Demokratiebildung. In: Achour, S./Busch, M./Massing, P./Meyer-Heidemann, C. (Hg.): Wörterbuch Politikunterricht. Wochenschau Verlag. Frankfurt/M., S. 48 – 51.
- Mehrl, B. (2022): Partizipation in der Steirischen Offenen Jugendarbeit. Anregungen für die Praxis. Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hg.). Graz. S. 21 – 23
- Negt, O. (2004): „Politische Bildung ist die Befreiung der Menschen“. In: Hufer, P./ Pohl, K./ Scheurich, I. (Hg.): Positionen der politischen Bildung 2. Ein Interviewbuch zur außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung. Wochenschauverlag. Schwalbach, S. 196 – 213.
- Schwerthelm, M. (2020): Partizipation in der Offenen Jugendarbeit in Luxemburg. Methoden und Qualitätsstandards. Pädagogische Handreichung. Service National de la Jeunesse (Hg.).
- Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hg.) (2022): Partizipation in der Steirischen Offenen Jugendarbeit. Anregungen für die Praxis. Graz.
- Sturzenhecker, B. (2008): Partizipation als politische Bildung in der Jugendarbeit. In: Verein Wiener Jugendzentren (Hg.): Partizipation. Zur Theorie und Praxis politischer Bildung in der Jugendarbeit. Band 5. Wien, S. 20 – 31.
- Utz, N. (2022): Partizipation in der Steirischen Offenen Jugendarbeit. Anregungen für die Praxis. Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hg.). Graz, S. 17 – 18
- Voigts, G. (2021): Partizipation in der Kinder- und Jugendarbeit. Leitendes Handlungsprinzip und beständige Herausforderung. In: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, Oktober-November 2021, 70. Jahrgang, S. 368 – 376.
- Walzl-Seidl, N. (2022): Partizipation in der Steirischen Offenen Jugendarbeit. Anregungen für die Praxis. Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hg.). Graz. S. 25 – 27



EINE POSITIVE ZUKUNFT IST MÖGLICH

**- FÜR EIN ANDERES LEBEN VON JUNG UND ALT.
ERMUTIGUNG, ERMÄCHTIGUNG UND EMPATHIE DURCH
JUGENDARBEIT IN ZEITEN VON KRISEN**

93

Zuallererst stellt sich die Frage, wie es gelingen kann, die Stimmen und Mitwirkung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an gesellschaftspolitischen Diskursen, Überlegungen zur Zukunft und zu Veränderungsprozessen zu verstärken und sie bewusst und gezielt zu Konferenzen und Tagungen, wie etwa der „wertstatt“, einzuladen. Ein forcierter Austausch zwischen den Generationen und ein aktives gegenseitiges Zuhören wäre dringlich zu tun, um gemeinsam Verantwortung für zukunftsweisende Entscheidungen und für den Umgang mit Krisen und Kriegen zu übernehmen. Dieser Beitrag zitiert daher zu Beginn, stellvertretend für die mit Sicht auf die Zukunft besonders relevante Gruppe der unter 30-Jährigen, die „Ö3-Jugendstudie 2023“. An dieser Studie nahmen von April bis Mai 2023 annähernd 40.000 Jugendliche online teil, und zusätzlich wurden 800 repräsen-

tative Telefon- und Onlinebefragungen durchgeführt (vgl. Ö3-Jugendstudie 2023 (sora.at)). Es besteht die Absicht, diese Studie in Zukunft jährlich durchzuführen.

Aus der „Ö3-Jugendstudie 2023“ lässt sich ableiten, dass bei der Generation Z (Jahrgang 1995 bis ca. 2010, bekannt als „Digital Natives“) die große Revolution gegen alle bisherigen Normen und Werte nicht erkennbar ist und Änderungen nur moderat angestrebt werden. In Bezug auf den Klimawandel erkennen (nur) 77 % der Befragten einen großen Handlungsbedarf und sehen es als Aufgabe der Politik, endlich Regeln für nachhaltige Veränderungen festzulegen. Gleichzeitig besteht wenig Vertrauen in die Politik und in ältere Generationen. Nur 15 % fühlen sich von der Politik sehr bzw. gut vertreten, und 71 % sind der Meinung, dass ältere Generationen nicht wirklich zuhören. Hinsichtlich ihres eigenen Lebensstils werden gängige Muster bevorzugt. So wollen 92 % in einem Einfamilienhaus/einer Eigentumswohnung leben, 65 % ein Benzin-Auto kaufen, und 62 % sind gegen weitere (?) Geschwindigkeitsbeschränkungen. Gleichzeitig sagen 17 %, dass sie gar kein Auto und weitere 17 %, dass sie ein E-Auto kaufen möchten und 36 % (!), dass sie für das Klima auf Fleisch verzichten können. Weitere Ergebnisse finden sich auf der Website der Ö3-Jugendstudie (oe3jugendstudie.at). Die Aussagen zum Lebensstil wurden medial so interpretiert, dass die meisten jungen Menschen trotz Klimakrise eine ähnliche Lebensweise wie ihre Eltern anstreben und radikale Änderungen als nicht wünschenswert erachten. Ein eigenes Haus, oder eine Eigentumswohnung, und ein eigenes Auto stellen gemäß dieser Studie einen hohen Wert dar und gelten als erstrebenswert. Sind diese individuellen Ziele mit einer gesellschaftlichen Situation vereinbar, in der zunehmend warnende Stimmen auf die Begrenztheit der Erde und ihrer Ressourcen hinweisen? Die Nachfolgeneration der Generation Z, beginnend ab dem Geburtsjahr 2010, wird als „Early Adopter“ bezeichnet, die sich im digitalen Dschungel zurechtfinden und für die ein Leben mit künstlicher Intelligenz, Chatbots, 3D-Druck, automatisiertem Fahren

und Deep Learning Normalität sein wird und die analoge Welt eine Randerscheinung sein könnte. Was bedeutet das für die Generationen davor, also für jene, die 2030 zumindest 60+ oder 70+ oder 80+ sind? Werden diese zu „Late Adopter“? Kann es zwischen den Generationen gemeinsame gesellschaftliche Ziele für eine positive Zukunft geben und ein entsprechendes Zusammenwirken?

Bereits seit den 1960er-Jahren, also seit mittlerweile zwei bis drei Generationen, finden sich in den westlichen Konsum- und Wohlfahrtsgesellschaften – die wirtschaftlichen Wachstumsjahre begleitend – kritische Hinweise zu einer „Gesellschaft im Überfluss“ (Gailbraith 1958), zur „Wegwerfgesellschaft“ und den „Grenzen des Wachstums“ (Meadows u. a. 1972). In der vom „Club of Rome“ beauftragten und vielfach zitierten Wachstumsstudie wurden mittels Computersimulationen Tendenzen mit globaler Wirkung untersucht, z. B. die Industrialisierung, die Nahrungsmittelproduktion und die Umweltverschmutzung. Die Prognosen aus dem Jahr 1972 besagten, dass noch ein Zeitraum von hundert Jahren verbleiben würde, bis die absoluten Wachstumsgrenzen erreicht seien und es zu irreparablen Schäden käme. Die Herbeiführung eines wirtschaftlichen und ökologischen Gleichgewichtszustandes wurde empfohlen und als machbar eingeschätzt. Gleiches wird mit erhöhter Dringlichkeit im 2022 erneuerten Bericht des „Club of Rome“ mit „fünf außerordentliche Kehrtwenden“¹ dargelegt: (1) Beendigung der Armut, (2) Beseitigung der eklatanten Ungleichheit, (3) Ermächtigung (Empowerment) der Frauen, (4) Aufbau eines für Menschen und Ökosysteme gesunden Nahrungsmittelsystems und (5) Übergang zum Einsatz sauberer Energie.¹ Zukunftsszenarien, die in dieser Studie entwickelt werden, schwanken zwischen „TLTL: Too Little Too Late“ und „GL: Giant Leap“.

1 Club of Rome (2023): Earth for All: Ein Survivalguide für unseren Planeten. Der neue Bericht an den Club of Rome, 50 Jahre nach »Die Grenzen des Wachstums«

Mit Blick auf die Zukunftsfähigkeit des Planeten Erde und auf ein allgemeines weltweites Wohlergehen finden sich etliche internationale Initiativen, von denen einige exemplarisch kurz vorgestellt werden. Ein mittlerweile vielen bekanntes Beispiel sind die „17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nation“, die im Jahr 2015 mit einem Zeithorizont bis zum Jahr 2030 beschlossen wurden und auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene Verbesserungen bewirken sollten. Aktuell (2023) wurde ein ernüchternder und besorgniserregender Halbzeitbericht dargelegt: „Von den etwa 140 evaluierbaren Zielvorgaben weicht die Hälfte mäßig oder stark vom gewünschten Kurs ab. Zudem sind bei mehr als 30 Prozent dieser Zielvorgaben keine Fortschritte oder, schlimmer noch, Rückschritte gegenüber dem Basisjahr 2015 zu erkennen. Diese Bewertung macht deutlich, dass die Anstrengungen dringend verstärkt werden müssen, um bei den Zielen auf Kurs zu bleiben und Fortschritte hin zu einer nachhaltigen Zukunft für alle zu erreichen.“ (Vereinte Nationen: 8)².

Eine nächste interessante Initiative ist die „People’s Charter for an Eco-Social World“, die von 26 globalen Organisationen erstellt und 2022 beim People’s Global Summit, ‘Co-Building a New Eco-Social World: Leaving No One Behind’ beschlossen wurde.³ Ausgangspunkt dieser Charta ist die Forderung, die Versprechen der Vereinten Nationen umzusetzen und den Schutz von Menschen in Krisenzeiten zu erhöhen. Bausteine dafür sind eine entwickelte Reziprozität, Friedensaktivitäten, ein Leben mit der Natur und ein Einsatz für soziale Gerechtigkeit und verwirklichte Gleichheit.

Eine politische Philosophie, die das Zusammenleben der Menschen untereinander und das Verhältnis zur Natur neu regeln möchte, liegt

2 Vereinte Nationen 2023: Ziele für nachhaltige Entwicklung. Sonderausgabe des Berichts. SDG Bericht 2023.pdf (un.org), 7.11.2023

3 The People’s Charter for an Eco-Social World – Co-Building a New Eco-Social World (newecosocialworld.com) 7.11.2023

dem „zweiten konvivialistischen Manifest“⁴ zugrunde, das im Jahr 2020 nach intensiven Diskussionen von annähernd 300 Wissenschaftler*innen, Intellektuellen und Aktivist*innen aus 33 Ländern unterzeichnet wurde. „Konvivialismus (einigen wir uns auf diesen Terminus, da wir eine gemeinsame Minimaldoktrin benennen müssen), [ist] eine Kunst des Zusammenlebens (con-vivere), die Beziehungen und Zusammenarbeit würdigt und es ermöglicht, einander zu widersprechen, ohne einander niederzuzumetzeln, und gleichzeitig füreinander und für die Natur Sorge zu tragen“ (ebd.: 35). Das Zusammenleben wird dabei von fünf Prinzipien bestimmt, wobei die Überwindung des menschlichen Größenwahns und der Unerättlichkeit wesentlich ist. In einer Verbindung von repräsentativer, partizipativer und direkter Demokratie werden konsequent ein Pluriversalismus und Religionsfreiheit angestrebt.

Eine Initiative, die seit dem Jahr 2005 mit konkreten Handlungen verbunden ist, nennt sich „Transition“ und gibt anhand von Transition-Leitfäden praktische Tipps und Anleitungen für eine gemeinsam geschaffene Zukunft.⁵ Mittels gemeinschaftlicher Aktivitäten in Städten und Regionen werden lokale Lösungen für lokale Probleme gesucht. In Österreich wurde z. B. im Jahr 2012 „Transition Graz“ gegründet und behandelt aktuell, auch unter Einbindung von Jugendzentren, Fragen von Ernährung und gutem Essen.⁶

Die genannten Bewegungen, Diskurse und Initiativen sind bestrebt, an einer guten und positiven Zukunft mitzuwirken. Die dafür ausgearbeiteten Ziele und Ideen gleichen sich, könnten sich gegenseitig verstärken, sich aufeinander beziehen und Synergieeffekte in Schwung bringen. Für eine positive Zukunft wird es weitreichende Änderungen der Lebensweise für Jung und Alt brauchen, und die

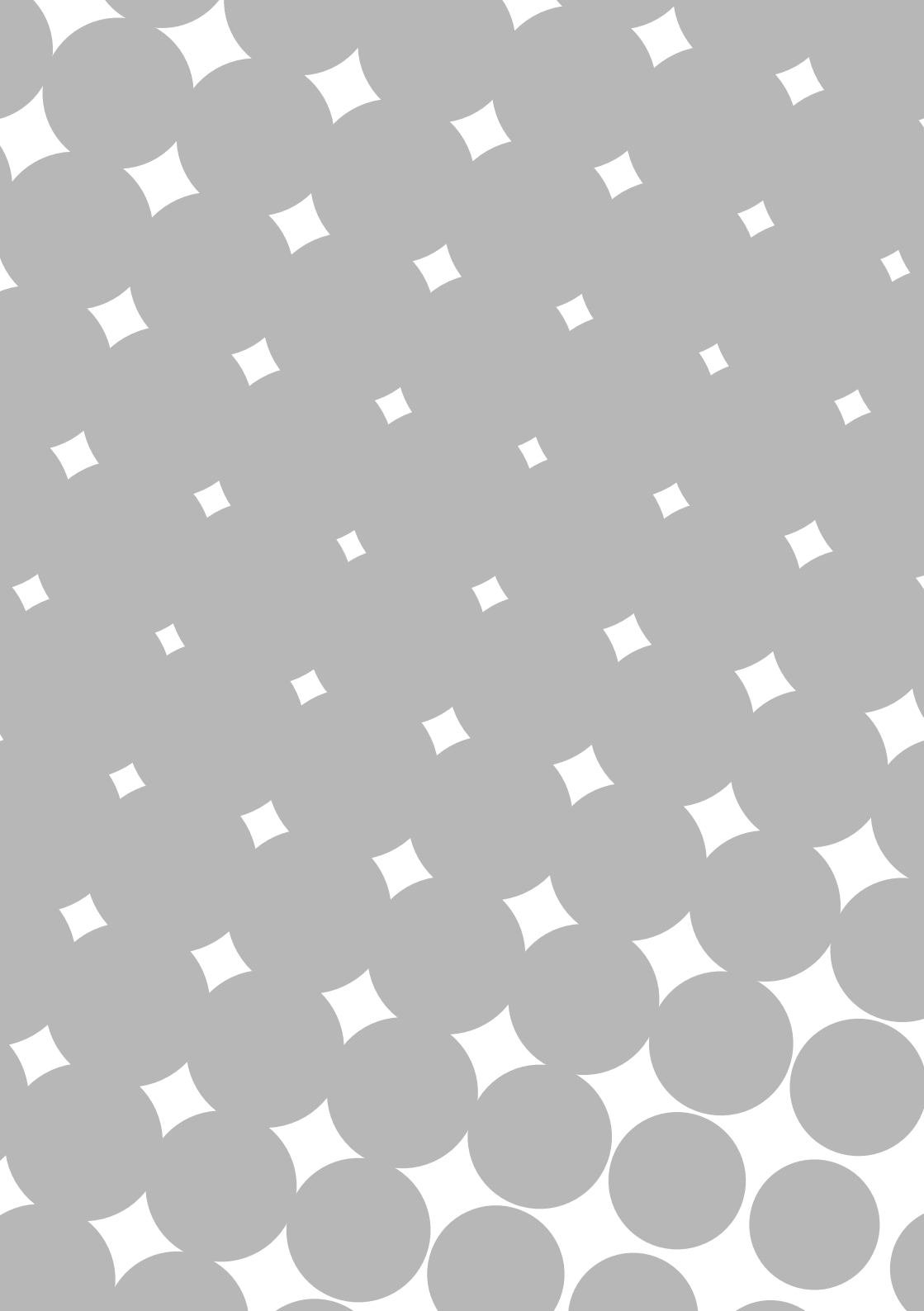
4 Das zweite konvivialistische Manifest (oapen.org), 7.11.2023

5 Gemeinsam-die-Zukunft-gestalten---ein-Leitfaden-für-Transition-Initiativen-V1.2.pdf (transitionnetwork.org) 7.11.2023

6 Das Mosaik des guten Essens für alle – Transition Graz 7.11.2023

konkreten Beispiele könnten in der Lage sein, dafür zu ermutigen und in kollektiven Aktionen zu ermächtigen. In der Arbeit mit Jugendlichen, und wie ich meine auch zwischen den Generationen, ist viel Platz, sich eine gerechtere Welt und ein verbessertes Verhältnis zwischen Menschen, Menschen und Tieren und Menschen und Umwelt vorzustellen und dazu Visionen zu entwickeln. In Treffen und Begegnungen aller Art, bei Tagungen, Workshops, Exkursionen, u.v.m. sind unter Einbezug von Digitalisierung, künstlerischen Aktivitäten und künstlicher Intelligenz aktuelle Fakten und Prognosen zu recherchieren und auszutauschen und danach mit Leidenschaft, größtmöglicher Kreativität und unter Einhaltung verbindlicher Werte, wie z. B. von Gewaltlosigkeit, an Lösungen und der Aufmerksamkeit von Problemen und Lösungen zu arbeiten. Für ein allgemeines Wohlergehen von Menschen, Tieren und Natur braucht es eine veränderte Lebensweise und ein hohes Maß an Großzügigkeit, damit eine reale Chance für Umsetzungen und Zukunftsfähigkeit entsteht. Der Ökonom Fred Luks sieht in einer Ökonomie der Großzügigkeit, die zwischen Geiz und Verschwendung balanciert, und einer Wiederentdeckung bewusster Schonung und Freude an „Slack“ im Sinn ungenutzter Ressourcen und an Spiel-Räumen eine Option, um viele Menschen zu Veränderungen zu bewegen. „Denn Zukunftsfähigkeit entsteht nicht aus Populismus, Planungsphantasien und vermeintlichen Patentrezepten, sondern durch Vielfalt, Spielraum und Phantasie“ (Luks 2023:293)⁷. Gerade Jugendarbeit ist prädestiniert dafür, die Hoffnung auf eine bessere Welt und eine gute Zukunft aufrechtzuhalten, immer wieder einzubringen und kreative Veränderungen anzuregen. Diese Chance(n) gilt es zu nutzen und sich dafür bewusst lokalen, nationalen und internationalen Diskursen und Bewegungen zu öffnen und diese mitzugestalten.

7 Luks, Fred (2023): Ökonomie der Großzügigkeit. Wie Gesellschaften zukunftsfähig werden.



DIE KRAFT DER RESILIENZ: WIE WIR HERAUSFORDERUNGEN ÜBERWINDEN KÖNNEN

Selbstvertrauen, Zuversicht und die Fähigkeit, sich nach Rückschlägen zu erholen, sind wesentliche Bestandteile der Resilienz. Resilienz ist die Fähigkeit, sich an schwierige Lebensumstände anzupassen und gestärkt aus ihnen hervorzugehen. Sie ist nicht nur für Erwachsene, sondern auch für Kinder und Jugendliche von großer Bedeutung. In diesem Text werden wir uns mit dem Konzept der Resilienz, ihren Schlüsselfaktoren und Möglichkeiten zur Förderung der Resilienz bei Kindern und Jugendlichen befassen.

Was ist Resilienz?

Begriff und Definitionen

Der Begriff „Resilienz“ leitet sich aus dem englischen Wort „resilience“ (Widerstandsfähigkeit, Spannkraft, Elastizität) und dem lateinischen „resilire“ (abprallen) ab.

102

Allgemein wird damit die Fähigkeit bezeichnet, mit belastenden Lebensumständen und negativen Folgen von Stress erfolgreich umgehen zu können (vgl. Wustmann 2004, S. 18).

Die Fachliteratur bietet ein breites Spektrum an Definitionen; im Folgenden findet sich eine Auswahl, die den wissenschaftlichen Diskurs zu diesem Themenfeld reflektiert:

Wustmann (2004, S. 18) definiert Resilienz als *„psychische Widerstandsfähigkeit [...] gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“*. Hierbei geht es um zwei Aspekte: 1. Es sind Entwicklungsrisiken vorhanden. 2. Diese Risiken werden bewältigt. Folglich kommt es zu einer positiven Entwicklung trotz belastender Situationen (vgl. Fröhlich-Gildhoff et al. 2012, S. 10; Wustmann 2004, S. 18).

Eine weitere Einordnung bieten Welter-Enderlin und Hildebrand (2006, S. 13): *„Unter Resilienz wird die Fähigkeit von Menschen verstanden, Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen.“*

Werner („Kauai-Studie“; 2006, S. 11) zufolge sei Resilienz *„kein Charaktermerkmal, sondern das Endprodukt von Pufferprozessen, welche Risiken und belastende Ereignisse zwar nicht ausschließen, es aber dem Einzelnen ermöglichen, mit ihnen erfolgreich umzugehen“*.

Kritik und Grenzen des Resilienzkonzepts

Resilienz ist kein Charaktermerkmal. In dem Artikel „30 Jahre Suchtprävention“ setzt sich Klaus E. Harter (2011) kritisch mit dem Resilienzkonzept auseinander. Er beleuchtet insbesondere die Problematik, Resilienz ausschließlich auf individueller Ebene zu betrachten und hebt Folgendes hervor:

„Gesundheit wird mit Fitness oder eben innerem Starksein gleichgesetzt. Dafür ist jeder einzelne verantwortlich und demgemäß aufgefordert, kontinuierlich etwas für seine Gesundheit zu tun. Wer dann krank wird, hat eben zu wenig für seine Gesundheit getan und kann so von den Protagonisten, die die finanziellen Ressourcen der Solidargemeinschaft verwalten und verteilen, unter Druck gesetzt werden. [...] Es gilt der Gefahr entgegenzuwirken, dass die Fokusverschiebung auf Resilienzfaktoren dazu beiträgt, die Verantwortung für persönliche Lebenskrisen wie Erkrankung, Arbeitslosigkeit etc. zu individualisieren und damit der Entsolidarisierung zusätzlich Vorschub zu leisten.“ (S. 9)

Aus den letzten beiden angeführten Definitionen wird ersichtlich, dass nicht nur die persönliche Ebene der Ressourcen beachtet wird, sondern dass es auch soziale Schutzfaktoren gibt. Daher ist es unerlässlich, das Fehlen von Resilienz nicht vorschnell als persönliches Charakterdefizit auszulegen. Die Bedeutsamkeit von beispielsweise Erziehung, Bildung, Familie und sozialen Netzwerken ist, neben den persönlichen Schutzfaktoren, unbedingt zu beachten (vgl. Fröhlich-Gildhoff et al. 2012, S. 10).

Zusammengefasst bedeutet das:

- resilienter ≠ noch stressresistenter/leistungsfähiger
- Umweltfaktoren tragen zur (Nicht-)Resilienzförderung bei

1. Resilienzkonzzept und Resilienzforschung

Entstehung

In Zusammenhang mit Resilienz muss auch das Konzept der Salutogenese angeführt werden, das vom Medizinsoziologen Aaron Antonovsky in den 1970er-Jahren geprägt wurde. Zu dieser Zeit kam es zu einem Paradigmen- bzw. Perspektivenwechsel in den Human- und Sozialwissenschaften – weg von einem krankheitsorientierten, pathogenetischen Modell (Pathos, griechisch: Leiden, Krankheit; Genese, griechisch: Entstehung) hin zu einem ressourcenorientierten, salutogenetischen Modell (Salus, lat.: Wohlbefinden, Gesundheit, Heil). (vgl. Wustmann, 2004, S. 26)

Ausgangspunkt des Konzepts der Salutogenese nach Antonovsky war, nicht mehr – wie damals üblich – zu fragen, was eine Person krank macht oder wodurch eine Krankheit ausgelöst wurde. Vielmehr sollte die Frage danach gestellt werden, was den Menschen gesund hält und wie es manchen Menschen gelingt, trotz zahlreicher gesundheitsgefährdender Einflüsse nicht krank zu werden. Es soll eine ganzheitlichere Betrachtungsweise angestrebt und neben der Suche nach Krankheitsursachen sollen gesundheitsfördernde und -erhaltende Faktoren eruiert werden. Antonovsky führte den Begriff des „Kohärenzgefühls“ ein, der eine allgemeine Lebenseinstellung beschreibt. Diese zeige sich in den folgenden drei Dimensionen: Gefühl von Verstehbarkeit, Bewältigbarkeit und Sinnhaftigkeit. Mit der salutogenetischen Sichtweise rückte die Gesundheitsförderung immer stärker in die gesundheitspolitische Diskussion, und auch in der Praxis wurde ein Fokus auf die Prävention gerichtet: Stärkung von Ressourcen und Bewältigungsmöglichkeiten. (vgl. ebd. S. 26, S. 103)

Mit diesem Perspektivenwechsel wurde auch das Konzept der Resilienz bekannter. Denn auch die Resilienzforschung kehrt die krankheits- bzw. risikoorientierte Sichtweise um und fragt danach, was Menschen dabei hilft, sich trotz widriger Umstände positiv zu ent-

wickeln. Lange Zeit blieb das Phänomen der „resilienten Kinder“ in der Erforschung der kindlichen Entwicklung unbeachtet. Das Phänomen war zwar bekannt, aber das Interesse an Risiken, Problemen und Ursachen von Entwicklungsstörungen war größer. Es konnte vorerst auch nicht geklärt werden, wie es zu dieser „Widerstandsfähigkeit“ kam. Man ging von unzerstörbaren, unverwundbaren oder unverwüstlich starken Kindern [Menschen] aus. In den 1980er-Jahren stieg das Interesse an solchen „unverwundbaren Kindern“, die schwierige Lebensumstände positiv meistern. Folglich entstand ein wissenschaftliches Interesse daran, das Phänomen der Resilienz adäquat zu erklären (vgl. ebd., S. 27–28). Hierzu liefert die Resilienzforschung aufschlussreiche Erkenntnisse und trägt zur Konzeptualisierung und theoretischen Fundierung bei.

Resilienzforschung

Zur Erforschung der Resilienz existiert eine Vielzahl an Studien. Exemplarisch werden im Folgenden die „Kauai-Studie“ und die „Bielefelder Invulnerabilitätsstudie“ erörtert. Darüber hinaus wird eine kleine Auswahl anderer Forschungsstudien aus dem deutschsprachigen Raum gegeben.

Die „Kauai-Längsschnittstudie“

Die sogenannte Pionierstudie der Resilienzforschung ist eine entwicklungspsychologische Längsschnittstudie von Emmy Werner und Kolleg*innen. Sie stellt die bekannteste, älteste und umfassendste Untersuchung hinsichtlich Resilienz dar. In ihrem Rahmen wurde der Einfluss einer Vielzahl biologischer und psychosozialer Risikofaktoren, kritischer Lebensereignisse und Schutzfaktoren auf die Entwicklung von Kindern untersucht (vgl. Wustmann, 2004, S. 86–97; Bengel et al., 2009, S. 33–34).

Beobachtet wurden 698 Kinder, die im Jahr 1955 auf der hawaiianischen Insel Kauai geboren wurden. Die Datenerhebung begann bereits während der Schwangerschaft der Mütter, der Großteil der Teilnehmer*innen konnte auch zu späteren Messzeitpunkten untersucht werden. Diese wurden für das Alter von 1, 2, 10, 18, 32 und 40 Jahren festgesetzt. Etwa 30 % der Kinder (201 Kinder) waren vier oder mehr Risikofaktoren ausgesetzt wie:

- chronische Armut, Komplikationen bei der Geburt
- geringes Bildungsniveau der Eltern, chronische psychische Erkrankung der Eltern
- belastende Familienverhältnisse, Alkoholismus etc. (vgl. ebd.)

Von diesen 201 „Risikokindern“ zeigten ca. zwei Drittel (129 Kinder) schwere Lern- und Verhaltensstörungen im Alter von zehn Jahren, oder sie wurden vor dem 18. Lebensjahr schwanger (Mädchen) oder straffällig (Jungen) (vgl. ebd.).

Ein Drittel der Hochrisikokinder – in Zahlen: 72 Kinder, davon 32 Jungen und 40 Mädchen – entwickelten sich jedoch trotz dieser Risikobelastungen zu zuversichtlichen, selbstsicheren und leistungsfähigen Erwachsenen. Sie konnten trotz der erlebten Widrigkeiten gute Entwicklungsergebnisse vorweisen. Sie zeigten gute Kompetenzen in den verschiedensten Bereichen und erholten sich von den belastenden Erfahrungen der Kindheit. Im Alter von 40 Jahren gab es bei der Gruppe der resilienten Erwachsenen im Vergleich mit der Altersgruppe eine niedrigere Rate an Todesfällen, chronischen Gesundheitsproblemen und Scheidungen, sie mussten aufgrund großer ökonomischer Belastungen keine Hilfsdienste in Anspruch nehmen, sondern blickten zuversichtlich in die Zukunft. (vgl. ebd.)

Werner geht davon aus, dass diese Resilienz sich aus schützenden Faktoren entwickelt hat, die miteinander interagieren und sich gegenseitig verstärken.

Es gibt eine Reihe protektiver Merkmale und Faktoren. Dazu gehören unter anderen:

- Günstige Temperamenteigenschaften
- Schulische Leistungsfähigkeit
- Kommunikations- und Problemlösefähigkeiten
- Autonomie und die Fähigkeit, sich Hilfe zu holen
- Selbstvertrauen
- Spiritualität, Lebenssinn, religiöser Glaube – auch externe Unterstützungssysteme
- Positive Wendepunkte im Erwachsenenalter: Heirat, Geburt des ersten Kindes, Weiterbildungsangebote ...

107

Zudem wurden „schützende Prozesse“ festgestellt, die sich in Verbindung mit risikomindernden Faktoren zwischen Kind und Umwelt und innerhalb der Familie offenbaren:

- Familien mit tendenziell weniger als vier Kindern und mehr als zwei Jahren Altersunterschied zwischen den Geschwistern
- Höheres Bildungsniveau der Mutter, einfühlsamer Erziehungsstil
- Enge Beziehungen zu unterstützenden Erwachsenen außerhalb der Familie
- Viele verließen die Familie nach der Schulzeit und suchten sich eine schützende Umwelt (vgl. Wustmann, 2004, S. 88–89)

Charakteristika des Resilienzkonzepts – Veränderung des Resilienzbegriffs

Zu Beginn der Beobachtungen bzw. Auseinandersetzungen mit dem Phänomen der kindlichen Resilienz wurde angenommen, dass diese Kindern angeboren sei – ein Persönlichkeitsmerkmal, eine „absolute

Unverwundbarkeit“. Heutzutage steht fest, dass Resilienz keine absolute Größe, sondern ein dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess ist. Beachtenswert ist, dass zur Entwicklung resilienten Verhaltens sowohl die individuellen Persönlichkeitsmerkmale als auch die umgebenden Umweltfaktoren bedacht werden müssen – eine Person-Umwelt-Interaktion.

Es können sich immer wieder neue Ressourcen und Vulnerabilitäten entwickeln. Das Konstrukt der Resilienz ist variabel, weshalb Menschen zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedlich verletzlich sind. Resilienz ist ein multidimensionales, kontextabhängiges, situationsspezifisches Phänomen, und eine hohe Resilienz in einem Lebensbereich bedeutet nicht automatisch, dass diese auch in anderen Bereichen vorherrscht. Resilienz kann immer wieder erworben werden. (vgl. Wustmann 2004, S. 28–33; vgl. Wustmann 2005, S. 193–194; vgl. Fröhlich-Gildhoff et al. 2012, S. 12–14)

Die sieben Wirkfaktoren der Resilienz

Die sieben Wirkfaktoren der Resilienz sind ein Modell zur Resilienzförderung, hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, auf individueller Ebene. Mit Methoden und Tools aus verschiedenen Bereichen können diese Faktoren gestärkt werden.

Akzeptanz

Resiliente Menschen wissen, dass Veränderungen, Unglück oder Enttäuschung Teile des Lebens sind, die sich weder vermeiden noch spurlos beseitigen lassen. Eine akzeptierende Grundhaltung heißt nicht, alles zu akzeptieren und hinzunehmen. Sie hilft dabei, sich Schritt für Schritt der Wirklichkeit zu öffnen, um sie zu begreifen und anzunehmen. Das Ziel besteht nicht darin, die eigenen Gefühle stets unter Kontrolle zu haben oder immer sofort eine Lösung zu wissen. Akzeptanz braucht als Prozess Zeit. In diesem Zusammenhang ist es

wichtig, Geduld zu üben. Wie herausfordernd ist es für Sie, zu unterscheiden, welche Aspekte Sie verändern oder beeinflussen können und welche nicht? Akzeptanz bedeutet ebenso, sich mit dem Unabänderlichen abzufinden (vgl. Gruhl, 2020, S. 34–44).

Optimismus

Eine positive Lebenseinstellung, die Perspektive, aus der heraus die Welt betrachtet und auf Menschen zugegangen wird, fungiert gleichsam wie ein Filter für die persönliche Wahrnehmung. Optimistische Menschen begreifen neue Situationen als Chance, sind zuversichtlich und suchen nach dem Guten im Schlechten. Rückschläge werden als Erfahrung verbucht und Schwierigkeiten und Krisen als vorübergehend wahrgenommen. Optimistische Menschen haben ein positives Selbstbild und sind sich ihrer Begabungen und Talente bewusst (vgl. ebd., 2020, S. 26–33).

109

Lösungsorientierung

Resiliente Menschen sind lösungsorientiert – im Gegensatz zu jenen, die problemzentriert agieren und dazu neigen, Probleme bis ins kleinste Detail zu zerlegen und zu analysieren, was häufig mit einem erheblichen Energieaufwand verbunden ist.

Lösungsorientiert zu denken, bedeutet auch, Ressourcen zu aktivieren, um Verbesserung zu erreichen. Offen zu sein für neue Perspektiven, denn es gibt mehrere Möglichkeiten, Schwierigkeiten zu klären. Offenheit und eine Neugierde für neue Ideen und Perspektiven erleichtern eine Anpassung an neue Situationen und Veränderungen. Kreativität kann hierbei als Stichwort gewählt werden, allerdings nicht im Sinne künstlerischer Begabung, sondern kreativen Denkens. In kritischen Situationen ist das hilfreich, weil neue Krisen nicht immer mit bekannten Mitteln bewältigt werden können (vgl. ebd., 2020, S. 45–52).

Selbstwirksamkeit – Selbstverantwortung

Für das persönliche Wohlbefinden ist es wesentlich, das eigene Leben selbstbestimmt zu führen – unabhängig von äußeren Erwartungen oder dem Streben nach Anerkennung (z. B. Vorstellungen oder Anerkennung der Eltern, fremde Erwartungen etc.).

Dazu zählt auch, die Opferrolle zu verlassen. Wie jede Person können auch resiliente Menschen in die Opferrolle geraten, sie verharren jedoch nicht darin. Sie sammeln ihre Kräfte und motivieren sich dazu, jene Anteile zu verändern, die in ihrer Macht liegen und ihrem Einfluss unterliegen.

Selbst bei Rückschlägen wird Ausdauer und Durchhaltevermögen gezeigt. Resiliente Menschen konzentrieren sich darauf, sich selbst und ihre Situation aktiv zu verbessern, anstatt Zeit und Energie darauf zu verwenden, Schuldige zu suchen. Ein wichtiger Faktor hierfür ist das Selbstwertgefühl, um Fehler als Rückschläge und nicht als Bestätigung des Versagens verbuchen zu können. Es geht darum, das eigene Leben in die Hand zu nehmen, es proaktiv zu gestalten. Nicht darauf zu warten, bis der Zwang zum Reagieren besteht, sondern frühzeitig die Initiative zu ergreifen. Resiliente Menschen glauben an ihre Selbstwirksamkeit und sind davon überzeugt, etwas in der Welt ausrichten zu können. (vgl. ebd., 2020, S. 68–81)

Selbstfürsorge – Selbstregulation

Selbstfürsorge und Selbstregulation sind die Basis dafür, die eigenen Gedanken, Emotionen, Gefühle und Handlungen zu steuern, um diese in eine Balance zu bringen. Außerdem ist die Fähigkeit wichtig, sich selbst beruhigen und motivieren zu können, sich also nach Rückschlägen eigenständig wieder aufzurichten. Selbststärkung/ Stressbewältigung: Der Körper ist auf Stresssituationen vorbereitet und stellt Energie bereit, um dem Feind zu entkommen oder diesen zu bekämpfen. Danach benötigt der Körper Erholung, um in seinen Normalzustand zurückzugelangen. Dauerstress ist allerdings etwas,

wofür der Körper nicht gerüstet ist. Resiliente Menschen versuchen, nicht nur an den Symptomen zu arbeiten, sondern pflegen Methoden der Selbststärkung, um Stresssituationen besser bewältigen zu können. Sie werden sich ihrer Stärken und Talente bewusst und können diese nutzen (vgl. ebd., 2020, S. 58–64).

Beziehungsgestaltung

111

Die Qualität unserer Beziehungen macht einen großen Teil der individuellen Lebensqualität aus. Resiliente Menschen verfügen über soziale Kompetenzen. Soziale Beziehungen geben emotionale Stabilität und vermitteln das Gefühl, einen Platz zu haben und dazuzugehören. Zeige aufrichtiges Interesse und Anteilnahme an anderen Menschen: Empathie ermöglicht es uns, uns in andere hineinzuversetzen, und vermittelt sowohl anderen als auch uns selbst ein Gefühl von Wert und Bedeutung. Resiliente Menschen sind dazu in der Lage, ihr Verhalten zu ändern und anzupassen oder sich ganz umzuorientieren; sie können mit verschiedenen Rollenerwartungen umgehen. Menschen mit hoher sozialer Flexibilität kennen ihre Grenzen und wissen, wann sie auf die Unterstützung anderer angewiesen sind, ohne dass ihr Selbstbild dadurch Schaden nimmt.

Resiliente Menschen pflegen enge Beziehungen zu anderen. Dabei kann es sich um Familie oder Freund*innen handeln, aber auch um ein Team, eine Organisation oder eine Religionsgemeinschaft. Entscheidend ist nicht die Art der Beziehung, sondern vielmehr, dass es mehrere Beziehungen sind. Insbesondere wichtig ist ein kleiner Kreis von Menschen, die einem am Herzen liegen. Wir fühlen uns auch gut, wenn wir etwas für andere tun können. Überzeugt vom eigenen Wert, hilft man gleichzeitig gerne anderen dabei, ein gutes Selbstwertgefühl zu entwickeln. (vgl. ebd., 2020, S. 82–90)

Zukunftsorientierung

Resiliente Menschen gestalten ihre Zukunft aktiv mit und stellen das, was sie tun, in einen übergeordneten Zusammenhang. In krisenhaften Momenten machen sie sich bewusst, worauf es im Leben wirklich ankommt. Dementsprechend wird es möglich, klare Ziele zu definieren und die notwendigen Schritte zu setzen, um diese zu erreichen. Diese Zielsetzung und ein Bewusstsein für Prinzipien und Werte geben Orientierung für die Prioritätensetzung hinsichtlich ihrer Aktivitäten. Selbst bei Rückschlägen lassen sich zukunftsorientierte Personen nicht entmutigen, sondern sie blicken weiterhin konsequent in die Zukunft (vgl. ebd., 2020, S. 95–106).

Literatur

Bücherliste

Neben den inhaltsbezogenen Quellen findet sich nachstehend eine alphabetisch sortierte Bücherliste mit ausgewählter Fachliteratur sowie praxisbezogenen Publikationen mit Übungen und Methoden zur Selbstreflexion und Resilienzförderung bei Erwachsenen und Jugendlichen:

113

Engelmann, Bea (2019): Therapie-Tools. Resilienz. 2., überarbeitete Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.

Gruhl, Monika (2020): Resilienz – die Strategie der Stehauf-Menschen. Krisen meistern mit innerer Widerstandskraft. 2. Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder.

Heller, Jutta (2015): Das wirft mich nicht um. Mit Resilienz stark durchs Leben gehen. München: Kösel.

Opp, Günther & Fingerle, Michael & Suess, Gerhard (Hrsg.) (2020): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 4., neu überarbeitete Auflage. München: Ernst Reinhardt.

Steinbach, Christoph & Gharabaghi, Kiaras (Hrsg.) (2013): Resilienzförderung im Jugendalter. Praxis und Perspektiven. Berlin/Heidelberg: Springer.

Welter-Enderlin, Rosmarie & Hildenbrand, Bruno (Hrsg.) (2006): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg: Carl-Auer.

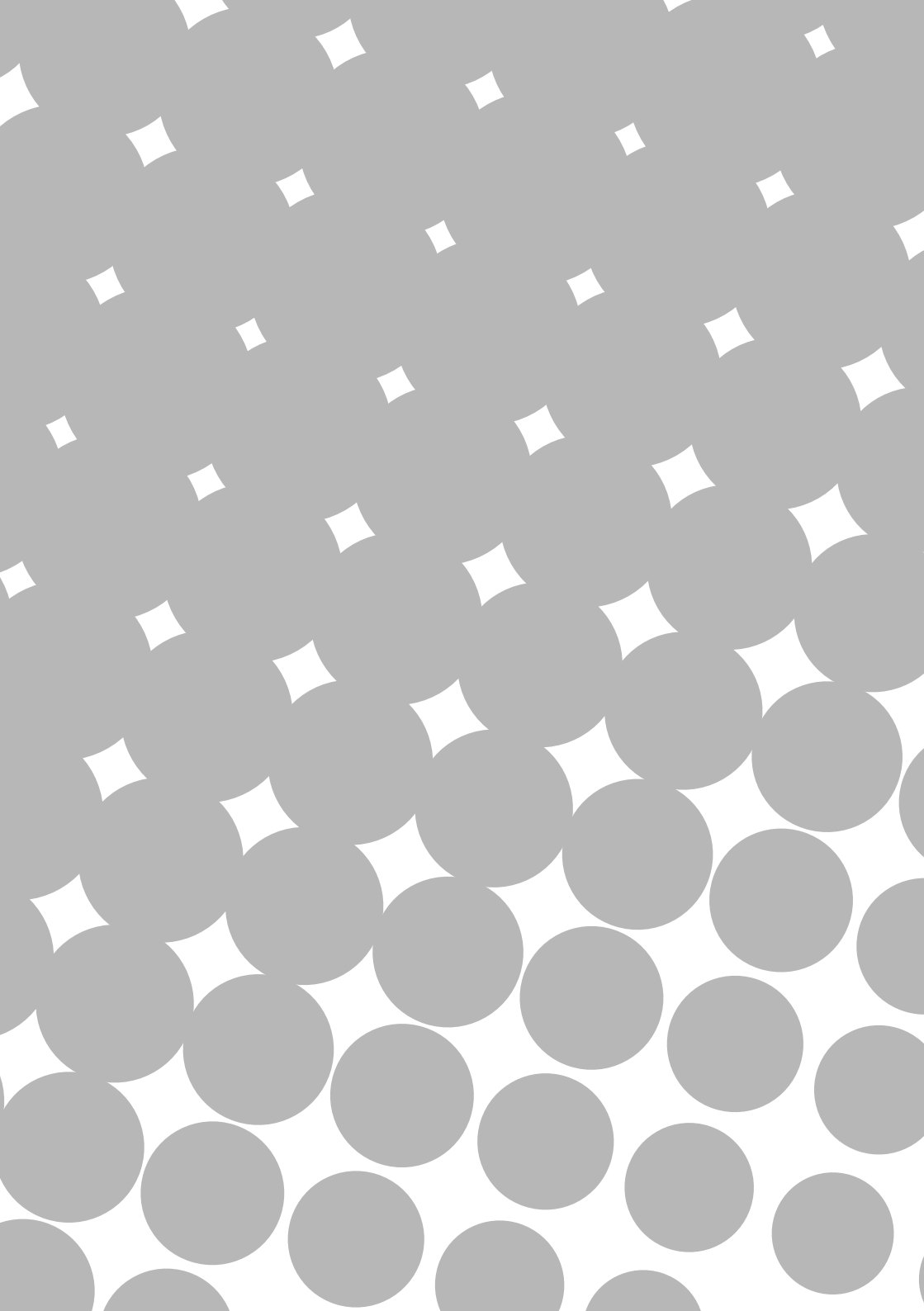
Wustmann, Corina (2004): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Kindertageseinrichtungen fördern. Weinheim/Basel: Beltz.

Quellen

- Bengel, Jürgen & Meinders-Lücking, Frauke & Rottmann, Nina (2009): Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen – Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 35, BZgA, 2009.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus & Becker, Jutta & Fischer, Sibylle (Hrsg.) (2012): Gestärkt von Anfang an. Resilienzförderung in der Kita. Weinheim/Basel: Beltz.
- Gruhl, Monika (2020): Resilienz – die Strategie der Stehauf-Menschen. Krisen meistern mit innerer Widerstandskraft. 2. Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Harter, Klaus E. (2011): 30 Jahre Suchtprävention. Rückblick-Einblick-Ausblick. In: ajs-informationen. Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz. Nr. 2, 47. Jahrgang, November 2011. S. 4 – 17.
- Heller, Jutta (2015): Das wirft mich nicht um. Mit Resilienz stark durchs Leben gehen. München: Kösel.
- Kormann, Georg: Dialogische Erziehung im Heim – das Beispiel SOS-Kinderdorf. In: Zander, Margherita (Hrsg.) (2011): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag. S. 482 – 512
- Ravens-Sieberer, Ulrike : BELLA-Studie. < <https://www.bella-study.org/> >. 25.09.2020
- Rönnau-Böse, Maike & Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2010) Resilienzförderung im Kita-Alltag. Was Kinder stark und widerstandsfähig macht. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Welter-Enderlin, Rosmarie & Hildenbrand, Bruno (Hrsg.) (2006): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg: Carl-Auer.

Wustmann, Corina (2004): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Kindertageseinrichtungen fördern. Weinheim/Basel: Beltz.

Wustmann, Corina (2005): Die Blickrichtung der neuen Resilienzforschung. Wie Kinder Lebensbelastungen bewältigen. In Zeitschrift für Pädagogik, Jahrgang 51, Heft 2, S. 192 – 206, März/April 2005.



MARKETING ALS SCHLÜSSEL FÜR EINE GESICHERTE ZUKUNFT DER AUSSERSCHULISCHEN JUGENDARBEIT

In der Steiermark gibt es eine Vielzahl an Organisationen und Einrichtungen in der außerschulischen Jugendarbeit, die mit unterschiedlichsten Methoden Sozialer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Die meisten dieser Organisationen oder Einrichtungen finanzieren sich über Subventionen unterschiedlicher staatlicher Gebietskörperschaften, über Sponsoring oder über Zuwendungen aus privaten Initiativen wie z. B. aus Spenden. Die Förderverträge mit den Gebietskörperschaften sind meist zeitlich begrenzt und müssen vorwiegend jährlich neu verhandelt werden. Das betrifft auch die Höhe der finanziellen Unterstützung. Diese Unsicherheiten hinsichtlich der Finanzierung stellen Organisationen, die für die Umsetzung der

Leistungen der außerschulischen Jugendarbeit verantwortlich sind, vor große Herausforderungen – speziell in Schlüsselbereichen wie Personalmanagement und Qualitätssicherung. Gerade professionelle, gut ausgebildete Mitarbeiter:innen, die eine qualitativ hochwertige Arbeit versehen, sind jedoch Fundament und wesentlicher Faktor für die Professionalität der Leistungen einer jeden sozialen Einrichtung. Aufgrund der unsicheren Finanzierungslage wird es außerdem immer schwieriger, den bestehenden Mitarbeiter:innen adäquate Rahmenbedingungen wie z. B. Anstellungen mit einem hohen Stundenausmaß, Weiterbildungen, Supervisionen etc. zu bieten. Das hat zur Folge, dass es einerseits zunehmend problematisch wird, gute, qualifizierte Mitarbeiter:innen zu finden und andererseits diese auch längerfristig an die eigene Einrichtung bzw. Organisation zu binden.

Der Schlüssel für eine „sichere“ Finanzierung ist eine rechtliche Verankerung der Leistungen in den jeweiligen Bundes- bzw. Landesgesetzen. Hierfür müsste die Finanzierung der Angebote von den zuständigen Gebietskörperschaften einer sogenannten „zweckgebundenen Gebarung“,¹ zugeführt werden und nicht aus den „freien Budgetmitteln“² eines Budgethaushalts bestehen. Die Existenz würde dann auch in finanziell schwierigeren Zeiten gesellschaftlicher Krisen nicht

1 Die Anspruchsgrundlage für Geldmittel, die gesetzlichen Verpflichtungen unterliegen, regelt § 35 (1) im Bundeshaushaltsgesetz (BHG 2013): „Als gesetzliche Verpflichtungen sind jene Mittel zu veranschlagen, die sich auf Ansprüche gründen, die dem Grunde und der Höhe nach in Bundesgesetzen sowie anderen Normen in Gesetzesrang festgelegt sind und unmittelbar auf deren Grundlage erfüllt werden müssen, ohne dass es zusätzlicher Verwaltungsakte bedarf.“ (vgl. Bundesministerium für Finanzen, 2023)

2 Freie Budgetmittel entstehen, wenn die für die Budgetierung zugeteilten Finanzmittel für die vorgesehenen öffentlichen Aufgaben nicht vollständig aufgewendet werden. Diese freien Budgetmittel können dafür eingesetzt werden, dem/der Budgetverantwortlichen wichtige Aufgaben zu erfüllen. (vgl. Burth, 2023). Umgelegt auf die Finanzgebarung einer Kommune, bei der die Budgetverantwortung liegt, bedeutet das, dass die Entscheidung für die Verwendung dieser „freien Budgetmittel“ in der Hand des Gemeinderats einer Kommune liegt.

infrage gestellt werden und wäre vor allem nicht abhängig von politischen Mehrheitsentscheidungen in den Gebietskörperschaften, wie es aktuell häufig der Fall ist. Die gegenwärtige österreichische Gesetzeslage sieht jedoch keine gesetzliche Verpflichtung zur Finanzierung der Angebote der außerschulischen Jugendarbeit vor. Wie erwähnt, liegt die Entscheidung der Finanzierung in der Hand politischer Entscheidungsträger:innen in den Gebietskörperschaften – beziehungsweise auf das Handlungsfeld der außerschulischen Jugendarbeit sind das meist Städte und Gemeinden in der Steiermark. Aufgrund dieser Tatsache sollte die gesellschaftliche Wertigkeit und Relevanz außerschulischer Jugendarbeit im Allgemeinen sowie jeder einzelnen Einrichtung außerschulischer Jugendarbeit im Speziellen allen politischen Akteur:innen bewusst sein – und dies ist durchaus gegeben: Nach einer im Jahr 2016 durch das boJA (bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit) und den Österreichischen Gemeindebund in 183 Gemeinden in Österreich durchgeführten Studie³ schätzen drei von vier politischen Entscheidungsträger:innen die Bedeutung Offener Jugendarbeit als hoch bzw. sehr hoch ein. Bezüglich der Sinnhaftigkeit von Jugendarbeit wird als wichtigster Aspekt die Identifikation mit der Gemeinde in Kombination mit der Hoffnung nach zumindest teilweiser Vermeidung von Abwanderung genannt. Als weitere Nutzen werden das Fördern kultureller und politischer Beteiligung, die Möglichkeit einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung, Platz finden in sozialen Netzwerken und Vermeidung von Vandalismus aufgezeigt. (vgl. boJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit, 2016, S. 4ff.) Die Angebote der außerschulischen Jugendarbeit haben demnach nicht nur eine Vielzahl positiver Auswirkungen auf die Nutzer:innen, sondern vielmehr profitieren auch Kommunen in hohem Maße von ihren Leistungen. Zusätzlich bringen die Ange-

3 An der Studie nahmen unterschiedliche politische Verantwortliche für Jugendthemen teil: Über 50 % der Teilnehmer:innen waren (Vize-)Bürgermeister:in, 25 % waren Jugendverantwortliche und knapp ein Viertel der Befragten war Amtsleiter:in oder nahm eine sonstige Position in der Gemeinde ein.

bote der außerschulischen Jugendarbeit positive Wirkungen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene mit sich, was unter anderem aus im Jahr 2023 im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit durchgeführten Interviews mit unterschiedlichen Stakeholder:innen aus Politik, Verwaltung und Akteur:innen aus dem Handlungsfeld der außerschulischen Jugendarbeit hervorgeht. In diesen Interviews werden unterschiedliche Wirkungen thematisiert: Sicherung des sozialen Kapitals einer Gemeinschaft, Förderung sozialer Beziehungen, Stärkung des Zusammenhalts und Engagements in der Gemeinschaft, positive Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Gemeinschaft, soziale Integration, aktive Beteiligung, Bildungsorte gesellschaftlicher Normen oder Sicherstellung der gesamtgesellschaftlichen Lebensqualität sind nur einige Aspekte, die hier genannt werden. (vgl. Schöberl-Mohr, 2023)⁴ Grundsätzlich fällt es verantwortlichen Personen in Gebietskörperschaften und Institutionen auf lokaler Ebene jedoch schwer, den Wert außerschulischer Jugendarbeit auf individueller oder gesellschaftlicher Ebene zu erfassen. Dahingehend ist es wichtig, sowohl in der Wissenschaft als auch gleichermaßen in der Praxis Lösungen zu finden, die Wirkungen und die Wirksamkeit in den Steuerungsmechanismen der Institutionen zu manifestieren (vgl. Liebig, 2021, S. 1608). Es liegt somit in der Verantwortung der Akteur:innen der außerschulischen Jugendarbeit, die mannigfachen Wirkungen auf unterschiedlichen Ebenen zu kommunizieren – den Mitarbeiter:innen in den jeweiligen Einrichtungen in den Kommunen, Stakeholder:innen, verantwortlichen Personen der mit der Umsetzung der Leistungen betrauten Träger:innenorganisationen, aber auch den Entscheidungsträger:innen der Gebietskörperschaften. Insbesondere

4 Die Interviews wurden im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit über „Sichere Finanzierung Sozialer Arbeit“ im Jahr 2023 mit Vertreter:innen unterschiedlicher Gebietskörperschaften, Geschäftsführungen privater Träger:innenorganisationen von Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit und Expert:innen durchgeführt. Sie drehten sich u. a. um die Thematik „Wichtigkeit und Wertigkeit von Offener Jugendarbeit“.

auf Ebene der Mitarbeiter:innen in den Einrichtungen sollten Handwerkszeuge zur Verfügung stehen, die Wirkung der Arbeit zu erforschen, diese professionell zu kommunizieren und somit die Wertigkeit und den gesellschaftlichen Nutzen ihrer Arbeit bewusst zu machen und dadurch einen wesentlichen Beitrag zu leisten, eine langfristig gesicherte Finanzierung zu erreichen. *„Nichtsdestotrotz sollten wir zum einen immer einen guten Grund dafür haben, was wir wann, wo, mit wem und warum tun, zum anderen eine (durch Erfahrung, Forschung, Beschreib- oder sogar Quantifizierbarkeit abgesicherte) Idee davon, was die voraussichtlichen Folgen, also Wirkungen unseres Tuns sind. Anderenfalls würde sich die Offene Jugendarbeit grundsätzlich der Frage ihrer Existenzberechtigung stellen müssen.“* (Deinet et al., 2021, S. 1552) Insbesondere für Einrichtungen, deren Basisfinanzierung von Subventionen der öffentlichen Hand bestritten wird und die aufgrund befristeter Jahresverträge einem ständigen Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sind, ist eine Darstellung der Wirksamkeit ihrer von Steuergeldern finanzierten Leistung unabdingbar: *„Die Fragen ‚Warum tun wir, was wir tun?‘ und ‚Was soll damit erreicht (bewirkt) werden?‘ sind Kernfragen jeder Organisation deren Wirkung nicht auf das Erzielen materiellen Profits ausgerichtet ist.“* (Deinet et al., 2021, S. 1550)

Es ist höchste Zeit, dass sich das Arbeits- und Handlungsfeld der außerschulischen Jugendarbeit im Allgemeinen und die Einrichtungen und Organisationen der außerschulischen Jugendarbeit im Speziellen aus der schulterzuckenden Akzeptanz des jährlichen Kampfes um ein Fortbestehen (Stichwort „Jahresfinanzierung“) und der kontinuierlich unsicheren Finanzierung als „Kür-Ausgabe“ der kommunalen Budgets befreien. Es ist sowohl wissenschaftlich belegt als auch mehrfach und über viele Jahrzehnte hochqualitativer Arbeit bewiesen, dass die außerschulische Jugendarbeit als wichtiger Teilbereich der non-formalen Bildung einen wesentlichen Beitrag für Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu mündigen, selbstständigen Teilen unserer Gesellschaft leistet. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich dieses Arbeitsfeld enorm weiterentwickelt – sowohl hinsichtlich for-

maler Ausbildungsformen und -möglichkeiten im tertiären Bildungssektor als auch struktureller und strategischer Qualitätsoffensiven. Auf dem Weg der kontinuierlichen Professionalisierung des Feldes – und seinem damit verbundenen gesellschaftlichen Stellenwert – muss nun der nächste Schritt getan werden, um nicht in Gefahr zu geraten, die Relevanz jedes Jahr aufs Neue beweisen zu müssen und im Kampf der Freizeitangebote nicht nur kurzfristig um die Aufmerksamkeit der Nutzer:innen, sondern mittelfristig auch um die Finanzierung durch Verantwortungsträger:innen – und somit langfristig um die eigene Existenz als Handlungsfeld – buhlen zu müssen. Das Handlungsfeld wirkt und muss als solches auch gesellschaftlich anerkannt und mit den notwendigen Mitteln ausgestattet werden.

Diese gesellschaftliche Anerkennung wird jedoch nicht automatisch passieren. Vielmehr braucht es das Zusammenwirken aller Akteur:innen der außerschulischen Jugendarbeit. Ihr aktives Bewusstsein für die aktuellen Herausforderungen und die außerschulische Jugendarbeit als aktives Sprachrohr des Arbeitsfelds sind essenziell. Zudem wird ein für den Sozialbereich (noch) ungewöhnlicher und teilweise auch unbeliebter Werkzeugkasten benötigt – nämlich jener des Marketings. Wann immer von „Marketing“ die Rede ist, löst dies bei „gelernten“ Professionist:innen aus dem Sozialbereich leichte Magenschmerzen aus. „Marketing“ wird oftmals als unethisch eingeschätzt und rein betriebswirtschaftlich mit „Gewinnorientierung“ und „Profitmaximierung“ gleichgesetzt. Marketing bedeutet jedoch im Wesentlichen „Kommunikation“: *„Marketing is the activity, set of institutions, and processes for creating, communicating, delivering, and exchanging offerings that have value for customers, clients, partners, and society at large.“* (American Marketing Association, 2023) Im Sinne Georg-Volkmar Graf Zedtwitz-Arnims („Tu Gutes und rede darüber.“) geht es also darum, tagtäglich nicht nur höchstprofessionelle und wertvolle Arbeit in den eigenen vier Wänden des Jugendzentrums, des Vereins und der Fachstelle zu leisten, sondern von diesen Leistungen auch höchstprofessionell zu berichten. Im zweiten Teil

der Definition der American Marketing Association („*clients, partners, and society at large*“) steckt außerdem ein weiterer wesentlicher Aspekt: Nicht nur sollte mit den direkten Zielgruppen kommuniziert werden, sondern auch darüber hinaus. Neben Kindern und Jugendlichen können zu den Adressat:innen – je nach Einrichtung – Nachbar:innen, kommunal ansässige Institutionen, politische Akteur:innen, Eltern, Verbände, Interessensgemeinschaften und viele andere zählen (diese Liste kann beliebig fortgesetzt werden und hängt vom Wirkungsbereich der Einrichtung ab). Das Kommunikationsziel sollte stets darin bestehen, eine möglichst breite Öffentlichkeit für die Agenden der außerschulischen Jugendarbeit im Allgemeinen sowie für die eigene Einrichtung im Speziellen zu erreichen und mit möglichst vielen Teilöffentlichkeiten der Gesamtgesellschaft kontinuierlich zu kommunizieren. Die Art und Weise der Kommunikation kann dabei regional sehr unterschiedlich sein und hängt von zahlreichen Faktoren ab: Kommunale Gepflogenheiten, Verfügbarkeit von Kommunikationskanälen, zur Verfügung stehende Ressourcen in der eigenen Einrichtung und vieles mehr sind wesentliche Aspekte für die Kommunikationsform. Wichtig ist jedoch festzuhalten: Die Faktoren sind ausschlaggebend für das Wie (oft), aber nicht für das Ob.⁵

Marketing im Bereich der außerschulischen Jugendarbeit ist nicht nur ein wesentlicher Baustein auf dem Weg zu einer sicheren Finanzie-

5 An dieser Stelle sollen einige Fragen in den Raum gestellt werden und als Reflexionsgrundlage für das eigene Bewusstsein dienen: Ist es überhaupt möglich, als Akteur:in der außerschulischen Jugendarbeit nicht mit verschiedenen Zielgruppen zu kommunizieren? Welche Botschaft kommt bei Menschen, die das Handlungsfeld der außerschulischen Jugendarbeit vielleicht noch nicht gut kennen, an, wenn Einrichtungen nicht über ihre Arbeit berichten? Was sagt es für politische Entscheidungsträger:innen über den Stellenwert des Handlungsfelds der außerschulischen Jugendarbeit aus, wenn die eigenen Akteur:innen nicht oder unzureichend kommunizieren? Vielleicht verdeutlichen dieses Gedankenexperiment und der Perspektivenwechsel die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer aktiven und professionellen Kommunikationsstrategie für Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit.

rung für die Zukunft. Vielmehr hat die Kommunikation der eigenen Leistungen und der eigenen Relevanz für unsere Gesellschaft auch Effekte auf anderen Ebenen: So kann das Feld der außerschulischen Jugendarbeit sich als professionelles Handlungsfeld fachlich positionieren und seine Expertise darlegen. Eine kontinuierliche Kommunikation bewirkt außerdem nicht nur die Bindung aktueller und künftiger Nutzer:innen an die Einrichtung, sondern insbesondere auch die Bindung eigener Mitarbeiter:innen an die Einrichtung bzw. Organisation und an das Arbeitsfeld der außerschulischen Jugendarbeit. Das Feld der außerschulischen Jugendarbeit bleibt für Fachkräfte attraktiv und zukunftssträftig, was gerade in Zeiten eines massiven Wandels am Arbeitsmarkt und des oft propagierten „Fachkräftemangels“ relevanter denn je erscheint: In einer Zeit, in der sich der Arbeitgeber:innenmarkt in einen Arbeitnehmer:innenmarkt verwandelt hat, in der Unternehmen, Branchen und Arbeitsfelder um die besten Mitarbeiter:innen buhlen (müssen), sich um sie bemühen (müssen), um in ihr Blickfeld zu gelangen, ist es unerlässlich, sich als attraktives Wirkungsfeld darzustellen. Dieser Wandel am Arbeitsmarkt ist längst im Bereich der außerschulischen Jugendarbeit angekommen: Offene Stellen, wo sich vor einiger Zeit noch die Bewerbungen gestapelt hätten, bleiben oft monatelang ohne ernst zu nehmende Bewerber:innen. Praktika-Plätze, um die man sich vor Jahren noch gerissen hätte, werden nicht mehr nachgefragt. Die außerschulische Jugendarbeit als Arbeitsfeld entwickelt sich zum „Neben-Schauplatz“ – weg vom jahrelangen interdisziplinären Sprungbrett hin zum Nebenjob während der Basis-Ausbildung im Sozialbereich. Die Zeiten, in denen junge Absolvent:innen nach einer Stelle in der außerschulischen Jugendarbeit strebten, scheinen vorbei. Im Sozialbereich haben sich zu viele attraktivere Möglichkeiten aufgetan – mit mehr Aufstiegs- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten, adäquateren und familienfreundlicheren Arbeitszeiten oder zumindest mit besserer Bezahlung und oftmals sogar mit – in den Augen der „neuen“ Fachkräfte – mehr

Sinnhaftigkeit.⁶ An dieser Stelle soll keine Diskussion über die Wertigkeit verschiedener Arbeitsfelder innerhalb der Sozialen Arbeit folgen – wir denken, es herrscht Einklang darüber, dass alle Wirkungsbereiche ihren gesamtgesellschaftlichen Beitrag für junge Menschen leisten, um sie bestmöglich auf ihrem Weg zu mündigen Erwachsenen zu begleiten und zu unterstützen. Diese Wirkung ist längst wissenschaftlich erwiesen und wird in der Praxis täglich bewiesen. Entscheidend ist jedoch: Welche Botschaft kommt draußen und damit außerhalb der eingeschworenen „Jugendarbeitsbubble“ an? Was wird vermittelt? Wie wird kommuniziert? Wie stellt sich das Feld der außerschulischen Jugendarbeit dar? Wird in einer Gemeindezeitung der zur Verfügung stehende Platz für die Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit – überspitzt formuliert – zum zwanzigsten Mal dafür genutzt, eine Seite lang vom letzten Billard-Turnier, vom Grillnachmittag oder vom vergangenen Bastelworkshop zu berichten, mutiert der Jahresbericht einer außerschulischen Jugendeinrichtung zu einem Erlebnisroman mit fotografischer Untermalung und drehen Social-Media-Posts sich ausschließlich um freizeitpädagogische Ausflüge, präsentiert sich die außerschulische Jugendarbeit als reine „Freizeit-Erlebnis-Agentur“. Gegen diese Aktivitäten ist per se nichts einzuwenden – sie dienen hier nur als Beispiel und mögen als partizipativ erarbeitetes Aktivitätenprogramm ihre Berechtigung haben. In einer professionell agierenden außerschulischen Jugendarbeit handelt es sich jedoch dabei immer um Methoden und Tools, um möglichst viele Jugendliche anhand eines sozialpädagogischen Konzepts zu erreichen. Das eigene Bewusstsein dafür fehlt oftmals,

6 Hier manifestiert sich das aktuelle Dilemma: Budgetäre Unsicherheiten und Engpässe sorgen für beschränkte Entlohnungsschemata, geringe Fortbildungsmöglichkeiten oder Supervisionsbudgets. Somit werden die Weiterentwicklungsmöglichkeiten bestehender Mitarbeiter:innen im Speziellen und vom Feld der außerschulischen Jugendarbeit im Allgemeinen eingeschränkt, und das Feld am Arbeitnehmer:innen-Markt wird insgesamt unattraktiver für zukünftige Fachkräfte.

dass dieses kompetente sozialpädagogische Agieren und der damit verbundene gesamtgesellschaftliche Wert unser aller Arbeit das Erzählens- und Berichtenswerte ist. In der Öffentlichkeit werden Fachkräfte der außerschulischen Jugendarbeit oftmals als kaffeetrinkende Profi-Drehfußballer:in oder als professionelle Jugendliche belächelt, die vielleicht maximal einen Schinken-Käse-Toast zubereiten können. Bei dem Bild, das die außerschulische Jugendarbeit gelegentlich von sich in ihrer eigenen Außendarstellung zeichnet, stellt sich die Frage, ob sie selbst bzw. ihre Akteur:innen nicht auch ihren Teil zu diesen Klischees beitragen.

Für uns Professionist:innen erscheint der Hintergrund unserer Arbeit als selbstverständlich, logisch, alltäglich – und deswegen auch als nicht unbedingt erwähnenswert. Wir „verkaufen“ uns damit jedoch weit unter Wert. An dieser Stelle sei nochmals zu einem Perspektivenwechsel eingeladen: Wer ist als Einrichtung bzw. Organisation der außerschulischen Jugendarbeit betroffen, wer gehört zu unserem Adressat:innenkreis? Welche Einstellung haben die Vertreter:innen der Zielgruppen gegenüber unserer Einrichtung und gegenüber der außerschulischen Jugendarbeit? Wissen die Zielgruppen, was im Hintergrund der erlebnis- und freizeitpädagogischen Programmpunkte konzeptionell steht, und kennen sie den sozialen Wert unserer Arbeit und unseres Wirkungsbereichs? Was können wir als Fachkräfte dazu beitragen, dass dieser gesellschaftliche Nutzen und die gesellschaftliche Relevanz (auch weiterhin) registriert werden? Die Bedeutung der Zielgruppe im Marketing steigt im heutigen digitalen Zeitalter der „gereizten Gesellschaft“ (Pörksen, 2019) immer mehr. Eine stetig wachsende Anzahl an Informationskanälen buhlt zur selben Zeit um unsere Aufmerksamkeit. Im digitalen Raum entscheiden längst Algorithmen anhand vorprogrammierter Kennzahlen und rein mathematischer Berechnungen über die Relevanz von Inhalten und treten als persönliche „redaktionelle“ Gatekeeper auf. Informieren ist großteils keine aktive Handlung von Menschen mehr, bei der Inhalt auf den persönlichen Stellenwert hin überprüft wird und – wie in

einer Tageszeitung – nicht-relevanter Inhalt aktiv überblättert werden muss, sondern vielmehr ein Akt des passiven Konsumierens. Wir sind es mittlerweile gewohnt, im digitalen Raum mit augenscheinlich relevanten Inhalten konfrontiert zu werden, und unsere Informationsgewohnheiten haben sich diesen Gegebenheiten angepasst.

Möchten wir unsere Zielgruppe(n) mit unseren Botschaften erreichen, empfiehlt es sich somit, sich mit den Empfänger:innen und ihren Informationsgewohnheiten auseinanderzusetzen. Im Marketing-Bereich beschäftigt man sich bereits seit einigen Jahren sehr intensiv mit den Adressat:innen als entscheidende Faktoren erfolgreicher Kommunikation. Immer wieder tauchen hierbei sogenannte „Personas“ auf. Dabei handelt es sich um fiktive Repräsentant:innen einer spezifischen Zielgruppe, die möglichst detailliert beschrieben werden. Neben Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommensverhältnissen und anderen soziodemografischen Informationen werden psychografische Merkmale (Wohnsituation, Familienstand usw.), psychologische Merkmale (Verhalten, Befürchtungen usw.), persönliche Ziele, Charaktereigenschaften, Informationsverhalten, technische Affinität und vieles mehr beschrieben. Die „Persona“ erhält einen Namen und ein Gesicht und steht fortan als Repräsentant:in einer bestimmten Zielgruppe. Im professionellen Marketing werden Milieustudien erstellt, um möglichst präzise Informationen über die unterschiedlichen sozialen Gruppen zu erhalten. Für den „Hausgebrauch“ reicht es jedoch völlig aus, sich typische Repräsentant:innen vorzustellen und zu versuchen, in ihre bzw. seine Haut zu schlüpfen. Zwar kann durchaus zurecht kritisch angemerkt werden, dass bei der Erstellung der „Personas“, die rein auf individuellen Vorstellungen beruht, Menschen Klischees zugeordnet und sie „schubladiert“ werden. Im Gegensatz dazu stehen jedoch der praktische Nutzen und die aktive Auseinandersetzung mit den eigenen Zielgruppen.

Bei der Frage danach, wie eine Zielgruppe erreicht werden kann, geht es allerdings nicht nur um die Wahl des passenden Informationskanals, sondern auch um jene der passenden Botschaft. Für

Fachkräfte der außerschulischen Jugendarbeit bedeutet dies, dass die Zielgruppe der Außenkommunikation, und folglich ihres Marketings, stärker in den Fokus rückt. Es lohnt sich, die Einstellung der jeweiligen Zielgruppen zum eigenen Wirkungsbereich, zur eigenen Einrichtung bzw. Institution zu analysieren. Es macht sich ferner bezahlt, den aktuellen Kenntnisstand und das Wissen der Zielgruppen über außerschulische Jugendarbeit und die Arbeitsweisen kritisch zu hinterfragen. Es rentiert sich, sich in die jeweilige fiktive „Persona“ hineinzusetzen, um herauszufinden, welche Botschaften es durch die automatisierten Gatekeeper der Aufmerksamkeit schaffen. Es ist sinnvoll, den eigenen Blick über den Tellerrand zuzulassen. Politische Vertreter:innen, die in ihren Gremien über die Finanzierung der außerschulischen Jugendarbeit entscheiden, können mit anderen Botschaften erreicht werden als lokale Wirtschaftstreibende als mögliche Kooperationspartner:innen. Kinder und Jugendliche können als zukünftige Nutzer:innen einer Einrichtung bzw. Institution anhand anderer Kommunikationsstrategien erreicht werden als Anrainer:innen. Menschen in Ausbildung können als potenzielle zukünftige Fachkräfte der außerschulischen Jugendarbeit anders erreicht werden als Eltern und Erziehungsberechtigte.⁷ Eines haben die Zielgruppen jedoch gemein: mit ihnen muss kommuniziert und sie müssen als Zielgruppe der Außendarstellung von Fachkräften der außerschulischen Jugendarbeit wahrgenommen werden. Denn frei nach Reinhard K. Sprengers Zitat *„Menschen verlassen Situationen, in denen sie nicht wahrgenommen werden.“* (Sprenger & Pläßmann, 2014) werden sich Status und gesamtgesellschaftliche Einstellung gegenüber dem Wirkungsfeld der außerschulischen Jugendarbeit im Allgemeinen und ihren Einrichtungen und Institutionen im Speziellen nicht von allein zum Positiven verändern, wenn nicht gar das Handlungsfeld in der gesamtgesellschaftlichen Gleichgültigkeit versinkt – zugegeben, eine sehr dystopische Vorstellung.

7 Die Liste der möglichen Zielgruppen betreffend die Kommunikation könnte noch beliebig fortgesetzt werden.

Daher müssen Marketing und Außenkommunikation einen höheren Stellenwert in der alltäglichen Arbeit im Wirkungsbereich der außerschulischen Jugendarbeit erlangen. Dies beeinflusst nicht nur kurzfristig die Bedeutung der Einrichtungen und Institutionen im direkten Umfeld und auf kommunaler Ebene, sondern die Arbeit in der außerschulischen Jugendarbeit wird für zukünftige Fachkräfte wieder erstrebenswert. Dank der höheren Relevanz für immer weitere Teile der Gesellschaft wird mittelfristig auch die Finanzierung durch die öffentliche Hand gesichert – unabhängig von den politischen Verhältnissen. Mit einer professionellen Außendarstellung des Handlungsfelds wird der Prozess der Professionalisierung fortgesetzt, um das Handlungsfeld der außerschulischen Jugendarbeit als wesentliche Säule der non-formalen Bildung gesellschaftlich zu etablieren. Hierfür genügt es nicht (mehr), qualitativ hochwertig und höchst professionell zu agieren. In der täglichen Arbeit ist das gesamte Handlungsfeld en gros auf einem guten Weg. Jetzt gilt es, Schritte zu setzen, damit möglichst alle Menschen davon wissen. Tipps bzw. Ideen sind auf Ebene der Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit vor Ort mit den Kommunen auf Augenhöhe zu kommunizieren und es sollte als verlässliche:r Partner:in aufgetreten werden. Eine vertrauensvolle Basis zwischen Auftraggeber:in und Auftragnehmer:in gibt beidseitig Sicherheit, erleichtert die Weiterentwicklung des Auftrags und schafft die Möglichkeit, in Zeiten unsicherer Finanzierungssituationen gemeinsam Lösungen zu finden. Die Teilnahme an etwaigen Jugendausschusssitzungen oder ähnlichen Gremien bzw. das Einrichten von Steuerungstreffen mit Politik und Verwaltung (im Quartal) wären Beispiele hierfür.

Marketing ist ein stetiger Prozess, ein wichtiges Element der täglichen Arbeit in der außerschulischen Jugendarbeit – und sollte auch von ihren Akteur:innen im gesamten Handlungsfeld als integraler Bestandteil der täglichen Arbeit gesehen werden. Marketing – und somit Kommunikation der eigenen Arbeit, der eigenen Wirkung und des eigenen gesellschaftlichen Nutzens – ist grenzenlos: Nicht

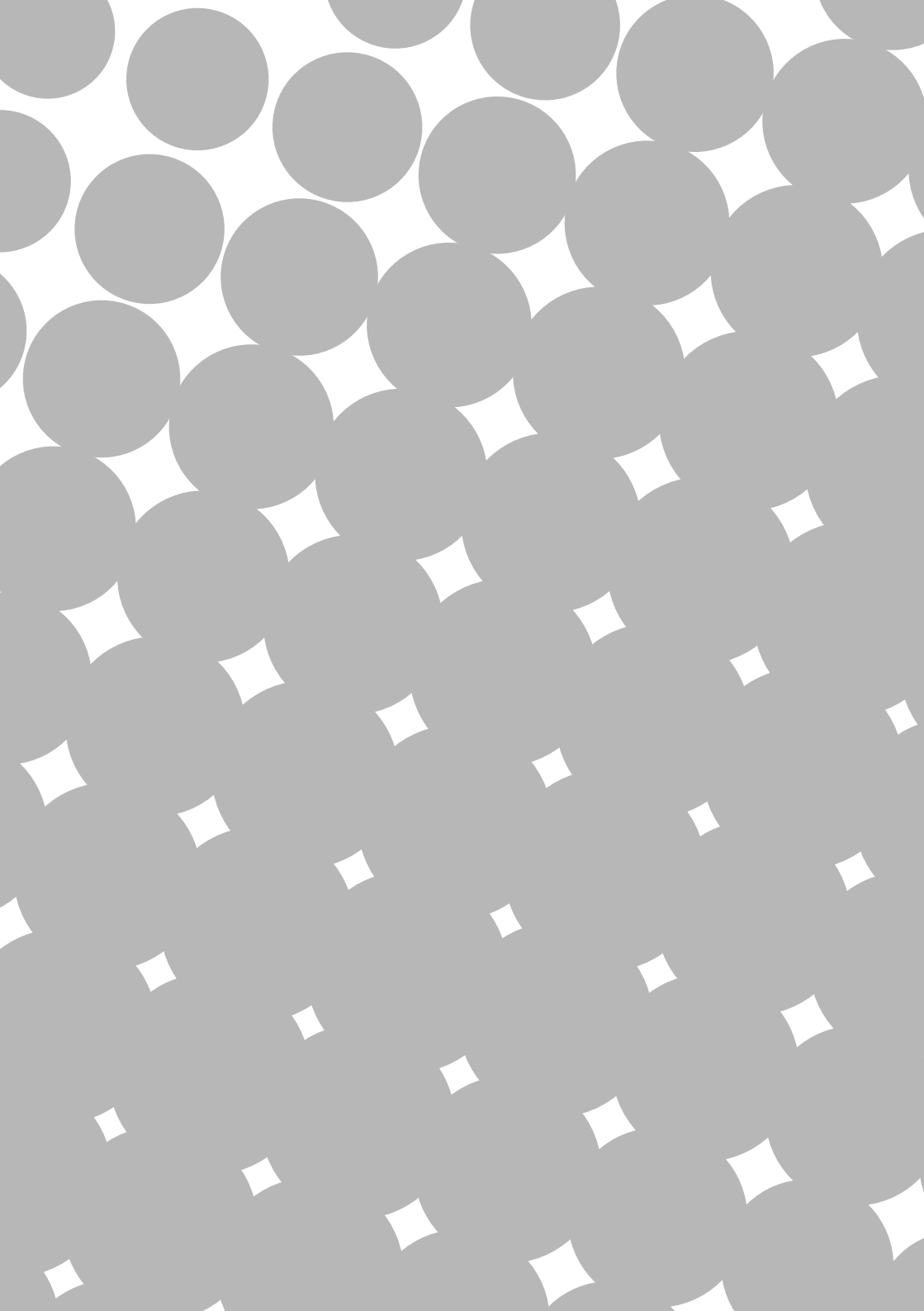
nur zeitlich, da es keinen definierten Zeitpunkt gibt, an dem Marketing abgeschlossen ist. Vielmehr kennen sowohl Marketing als auch Kommunikation hinsichtlich der Zielgruppen keine Grenzen: Die momentanen politischen Vertreter:innen der Opposition können die morgigen Entscheidungsträger:innen im Gemeinderat der eigenen Gemeinde sein, die heutigen Senior:innen in der Gemeinde können die morgigen Großeltern von Nutzer:innen sein, und die aktuellen kommunalen Wirtschaftstreibenden können zu morgigen Kooperationspartner:innen werden.

Marketing ist somit grundsätzlich ein wichtiger Baustein in der Umsetzung von Angeboten der außerschulischen Jugendarbeit und steigert die Bekanntheit unter den Jugendlichen, Erwachsenen sowie allen anderen Anspruchsgruppen rund um das Thema der außerschulischen Jugendarbeit – insbesondere unter jenem Bevölkerungsteil, der mit der außerschulischen Jugendarbeit wenig oder keine Schnittpunkte hat. Eine Verantwortungsperson rund um das Handlungsfeld der außerschulischen Jugendarbeit bringt es in einem Interview sehr treffend auf den Punkt. Gefragt nach wesentlichen Faktoren für eine gesicherte Finanzierung der außerschulischen Jugendarbeit antwortet sie: *„Was das Thema des Eigenmarketings betrifft, kann nie genug gemacht werden. Das Darlegen der Leistungen und vor allem ein Problembewusstsein schärfen bei Menschen, die in den Gemeinden und Kommunen politisch neu in die Verantwortung kommen, ist sicher ein Schlüssel.“* (Schöberl-Mohr, 2023)

Literatur

- American Marketing Association. (2023). Definitions of Marketing. American Marketing Association. <https://www.ama.org/the-definition-of-marketing-what-is-marketing/>
- boja – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (Hrsg.). (2016). (Offene) Jugendarbeit in Gemeinden. Eine Umfrage von boJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit und dem Österreichischen Gemeindebund zum Jahr der Jugendarbeit 2016. https://gemeindebund.at/website2016/wp-content/uploads/2017/05/boJA_Bericht.pdf
- Bundesministerium für Finanzen. (2023, Dezember 12). RIS - Bundeshaushaltsgesetz 2013—Bundesrecht konsolidiert, Fassung vom 12.12.2023. Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Bundeshaushaltsgesetz 2013, Fassung vom 12.12.2023. <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20006632>
- Burth, A. (2023, Dezember 12). Budgetmittel, freie. Lexikon zur öffentlichen Haushalts- und Finanzwirtschaft. <https://www.haushaltssteuerung.de/lexikon-budgetmittel-freie.html>
- Deinet, U., Sturzenhecker, B., von Schwanenflügel, L., & Schwerthelm, M. (Hrsg.). (2021). Handbuch Offene Kinder- Jugendarbeit (Bd. 1). Springer VS.
- Liebig, R. (2021). Wirkungsreflexion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. von Schwanenflügel, & M. Schwerthelm (Hrsg.), Handbuch Offene Kinder- Jugendarbeit (Bd. 1, S. 1607–1623). Springer VS.
- Pörksen, B. (2019). Die grosse Gereiztheit: Wege aus der kollektiven Erregung (4. Auflage). Carl Hanser Verlag.

- Schöberl-Mohr, V. (2023). Sichere Finanzierung Sozialer Arbeit. Eine Fallstudie zur Gestaltung einer Finanzierungssicherheit in unsicheren Zeiten anhand einer Einrichtung der Offenen Jugend(sozial)arbeit [Masterarbeit]. FH JOANNEUM.
- Sprenger, R. K., & Pläßmann, T. (2014). Mythos Motivation: Wege aus einer Sackgasse (20., aktualisierte Auflage). Campus-Verl.



JUGENDLICHES ENGAGEMENT FÖRDERN: POINTS4ACTION UND DAS EUROPÄISCHE SOLIDARITÄTSKORPS

Jugendliche wollen sich engagieren – das zeigt sich auch an der Beteiligungsquote junger Menschen in der Freiwilligenarbeit in Österreich. Rund 43 Prozent der Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren engagieren sich gemeinnützig (vgl. BMSGPK 2019: 17) und investieren mit durchschnittlich sieben Stunden pro Woche auch mehr Zeit als die übrigen Altersgruppen der Bevölkerung in ehrenamtliche Aktivitäten (vgl. ebd.: 24).

Aktives Engagement nimmt in einer demokratischen Gesellschaft eine tragende Rolle ein. Zahlreiche wichtige gesellschaftliche Anliegen und Aufgaben wären ohne die Bereitschaft von Menschen, sich freiwillig und unbezahlt zu engagieren, nicht bewältigbar. Dass jun-

ge Menschen sich immer wieder dazu entschließen, in ihrer Freizeit Freiwilligenarbeit zu leisten, hat also auch eine große Bedeutung für die zukünftige Entwicklung der Zivilgesellschaft. (vgl. Dux 2018) Sammeln Jugendliche bereits in jungen Jahren positive Erfahrungen mit Partizipation, engagieren sie sich als Erwachsene ebenfalls vermehrt ehrenamtlich. (vgl. Daug & Wedekind 2007: 40) Zudem hat freiwilliges Engagement in jungen Jahren Auswirkungen auf die weitere politische Sozialisation und Beteiligung im Erwachsenenalter. (vgl. Dux & Sass 2007: 20)

Die hohe Bereitschaft junger Menschen, sich freiwillig zu engagieren, basiert auf einer Vielzahl von Motiven, die sie dazu bewegen, tatsächlich Freiwilligenarbeit zu leisten. „Engagierte Jugendliche wollen (...) gemeinsam mit anderen etwas für sich und andere tun, das sinnvoll ist und zugleich Spaß macht“ (Dux, Prein & Sass 2008: 72). Die Frage, ob Jugendliche eine für sie geeignete Form des freiwilligen Engagements finden, hängt nicht zuletzt von ihrem Wissensstand über die verschiedenen verfügbaren Möglichkeiten ab.

Mit einem Einstiegsalter von 13 Jahren bietet das intergenerationelle Projekt Points4Action eine besonders niederschwellige Möglichkeit, schon in jungen Jahren in die Welt des ehrenamtlichen Engagements einzusteigen. Points4Action eignet sich demnach gut als Startpunkt für freiwilliges Engagement. Das Europäische Solidaritätskorps ermöglicht es hingegen jungen Erwachsenen ab 18 Jahren, an Freiwilligentätigkeiten im europäischen In- und Ausland teilzunehmen oder selbst die Initiative zu ergreifen und mit der Umsetzung eigener Projekte gesellschaftlichen Herausforderungen zu begegnen.

Unter der Prämisse, Jugendliche über geförderte Engagement-Möglichkeiten aufzuklären und die Eigeninitiative junger Menschen zu unterstützen, werden nun die beiden genannten Optionen etwas genauer vorgestellt.

Points4Action

Das Programm Points4Action ist ein Begegnungsprojekt zwischen Jung und Alt, das bereits im Jahr 2005 von der Stadt Graz entwickelt und auf weitere steirische Gemeinden ausgeweitet wurde.

Junge Menschen zwischen 13 und 19 Jahren verbringen ihre Freizeit mit älteren Menschen in Senior:innen-Einrichtungen und erhalten für jede Stunde ihres ehrenamtlichen Engagements Punkte – die sogenannten „Points“. Diese können bei ausgewählten Betrieben in allen teilnehmenden Gemeinden gegen Sachpreise (z. B. Kinokarten, Pizza, Eintritt ins Freibad) eingetauscht werden. Bei der Auswahl der Betriebe wird darauf geachtet, dass die Angebote zur sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Teilhabe von Jugendlichen beitragen. Das Einlösen der Points ermöglicht zum Beispiel den Besuch von Kultur- oder Sportveranstaltungen, fördert die Mobilität der Jugendlichen mit der Anschaffung des Mopedführerscheins oder unterstützt die Interaktion mit Freund:innen in der Gastronomie.

Im Vorfeld ihres Engagements werden die Jugendlichen im Rahmen von „Startworkshops“ auf die Tätigkeit in Senior:innen-Einrichtungen vorbereitet. Anhand der Workshops werden grundlegende Informationen rund um die Teilnahme vermittelt, auf Erwartungen und Bedürfnisse der jungen Menschen wird eingegangen und sie werden auf den Umgang mit älteren Menschen vorbereitet. Außerdem schildern jugendliche Peers vor Ort ihre persönlichen Eindrücke von ihren Begegnungen mit den Senior:innen, und Vertreter:innen von Senior:innen-Einrichtungen geben den „Newcomer:innen“ erste Einblicke in das Einrichtungsgeschehen.

Vom Spazierengehen, Brettspiele-Spielen bis hin zu einer Unterstützung bei Veranstaltungen der Senior:innen-Einrichtungen – „Zeit verbringen“ mit älteren Menschen kann vielfältig sein, und junge Menschen entscheiden bei Points4Action selbst über Frequenz sowie Art und Weise, wie sie am Projekt partizipieren möchten.

Mehr als Begegnungen

Als intergenerationelles Projektformat hat Points4Action ein breites Wirkungsspektrum auf die Beteiligten.

Die Begegnungen zwischen Jung und Alt bauen mögliche Berührungsgängste, Vorurteile und Barrieren zwischen den Generationen ab. Gleichzeitig findet ein Prozess der gegenseitigen Wertschätzung und des Voneinander-Lernens statt. Die Sichtweisen der Jugendlichen auf die Senior:innen und umgekehrt verändern sich nachhaltig. Die Zusammentreffen sind geprägt von gegenseitiger Akzeptanz und Respekt. Häufig berichten die jungen Menschen zudem, dass sie durch den Austausch mit älteren Menschen neue Freundschaften knüpfen. Die aktive Teilnahme am Projekt fördert außerdem soziale Kompetenzen wie Empathie, Rücksichtnahme, Einfühlungsvermögen und Toleranz, um nur einige zu nennen.

Die jugendlichen Projektteilnehmer:innen entscheiden selbst über Häufigkeit, Dauer und Form der gemeinsamen Zeit mit älteren Menschen. Ferner organisieren sie eigenständig, in welcher Senior:innen-Einrichtung sie zu welchem Zeitpunkt ihre Freizeit verbringen und gestalten diese Zeit mit den Senior:innen in Eigenregie und ohne Vorgabe. Diese selbstständige Organisation der ehrenamtlichen Zeit stärkt Fähigkeiten wie Zuverlässigkeit, Eigenverantwortung und Selbstbewusstsein. Die Jugendlichen sammeln durch ihr persönliches Engagement wertvolle Erfahrungen für ihr weiteres (Berufs-)Leben.

Darüber hinaus können Jugendliche, die bereits längere Zeit am Projekt mitwirken, ihre Erfahrungen mit dem Projekt und im Umgang mit älteren Menschen anderen jungen Menschen vorstellen. Interessierte Jugendliche profitieren von den Erzählungen und Perspektiven der Gleichaltrigen und erhalten Informationen aus erster Hand. Neben der Entwicklung vielfältiger persönlicher und sozialer Kompetenzen durch ihren Beitrag bei den Startworkshops erfahren die Jugendlichen dadurch auch, dass ihr persönliches gesellschaftliches Engagement auf Interesse bei Altersgenoss:innen stößt.

Die Anerkennung, die sie durch die Points für die aufgewendete Zeit erhalten, vermittelt den jungen Menschen zudem, dass ehrenamtliches Engagement und die aktive Beteiligung in der Gesellschaft positiv konnotiert sind und wertgeschätzt werden. Dies stärkt ihre Rolle als aktive Mitglieder unserer Gesellschaft und fördert das Demokratieverständnis.

Durch die Begegnung mit älteren Menschen erfahren Jugendliche, dass ihre Lebenswelt und ihre Sichtweise auf Interesse stoßen und bedeutsam sind. Ihre Standpunkte werden von anderen Bevölkerungsgruppen ernst genommen, und sie werden darin bestärkt, ihre individuelle Rolle innerhalb der Gesellschaft selbstbewusst zu entwickeln.

Während ihrer Gespräche mit Senior:innen erweitern Jugendliche ihren Horizont, indem sie verschiedene Perspektiven auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen oder unterschiedliche Situationen kennenlernen und vom Erfahrungsschatz älterer Menschen profitieren. Außerdem werden die Fähigkeiten in der Entscheidungsfindung und Problemlösungskompetenzen der jungen Menschen gestärkt.

Zusätzlich fördert das Projekt durch den Austausch mit jungen Menschen die körperliche und geistige Fitness der Senior:innen. Nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Senior:innen erfahren Anerkennung und erleben sich als wichtige Teile der Gesellschaft. Als Besuchsprogramm trägt Points4Action dazu bei, soziale Isolation zu reduzieren und die Lebensqualität älterer Menschen zu verbessern. Gleichzeitig unterstützt Points4Action die Einrichtungen bei der Freizeitgestaltung der Senior:innen. Das entlastet das Betreuungspersonal vor Ort und fördert die positive Stimmung in der Einrichtung.

Engagement mit Wirkung

Neben der Förderung wesentlicher Lebenskompetenzen junger Menschen und der weitreichenden positiven Wirkung auf unsere Gesellschaft erfahren Jugendliche durch Points4Action unter anderem über

das Anreizsystem mittels der Points, dass es wertvoll und gesellschaftlich anerkannt ist, sich in der Freizeit ehrenamtlich zu engagieren.

Aktives Engagement wird also in dieser Phase der persönlichen Entwicklung positiv besetzt und gefördert, was mittel- und langfristig einen positiven Effekt auf das Demokratiebewusstsein junger Menschen – und somit auf das weitere Zusammenleben in unserer Gesellschaft – hat. Ein lebendiges Gesellschaftssystem braucht Menschen, die sich engagieren und aktiv einbringen. „Gelebte Beteiligung“ ist keine Selbstverständlichkeit und erfordert einen schrittweisen Lernprozess. Ein erster Schritt in diese Richtung kann eine einfache Geste der Anerkennung sein, wenn junge Menschen sich freiwillig engagieren.

Im Rahmen einer Forschungsarbeit, die sich den Erfahrungen der Jugendlichen mit dem Points4Action-Programm gewidmet hat, konnte zudem gezeigt werden, dass der Stellenwert der Points im Laufe des Engagements in den Hintergrund rückt und primär als Anreiz für den Beginn der Freiwilligentätigkeit eine Rolle spielt. Im Gegensatz dazu gewinnt der Austausch mit den Senior:innen für die Jugendlichen an Bedeutung. Von dem Wissen, den Erfahrungen der älteren Menschen und der Sichtweise auf aktuelle Themen zu lernen, wurde besonders häufig als Motivationsgrund für das längerfristige ehrenamtliche Engagement bei Points4Action genannt. (vgl. Schuncko 2018: 102–104) Die gesteigerte „intergenerationelle Neugierde“ (ebd.: 104) der engagierten jungen Menschen zeigt zudem, welchen positiven Beitrag generationenübergreifende Projekte zur Förderung jugendlichen Engagements zum Dialog zwischen den Generationen leisten können.

Während Points4Action Jugendlichen zwischen 13 und 19 Jahren in Graz und Graz Umgebung offensteht, ermöglicht das Europäische Solidaritätskorps europaweit jungen Menschen zwischen 18 und 30 Jahren, sich solidarisch zu engagieren.

Das Europäische Solidaritätskorps

Das EU-Programm „Europäisches Solidaritätskorps“ (ESK) wurde ins Leben gerufen, um jungen Menschen in ganz Europa – auch denjenigen mit geringeren Chancen – eine unkomplizierte Teilnahme an solidarischen Aktivitäten zu ermöglichen und gleichzeitig wertvolle Erfahrungen und Kompetenzen für ihre persönliche und berufliche Entwicklung zu sammeln. (vgl. Europäische Kommission 2023: 6–9)

Neben der noch relativ neuen Möglichkeit, sich im Rahmen des Europäischen Solidaritätskorps im Bereich der humanitären Hilfe zu engagieren, fördert das Programm die Beteiligung junger Menschen an folgenden solidarischen Tätigkeiten:

- Freiwilligenprojekte
- Freiwilligenteams, die sich mit prioritären Themen befassen
- Solidaritätsprojekte

Freiwilligenprojekte

Bei Freiwilligenprojekten handelt es sich um individuelle Freiwilligeneinsätze in gemeinnützigen Projekten in anderen europäischen Ländern mit einer Einsatzdauer von zwei bis zwölf Monaten. Die Einsatzstellen sind im Sozial-, Umwelt- oder Kulturbereich angesiedelt. Die Kosten des freiwilligen Engagements werden umfangreich gefördert (Unterkunft, Verpflegung, Transportkosten vor Ort, monatliches Taschengeld, Reisekostenzuschuss). ESK-Freiwilligeneinsätze stehen allen jungen Erwachsenen offen, unabhängig von ihrer Ausbildung und Qualifikation, auch Sprachkenntnisse werden nicht vorausgesetzt. (vgl. Europäische Union 2023)

Freiwilligenteams

Bei diesem Format finden die Freiwilligeneinsätze in einer Gruppe von zehn bis 40 Personen im europäischen In- und Ausland statt. Die Projekte beziehen sich auf gesellschaftliche Herausforderungen und eignen sich besonders, um erste Volunteering-Erfahrungen zu sammeln sowie für junge Menschen mit geringeren Chancen. Die Einsatzdauer liegt zwischen zwei Wochen und zwei Monaten. Die Teameinsätze werden ebenfalls weitreichend gefördert. (vgl. Europäische Union 2023)

Solidaritätsprojekte

Eine Fahrrad- und Reparaturwerkstatt, ein Skate-Park, Workshops zur Plastikreduktion und generationenübergreifende Kochevents sind nur einige der vielfältigen Initiativen, die im Rahmen dieses Förderprogramms bereits umgesetzt wurden. Lokalen Herausforderungen durch jugendliches Engagement begegnen – das ist die Idee hinter den Solidaritätsprojekten.

Dabei überlegen sich Jugendliche, was in ihrer Umgebung – sei es in ihrem Ort, Bezirk oder in ihrer Region – gebraucht wird und wie ihr Projekt zu einer positiven Veränderung beitragen kann. Ausgehend von einem Kernteam von mindestens fünf jungen Menschen zwischen 18 und 30 Jahren, können lokale Initiativen junger Menschen initiiert und umgesetzt werden. Organisationen können das Team ermutigen und sie bei der Antragsstellung und Projektverwaltung begleiten und unterstützen, während inhaltliche Verantwortung und Durchführung bei den jungen Erwachsenen bleiben. Projekte können zwischen zwei und zwölf Monate laufen. Für alle Ausgaben, die im direkten Zusammenhang mit der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung des Projekts stehen, erhalten die Jugendlichen einen monatlichen Pauschalbetrag. Zusätzlich können weitere Fördermittel für externe Coach:innen und Inklusionsmaßnahmen beantragt werden. (vgl. OeAD 2023: 14f)

Ein Solidaritätsprojekt sollte nicht nur lokale Herausforderungen bewältigen, sondern auch europäische Prioritäten berücksichtigen. Dabei kann es sich um Themen wie Integration, Klimawandel und demokratische Teilhabe handeln. Die Erfahrungen, die junge Menschen durch die Teilnahme an solchen Projekten sammeln, fördern Eigeninitiative, unternehmerisches Denken und soziale Verantwortung. Es werden nicht nur neue kreative Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen entwickelt, sondern auch das Selbstvertrauen der jungen Menschen und ihr Engagement für die Gemeinschaft gestärkt. (vgl. Europäische Kommission 2023: 47)

Das breite Spektrum an positiven Auswirkungen konnte anhand einer aktuellen Studie des RAY-Forschungsnetzwerkes¹ bestätigt werden. Die Befragten berichteten unter anderem über verbesserte Projektmanagement- und Moderationsfähigkeiten sowie über persönliches Wachstum, beispielsweise ein höheres Selbstvertrauen. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass starke Gefühle der Selbstwirksamkeit und der Handlungsfähigkeit bei den Befragten festgestellt wurden. (vgl. Eick & Strecker 2023: 3)

Die Einbettung der Solidaritätsprojekte in einen lokalen Kontext hat zudem zur Folge, dass sich positive Auswirkungen der Projekte auch auf anderen Ebenen, zum Beispiel in der lokalen Gemeinschaft oder bei Workshop-Teilnehmer:innen, feststellen lassen. (vgl. ebd.: 4)

Fazit

Das Engagement junger Menschen spielt eine entscheidende Rolle hinsichtlich der Förderung von Solidarität, Demokratie und sozialer Verantwortung. Projekte wie Points4Action und das Europäische Solidaritätskorps bieten wertvolle Möglichkeiten, die Eigeninitiative

1 Das RAY-Netzwerk forscht im Sinne der Qualitätssicherung begleitend zur Umsetzung zu der Wirkung der EU-Jugendförderprogramme.

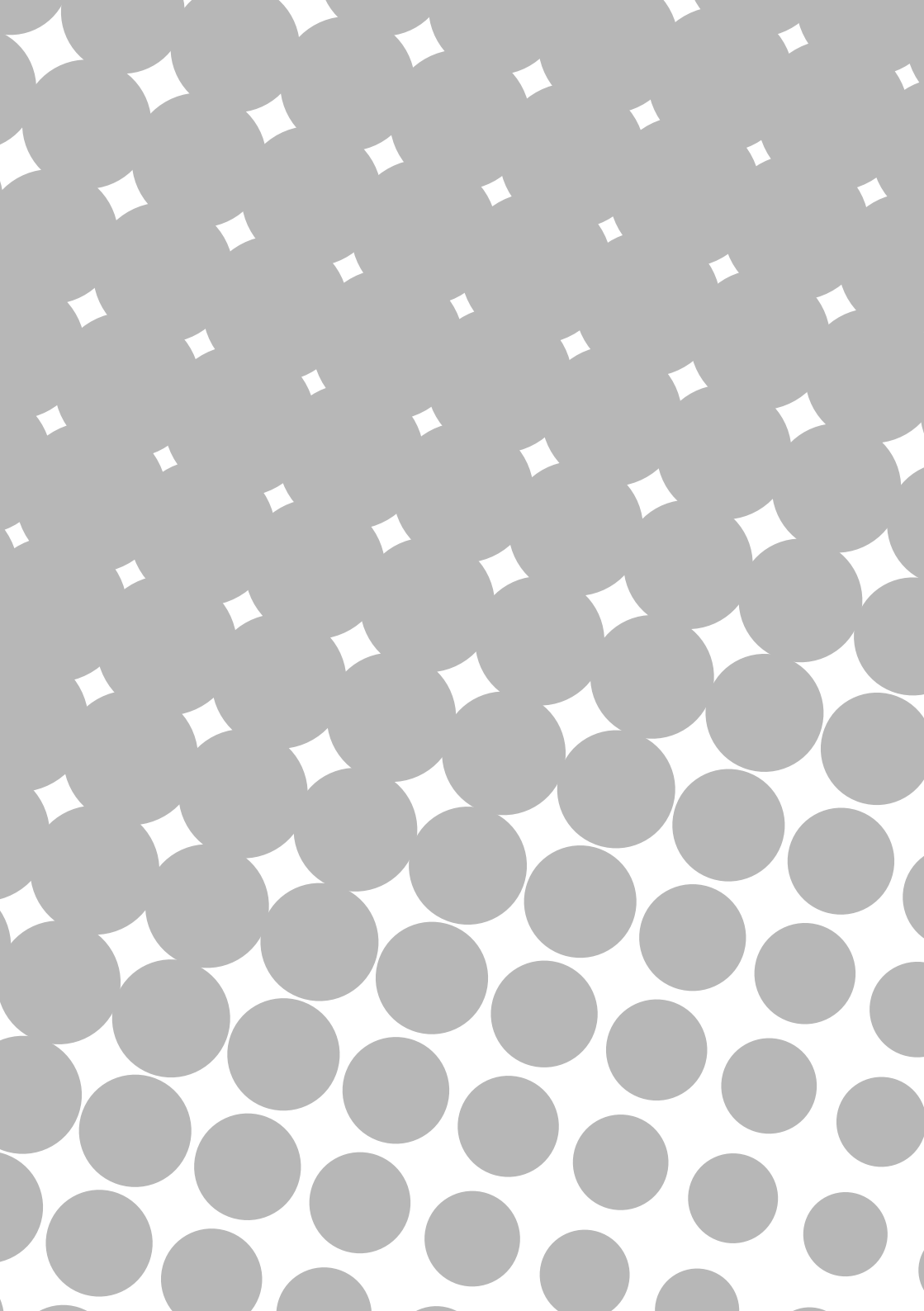
junger Menschen zu unterstützen und ihnen zu positiven Erfahrungen in der Freiwilligenarbeit zu verhelfen. Diese Erfahrungen reichen von der Förderung sozialer Kompetenzen und persönlichen Wachstums bis zur Stärkung des Selbstvertrauens und der aktiven Beteiligung am gesellschaftlichen Leben.

Während Points4Action durch intergenerationelle Begegnungen in der eigenen Gemeinschaft soziale Barrieren abbaut und einen einfachen Einstieg ins freiwillige Engagement bietet, ermöglicht es das Europäische Solidaritätskorps jungen Menschen, europaweit an solidarischen Aktivitäten teilzunehmen und dabei wertvolle Lebenskompetenzen zu erwerben. Beide Programme tragen dazu bei, dass Jugendliche ihre individuelle Rolle in der Gesellschaft selbstbewusst gestalten und auf verschiedene Altersgruppen und die Gesellschaft als Ganzes positiv einwirken.

Das Engagement junger Menschen ist von unschätzbarem Wert, und Programme wie diese ermutigen Jugendliche, aktiv zur Gestaltung einer solidarischen und inklusiven Gesellschaft beizutragen. Die Förderung der Beteiligung junger Menschen an solidarischen Aktivitäten ist ein wichtiger Schritt in Richtung einer partizipativen und sozial gerechten Zukunft.

Literatur

- Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2019): 3. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich. Online unter: <https://www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Soziale-Themen/Freiwilliges-Engagement.html>; Aufruf am 07.11.2023
- Eick, J. & Strecker, T. (2023): A Closer Look at Solidarity Projects: RAY Factsheet. Online unter: https://www.researchyouth.net/wp-content/uploads/2023/10/RAY-SOC_Factsheet-Solidarity-Projects_20231004.pdf; Aufruf am 07.11.2023
- Europäische Kommission (2023): Leitfaden zum Europäischen Solidaritätskorps. Online unter: https://youth.europa.eu/solidarity/organisations/reference-documents-resources_de; Aufruf am 07.11.2023
- Europäische Union (2023): Freiwilligentätigkeit. Online unter: https://youth.europa.eu/solidarity/young-people/volunteering_de; Aufruf am 07.11.2023
- Daug, M. & Wedekind, H. (2007): Vita gesellschaftlichen Engagements. Studie zum Zusammenhang zwischen früher Beteiligung und dem Engagement bis ins Erwachsenenalter. Deutsches Kinderhilfswerk, Berlin.
- Düx, W. (2018): Zivilgesellschaftliches Engagement. In: Böllert, K. (Hrsg.) Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Springer VS, Wiesbaden.
- Düx, W. & Sass, E. (2007): Kompetenzerwerb Jugendlicher durch ein freiwilliges Engagement. In: ZEP: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 30/4. IKO, Frankfurt/Main.
- Düx, W., Prein, G., Sass, E. & Tully, C. (2008): Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement: Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- OeAD (2023): #gemeinsamstärker. OeAD GmbH, Wien.
- Schunko, H. (2018): Junge Menschen in der Gemeinde: Jugendliche und ihre Erfahrungen mit dem Points4Action Programm. Masterarbeit, Soziologie, Graz.



DAS STREBEN NACH FREIHEIT

Freiheit beschreibt einen Zustand, unter dem Individuen eigene Entscheidungen ohne Druck oder Zwang treffen können.

Voraussetzungen hierfür sind zum einen die Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen und zum anderen verschiedene Entscheidungsmöglichkeiten vorzufinden. Der Freiheitsbegriff gehört zu den Grund- und Menschenrechten, zu jeder modernen Demokratie und befindet sich ständig in Diskussion und damit in einem permanenten Wandel. Der Ausbruch des Corona-Virus und das Auftreten der entsprechenden Begleiterscheinungen, wie z. B. die Diskussion um eine Impfpflicht oder die Einschränkungen zur Eindämmung der Pandemie, hat den Diskurs um den Terminus ‚Freiheit‘ neu aufgeladen. So kann die individuelle Freiheit niemals losgelöst von der Gesellschaft betrachtet werden oder wie in öffentlich geführten Debatten oftmals

kurz ausgedrückt: „Die Freiheit des Individuums endet dort, wo die des Anderen beginnt“ (Battistel 2022, S. 2). Freiheit darf die Freiheit der anderen Menschen nicht einschränken und umgekehrt. Das will auch gelernt werden. Gerade im Jugendalter benötigen Jugendliche verlässliche Begleitung unterschiedlicher Sozialisationsinstanzen beim Hineinwachsen in die Gesellschaft und Bewältigen von Entwicklungsaufgaben.

Sozialisationsinstanz

Offene Jugendarbeit stellt dafür einen bedeutenden Sozialisationsort für Jugendliche dar. Jugendliche benötigen Experimentierfelder und Gestaltungsräume, welche auf ihre Bedürfnisse abgestimmt sind und in denen sie sich frei entwickeln und entfalten können. Sie müssen als gleichwertige Partner*innen von Erwachsenen anerkannt werden und an der Entwicklung der Gesellschaft auf unterschiedlichen Ebenen sowie im Hinblick auf lokale, regionale und überregionale Fragestellungen beteiligt werden. Jugendliche brauchen Zugang zu jenen Informationen, die sie für die Mitgestaltung der Zukunft unserer Gesellschaft benötigen; sie müssen die Möglichkeit von der Erwachsenen weit bekommen, sich in die anstehenden Entscheidungen einbringen zu können (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2016, S. 5f.).

Woraus lässt sich die spezifische Bedeutung der Offenen Jugendarbeit als Sozialisationsinstanz für Jugendliche erklären? Sie liegt in der Lebensphase Jugend begründet, die mit ihren Entwicklungsaufgaben und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine besondere Herausforderung im Menschenleben darstellt. Offene Jugendarbeit als eigenständiges Feld der Sozialen Arbeit leitet daraus einen spezifischen Erziehungs- und Bildungsauftrag ab, der mit bestimmten Mandaten, Zielgruppen, Zielen, Leistungen und Wirkungen sowie

Rahmenbedingungen verbunden ist. Eine Haltung nach menschenrechtsbasierten, ethischen Grundprinzipien sowie die Orientierung an fachlich-konzeptionellen und methodischen Standards der Sozialen Arbeit fließen als Merkmale einer professionellen Offenen Jugendarbeit in die Angebote ein. Ein solches Professionsverständnis führt zu individuell und gesellschaftlich relevanten Potenzialen einer zukunftsorientierten Offenen Jugendarbeit.

Förderung von Freiheit

Das Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit gründet auf drei wesentlichen Konzepten: dem neuhumanistischen Bildungsideal (vgl. Humboldt 1993, S. 172 zit. n. Bernhard 2018, S. 139), der kritisch-emanzipatorischen Bildung (vgl. Horkheimer 1937, S. 270 zit. n. Schröder 2018, S. 456) sowie der sozialen Bildung (vgl. Sting 2010). Demnach stehen die Selbstermächtigung des Subjekts, die Kritik an gesellschaftlichen Machtverhältnissen und das Entgegenwirken gegen Bildungsbenachteiligungen im Mittelpunkt des Erziehungs- und Bildungsauftrags in der Offenen Jugendarbeit. Folglich richtet sich der Fokus auf die Ermöglichung von Selbstbildung und der Nutzung von positiven Freiheitsmöglichkeiten in demokratischen, intersubjektiven Bezügen. Unter dem Credo ‚der Befreiung durch Ausübung von Freiheit‘ wird eine emanzipatorische Subjekt- und Demokratiebildung angestrebt, die sich der positiven Freiheit junger Menschen zuwendet und Übungsräume bzw. Experimentierräume zur Freiheit der politischen Lebensweise bereitstellt (vgl. Schwerthelm/Stix 2018, S. 47).

Jugendliche werden vor allem in regelmäßig stattfindenden Diskussionen zu Themen wie z. B. Klimaschutz, Menschenrechte, Diversität zur Reflexion ihrer eigenen Lebenswelt angeregt (vgl. Gspurning/Heimgartner et al. 2016, S. 41). Schröder (2018, S. 463) unterstreicht diese Bedeutung der Diskussions- und Dialogkultur, die

nicht nur politisches Engagement zur Folge haben, sondern auch einen Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit leisten können. Diese anvisierte Freiheit zur Selbstbestimmung reicht im Verständnis der Offenen Jugendarbeit bis hin zur Gestaltungsfreiheit in Bezug auf die eigenen Lebensbedingungen, was in Folge für die adressierten Jugendlichen in Widerspruch zu den Intentionen formaler Bildung stehen kann. Non-formale Bildung findet weitgehend unorganisiert in Alltagsvollzügen statt. Es ist in der Regel häufig ungeplant und passiert in Form sozialer Praxis, z. B. in der Interaktion mit Peers oder den Fachkräften. Als kritisch ist die Betonung non-formaler Lernprozesse dann zu betrachten, wenn diese nur in ihrer Verzweckung für den Erwerb formaler Bildung gesehen werden. Ebenso kritisch zu reflektieren ist das jugendpolitische Anliegen, informell erworbene Kompetenzen nur zum Zwecke der Arbeitsmarkteingliederung zu zertifizieren. Demgegenüber ist am Anspruch der Offenen Jugendarbeit als eigenständiger Bildungsinstanz festzuhalten, die sich gegenüber gesellschaftlichen Erwartungen durchaus widerständig verhalten kann (vgl. Bütow 2017, S. 51f.). Schon Adorno (1971 zit. n. Schröder 2018, S. 456) betont den Zusammenhang zwischen Erziehung und Mündigkeit und die Möglichkeit des Loslösens verinnerlichter Autoritäten nur über eine „Erziehung zum Widerspruch und Widerstand“. Auch Arendt betont in ihrem 1968 verfassten Aufsatz „Die Freiheit, frei zu sein“ und definiert Freiheit als gleichberechtigte Teilnahme am politischen-gesellschaftlichen Geschehen. Diese Gleichberechtigung setzt wiederum die Befreiung von Armut und folglich von politischer Unterdrückung voraus (vgl. Arendt 2018, S. 34).

Potenziäle zur Freiheit

Diese Form der Befreiung spiegelt sich auch in den ethischen Prinzipien der Offenen Jugendarbeit wider. Sie agiert auf Grundlage der Allgemeinen Menschenrechte, die unbestritten die Basis für professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit sind (vgl. hierzu Staub-

Bernasconi 2007). Die Offene Jugendarbeit wirkt als eigenständiges Feld der Sozialen Arbeit aus humanitären und demokratischen Idealen heraus und basiert auf dem Respekt vor der Gleichheit, Besonderheit und Würde aller Menschen. Sie bringt sich in normative Diskurse der Gesellschaft ein. Ihre Fachkräfte treten dafür ein, dass jeder Mensch am gesellschaftlichen Leben teilhaben und sich mit seiner individuellen Art in soziale und politische Prozesse einbringen kann. Dabei geht es um den Zugang zu Ressourcen in unserer Gesellschaft, die Mitgestaltung demokratischer Prozesse und die Unterstützung kollektiver Teilhabe und Prozesse der Selbstbestimmung (vgl. Rieger 2015, S. 1).

In der Transformation in die Praxis bedeutet Freiheit in der Offenen Jugendarbeit demnach, offen auf Jugendliche zuzugehen. Dabei bezieht sich Offenheit auf die kulturelle, weltanschauliche und politische Ungebundenheit der Offenen Jugendarbeit und ihrer Angebote. Jugendliche müssen keinerlei Voraussetzungen erfüllen, um die Einrichtungen nutzen und deren Angebote wahrnehmen zu können, sondern werden gefordert, diese auch mit Themen und Inhalten zu gestalten. Gefordert deshalb, weil diese Gestaltungs- und Wahlfreiheit bei den adressierten Jugendlichen gerade in der Bearbeitung der Entwicklungsaufgaben oftmals zur Überforderung, Verunsicherung und Irritation führen kann oder wie es Miller und Wroblewsky (2020) mit Sartres Worten treffend umschreiben: „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt“. Demnach fordert der Freiheitsbegriff in unserer modernen Gesellschaft auch Rechte und Pflichten ein, die ebenfalls Gegenstand von Dialogen und Diskursen im Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit sind und in der Ausgestaltung der Prinzipien zum Ausdruck kommen. Folglich heißt Freiheit in der Offenen Jugendarbeit niederschwellig, überparteilich und überkonfessionell sowie freiwillig, kostenlos, geschlechtergerecht, partizipativ, bildungsgerecht, beziehungskontinuierlich, verbindlich und inklusiv ausgerichtet zu sein, um seine Stimme erheben zu können und ge-

hört zu werden. Freiheit heißt zudem aber auch, sich ausprobieren zu können und auch über die notwendigen Ressourcen zu verfügen. Dazu gehören Freiräume sowie die Sicherheit, beim Sichausprobieren Begleitung und Anteilnahme zu bekommen und die Freiheit, seinen eigenen Weg finden und gehen zu können. Freiheit ist verbunden mit Eigensinn und impliziert unberechenbare Momente im menschlichen Handeln, die eine eigentümliche und hochkomplexe zwischenmenschliche Dynamik entfalten können. Offene Jugendarbeit verfügt dabei über Bildungs-, Verantwortungs-, Gemeinschafts- und Integrationspotenziale, die Bildung und Erziehung zur Freiheit ermöglichen. Nutzen wir diese Potenziale zur Freiheit!

Literatur

Amt der Steiermärkischen Landesregierung – Abteilung 6 Bildung und Gesellschaft; Fachabteilung Gesellschaft – Referat Jugend (2016): Strategische Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit des Landes Steiermark – 2017-2022. Graz.

Arendt, H. (1968/2018): Die Freiheit, frei zu sein. München: dtv Verlagsgesellschaft.

153

Battistel, G. (2022): Freiheit und ihr Gegenteil. In: zum Beispiel. Beiträge zur Jugendarbeit in Südtirol und Tirol Nr. 2 /2022, S. 2.

Bernhard, A. (2018): Bildung. In: Bernhard, A./Rothermel, L./Rühle, M. (Hrsg.): Handbuch kritische Pädagogik. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 132-148.

Bütow, B. (2017): Bildung in der Jugendarbeit?! Überlegungen zu einem Spannungsfeld. In: Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft; FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hrsg.): jugendarbeit: bildung zur selbstbildung. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung. Graz: Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik, S. 35 – 57.

Gspurning, W./Heimgartner, A. et al. (2016): Offene Jugendarbeit in Österreich. Graz: Eigenverlag Universität Graz.

Miller, S./Wroblewsky, V.v. (2020): Jean-Paul Sartre zum 40. Todestag. Zur Freiheit verurteilt. DLF Kultur.

Rieger, J. (2015): Werte und Haltung in der Sozialen Arbeit. In: eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 17/2015 vom 16.12.2015.

Schröder, A. (2018): Außerschulische Jugendbildung. In: Bernhard, A./Rothermel, L./Rühle, M. (Hrsg.): Handbuch kritische Pädagogik. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 452 – 466.

Schwerhelm, M./Stix, D. C. (2018): Jugendarbeit als die „Freiheit, frei zu sein“. Ein Vorschlag zur Verortung im Spannungsfeld zwischen Defizit- und Bildungsorientierung. In: Sozial Extra Nr. 42/2018, S. 44 – 48.

Sting, S. (2010): Soziale Bildung. In: Schröder, W./Schweppe, C. (Hrsg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft online. Weinheim/München: Juventa.

Staub-Bernasconi, S. (2007): Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft. In: Lob-Hüdepohl, A./Lesch, W. (Hrsg.): Ethik Sozialer Arbeit: Ein Handbuch. Wien/Paderborn: Schöningh, S. 20 – 54.



AUTOR:INNEN

Foto: Steirischer DVOJA



FLORIAN ARLT, ASP, Akad. Sozial- und Kulturpädagog, Dipl. Mediator; 1998 bis 2006 Leitung des Jugend- und Kulturzentrums HOUSE in Mureck in der Steiermark, seit 2006 Geschäftsführer des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit, seit 2009 Vorstandsmitglied des bundesweiten Netzwerks Offene Jugendarbeit – bOJA.

Foto: Anna Kriegisch



SIMONE BABL, BA, war Studienassistentin im Fachbereich Sozialpädagogik am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Universität Graz. Sie ist Referentin beim Verein für Männer und Geschlechterthemen Steiermark (VMG) und bei der Maturant*innenberatung der ÖH der Universität Graz. In diesem Rahmen hält sie Workshops für Kinder und Jugendliche zu den Themen Gewaltprävention, Männlichkeit(en), Geschlechterstereotypen sowie Berufsorientierung.

Foto: Land Steiermark / Binder



KERSTIN DREMEL, Mag.^a, ist Sozialpädagogin und war viele Jahre in der Außerschulischen Jugendarbeit sowie in der Kinder und Jugendhilfe tätig. Als Leiterin des Referats Jugend in der A6 – Fachabteilung Gesellschaft im Amt der Steiermärkischen Landesregierung ist sie für die strategische Ausrichtung und Steuerung der Außerschulischen Jugendarbeit in der Steiermark sowie für alle Maßnahmen rund um das Steiermärkische Jugendgesetz zuständig. Bei der Erstellung der Gleichstellungsstrategie der A6 – Fachabteilung Gesellschaft, Referat Familie, Erwachsenenbildung und Frauen brachte sie die Expertise für den Bereich Jugend ein.



Foto: Privat

MARIJANA GURABIC, BA, ist pädagogische Mitarbeiterin im Verein Hazissa – Fachstelle zur Prävention sexueller Gewalt und vorwiegend im Bereich der Sexuellen Bildung tätig. Neben Informationsveranstaltungen für Eltern und Interessierte leitet sie Weiterbildungen für Fachkräfte zu Themen rund um Sexualität, Sexuelle Bildung und Prävention von (sexueller) Gewalt. Marijana Gurabic ist Netzwerkpersion von Hazissa im Netzwerk Sexuelle Bildung Steiermark. Derzeit befindet sie sich im Masterstudiengang Erwachsenen- und Weiterbildung an der Karl-Franzens-Universität Graz und ist Mediatorin in Ausbildung.



Foto: Celine Hausner

CELINE HAUSNER, BA, studiert nach Abschluss des Bachelorstudiums Erziehungs- und Bildungswissenschaft das Masterstudium Sozialpädagogik an der Universität Graz und ist derzeit als Studienassistentin tätig. Darüber hinaus hat sie sich für die psychotherapeutische Ausbildung in Existenzanalyse und Logotherapie entschieden.



Foto: Logo Jugendmanagement GmbH

JOHANNES HEHER, BEd MA, ist ausgebildeter Volks- und Sonderschullehrer und studierte „Medienkompetenz und Digital Literacy“ an der FH Joanneum. Nach einigen Jahren in der Offenen Jugendarbeit arbeitet er seit 2012 bei LOGO jugendmanagement, leitete mehrere Jugendinformationsprojekte, u.a. zu politischer Bildung und Gesundheitskompetenz und ist Bereichsleiter der steirischen Jugendinfo. Seit 2020 ist er außerdem Gastvortragender im Bachelor und Master Soziale Arbeit an der FH Joanneum.



Foto: Carolin Bohn

ARNO HEIMGARTNER, Mag. Dr., Univ.-Prof., leitet den Fachbereich und das Masterstudium Sozialpädagogik sowie das Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Universität Graz. Seine Forschungsschwerpunkte

liegen im Bereich der Sozialpädagogik insgesamt und umfassen Themen wie Kinder- und Jugendarbeit, Kinder- und Jugendhilfe, Schulsozialarbeit sowie freiwilliges Engagement im Kontext der Verteilung der Zeit in der Gesellschaft.

159



Foto: Land Steiermark / Binder

HARALD KOBERG, Mag. Mag. Dr., ist ein renommierter Experte für Gaming-Kultur und die gesellschaftlichen Auswirkungen der Digitalisierung. Der studierte Philosoph und Kulturanthropologe arbeitet als Pädagoge, Berater, Wissen-

schaftler, Veranstalter und Journalist und immer dreht sich seine Arbeit um das Verstehen und Vermitteln der sozialen Bedeutung digitaler Kommunikations- und Lebenswelten. Er arbeitet als Spezialist für gesellschaftliche Fragen der Digitalisierung für die Abteilung Gesellschaft des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung, leitet den Fachbereich für digitale Spiele beim Verein Ludovico, organisiert das alljährliche button Festival of Gaming Culture in Graz, schreibt Videospielkritiken und lehrt an Schulen und Universitäten. Sein zweites Buch „Streitpunkt Games“ ist 2023 bei Böhner erschienen.



Foto: Verein Wiener Jugendzentren

MAGDALENA MANGL, Mag.^a (FH), Studium Soziale Arbeit am FH Campus Wien (2004). Seit 2009 in der Jugendarbeit tätig, als Jugendarbeiterin, Leitung (flash Mädchen*café), Pädagogische Bereichsleitung im Verein Wiener Jugendzentren

seit 2021, Zuständigkeiten: Genderkompetente Jugendarbeit, Digitale Jugendarbeit, Themenfeld: Bildung und Ausbildung.



Foto: beteiligung.st

BERND MEHRL, MA, Höhere technische Lehranstalt für Kunststoff- und Umwelttechnik, Studium der Soziologie an der Karl-Franzens-Universität Graz; langjährige Erfahrung als Mitarbeiter und Leiter in Jugendzentren in der Obersteiermark, seit 2019 Projektleiter bei „beteiligung.st“, der Fachstelle für Kinder-, Jugend- und Bürger:innenbeteiligung.



Foto: privat

GERTRAUD PANTUCEK, FH-Prof.ⁱⁿ DSA.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ, ist Sozialarbeiterin, Supervisorin, Organisationsentwicklerin und Sozialanthropologin. Sie arbeitete langjährig im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe in Wien und als Projektleiterin von diversen Entwicklungsprojekten, u. a. zu Qualität in der Sozialen Arbeit und zu Jugendarbeit. Seit 2003 ist sie Lehrende an verschiedenen Fachhochschulen und war lange Jahre als Studiengangsleiterin für den Bachelor und Master Soziale Arbeit tätig.



Foto: VIVID

MICHAEL SAILER, Mag., von 2012 bis Jänner 2024 Mitarbeiter bei VIVID – Fachstelle für Suchtprävention, Klinischer und Gesundheitspsychologe, Therapeutischer Zauberer®, Supervisor.



Foto: Logo Jugendmanagement gmbh

VOLKMARR SCHÖBERL-MOHR, DSP, MA, ist ausgebildeter Sozialpädagoge, diplomierter Suchtberater und ist seit über 20 Jahren in verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit tätig. Er leitete 15 Jahre lang die AUSZEIT Gleisdorf, eine Einrichtung der Offenen Jugend(sozial)arbeit und ist seit etlichen Jahren Vorstandsmitglied im Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit. Seit 2021 ist er als Bereichsleiter der Offenen Jugendarbeit bei LOGO jugendmanagement tätig.

Foto: Logo Jugendmanagement gmbH



MARIE-THERES SVOBODA, MA, arbeitet bei LOGO jugendmanagement in der steirischen Jugendinfo und berät Jugendliche, junge Erwachsene und alle aus ihrem Umfeld unter anderem über Auslandserfahrungen und Möglichkeiten der solidarischen Freizeitgestaltung. Weitere Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen im Bereich der EU-Förderprogramme Erasmus+ und Europäisches Solidaritätskorps (ESK).

Foto: Steirischer DVOJA



NICOLE WALZL-SEIDL, Mag.^a Dr.ⁱⁿ, Erziehungs- und Bildungswissenschaftlerin, Sozialpädagogin; Mitarbeiterin beim Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit, Lehrbeauftragte an der Universität Graz.

jugendarbeit: optimistisch und solidarisch

Jugend optimistisch ermöglichen!? Klimawandel, Pandemie, Krieg, Entsolidarisierung und die Segmentierung unserer Gesellschaft lassen ein fatales Szenario unser Zukunft erahnen. Gerade für viele Kinder und Jugendliche bietet sich dabei ein Bild von Ohnmacht, Handlungsunfähigkeit und Frustration. Dabei verstärkt der Hang zum Negativen in der breiten Berichterstattung auch eine undifferenzierte Sicht auf die Welt. Wer alles in einem schlechten Licht betrachtet, sieht auch für die Zukunft schwarz.

Unbestritten stehen wir vor großen Herausforderungen in unserer Gesellschaft und auf der gesamten Welt, wollen wir ein gelingendes Leben für alle ermöglichen. Selbstverständlich wäre die Jugendarbeit damit alleine heillos überfordert; in der Erwartung, auf alle diese Begebenheiten und Herausforderungen passende Antworten zu finden. Sie kann sich aber aktiv, optimistisch, solidarisch und wirksam positionieren und dabei Jugendlichen breitere Perspektiven bieten und „Jugend“ zuversichtlich ermöglichen!



978-3-9504417-7-2